

«Wenn ich die Fragen lese, stelle ich fest, dass wir auf einem ziemlich hohen Niveau klagen und grundsätzlich zufrieden sind.»

Karl Buschweiler zu «Diese Fragen beschäftigen die Baslerinnen und Basler wirklich», tageswoche.ch/+azyuv

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Illustration: Christine Kälin

Wo gehts hier zur Heimat?

Ein Oltner (ausgerechnet) und ein Engländer erklären es uns, Seite 6

Region

Ratlose Basler Staatsanwaltschaft

Basel will mit drakonischen Strafen ausländische Diebe und Einbrecher abschrecken. Die Massnahme ist höchst umstritten – und gilt als wirkungslos, Seite 22

Interview

Die Erwartungen von Novartis

Pascal Brenneisen, Leiter Novartis Schweiz, sagt, was der Konzern von der Politik erwartet, wenn der Standort in der Schweiz erhalten bleiben soll, Seite 30

Sport

Die etwas andere Welt des Sports in Basel

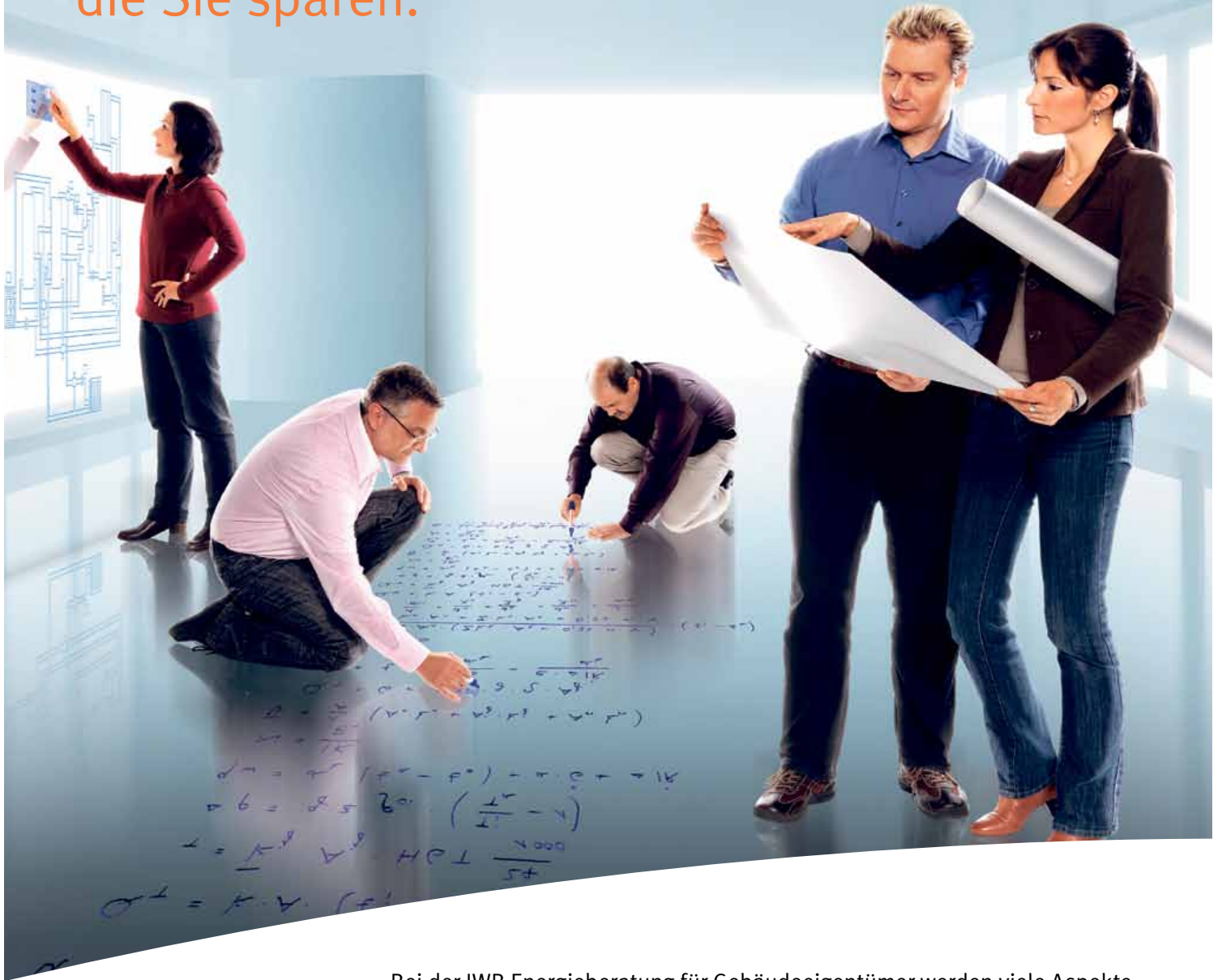
Es gibt Sportarten, die so am Rand stehen, dass sie schon wieder anziehend wirken. Wer regional fast einsam dasteht, ist oft international vernetzt, Seite 37

TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 661 61 61



Der Wert Ihres Gebäudes wächst mit der Energie, die Sie sparen.

IWB Energieberatung
Rundum durchdacht.



Bei der IWB Energieberatung für Gebäudeeigentümer werden viele Aspekte berücksichtigt: vom Wohnkomfort über den Werterhalt bis zu Finanzierungsmöglichkeiten. Der Weg zu der für Sie optimalen Energiesparlösung führt über drei Schritte: von der 360°-Betrachtung der Gebäudesituation über die Erstellung eines individuellen Massnahmenplans bis zum Coaching während der Umbauarbeiten.

Wir finden immer eine Lösung, die sich für Sie rechnen wird.

www.iwb.ch/energieberatung

PARTNER VON
swisspower

IWB
MEHR ALS ENERGIE

Heimat ist dort, wo ...

von Urs Buess, Co-Redaktionsleiter

Es ist mehr als zehn Jahre her, seit die Basler Sozialdemokratin Anita Fetz in einem roten T-Shirt mit Schweizer Kreuz ans nationalrätliche Rednerpult gestanden ist und so für den UNO-Beitritt der Schweiz geworben hat. Zehn Jahre – und noch immer erinnern sich die Leute daran. Warum eigentlich?

In erster Linie wohl, weil eine Linke sich des heiligen Schweiz-Symbols bemächtigte, das die Rechte für sich beansprucht. «Schweizer Kreuz», «Weiss auf rotem Grund», «Alpen-glühn», «Heimat» ... mit all dem hatten und haben nicht nur Linke Mühe, sondern auch solche, die sich modern wähnen, die glauben, urban zu leben. Der Begriff Heimat stösst vielen säuerlich auf, man rümpft die Nase.

Und doch ist jede und jeder irgendwann mit der Frage konfrontiert, wo denn ihre beziehungsweise seine Heimat sei. Mit Sicherheit ist sie für die wenigsten dort, wo gemäss Pass der Heimatort ist. Ist das Land, in dessen Grenzen ich hineingeboren wurde, meine Heimat? Oder eher der Kanton? Vielleicht sogar nur ein Gefühl? Oder: Kann ich eine neue Heimat finden? Erwerben? Wenige Wochen, nachdem ich mich

vor Jahren in einem Pariser Quartier als Korrespondent niedergelassen hatte, merkte ich, dass mich die Wirtin vom Bistro, der Nachbar, der Mann, bei dem ich täglich meine Zeitung kaufte – dass die mich zur Kenntnis nahmen, gemerkt hatten, dass ich hier wohnte. Beginnt so Heimat?

Heimat ist dort, wo ... Ja, eben: Wo?

Wir haben keine Antwort gefunden und nachgefragt: bei einem Bauern, einem Computerspezialisten, einem Fernfahrer, einer Auslands-korrespondentin. Eine übereinstimmende Antwort gibt es nicht. Aber die Antworten regen zum Nachdenken an. Wir haben den Oltner Schriftsteller und früheren Präsidenten der dortigen SP, Alex Capus, gebeten, uns zu schreiben, wo er die Heimat wähne. Er sucht sie im Nahen – ähnlich wie der konservative britische Schriftsteller und Philosoph Roger Scruton, der diese Woche in Basel an einer Tagung zum Thema Heimat teilnahm. Trotz allen Bemühungen: Wir haben noch immer keine messerscharfe Definition von Heimat. Aber wir überlassen das Thema nicht irgendwelchen politischen Gruppierungen, denn es geht die ganze Gesellschaft etwas an. [✉ tageswoche.ch/+azzwv](mailto:tageswoche.ch/+azzwv)



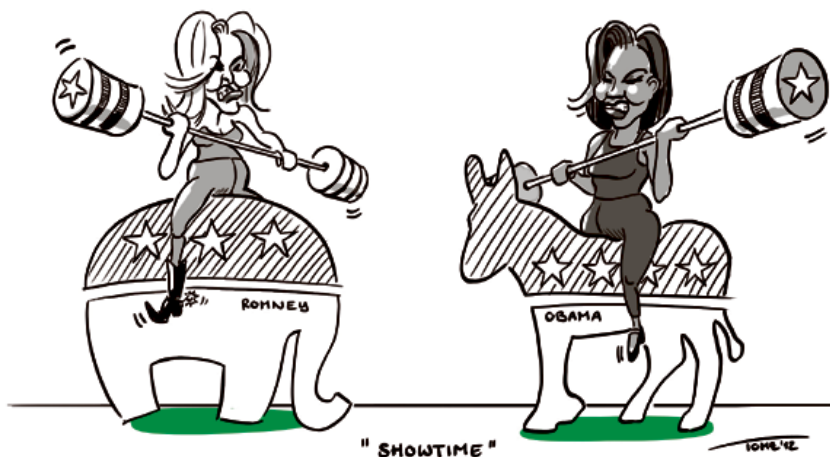
Urs Buess

Die Heimat im Global Village

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli

ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 38-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz



Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen. Sie können das via die Webadresse am Ende jedes Artikels tun.

Lesen Sie uns auch online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Tag der Poesie:

Lyrik auf der Strasse: Eine uralte Idee von Überverleger Matthyas Jenny wird reanimiert – am Samstag finden in der Innenstadt mit Zentrum auf dem Theaterplatz Lesungen und Begegnungen statt. Plakate mit Zitaten tragen dichterisches Schaffen in die Strassen.

Arte Povera im Kunstmuseum:

Die TagesWoche nimmt sich die «arme Kunst» vor. Die Kulturredaktion berichtet über ihre Eindrücke von der aktuellen Ausstellung im Kunstmuseum Basel.

Die TagesWoche im Gundeli:

Wir wollen wissen, wo der Schuh drückt: Ausserplanmässig wird die Aktion «Wo drückt der Schuh?» auf das Gundeldingerquartier ausgeweitet. Wegen des guten Echos auf unsere

Quartierbesuche fühlen wir dem Gundeli am Samstag auf dem Tellplatz auf den Zahn und liefern ein erstes Fazit. tageswoche.ch/+azuwn

Fussball-Länderspiele:

Gegen Slowenien und Albanien. Am Freitag stellen sich die Schweizer Fussballer in Ljubljana den Slowenen – am Dienstag zu Hause den Albanern. Unser Sportteam liefert die Matchberichte. Ausserdem beleuchtet es die Leistung des Schweizer Marcol Koller als Nati-Trainer Österreichs.

Gefordert: Nik Dinter

Der Entsorger

Bei Anruf Abfuhr: Nik Dinter bietet ab Mitte September einen Abholservice für Grünabfälle in Basel an (trashout-recycling.blogspot.ch).



Foto: Nils Fisch

Unser Abfall ist sein täglich Brot, unser täglich Gefährt sein Arbeitsgerät: Nik Dinter ist Entsorger, sein Transportmittel das Velo. Der 30-Jährige bietet seit vergangem November einen Abholdienst für Recycling-Material in Zug an, nun hat er nach Basel expandiert und sein Geschäftsfeld gleich erweitert.

Ab Mitte September holt er in der gesamten Stadt für sieben Franken 15 Liter Grünabfälle ab. Wer gleichzeitig noch seinen Recyclingdienst in Anspruch nimmt oder vier Nachbarn zum Mitmachen überreden kann, für den reduziert sich der Preis auf fünf Franken. «Ich muss weniger strampeln, die Leute weniger bezahlen.»

Wer den schüchternen Mann mit seinen Rastalocken sieht, für den ist es kaum vorstellbar, dass ihm Luxuslimousinen den Weg in die Selbstständigkeit wiesen. Samstag für Samstag stauten sich die dicken Schlitten vor dem Ökihof in Zug auf dem Weg zur Entsorgungsstelle. «Die eigentlich umweltfreundliche Handlung wurde sozusagen erst in den Abgasen.» Für Dinter war klar: Es muss einen ökologischeren Weg geben. Knapp zwölf Monate später ist aus der Idee seine Firma «Trash out» geworden. Zwei Tage

in der Woche ist er mit Velo und Anhänger in Zug unterwegs: sortiert, stapelt und entsorgt das Recycling-Material von Büros, Restaurants, Hotels und Privaten. Rund 40 Kunden sind es inzwischen. Tendenz steigend. Dinter war schon Maler, Elektriker, Tagesvater, Gärtner, aber in seinem Abholdienst hat er die Erfüllung gefunden. «Einerseits fahre ich extrem gerne Velo, andererseits wollte ich schon immer mein eigener Chef sein.» Nach Basel führte ihn aber nicht das Business, sondern die Liebe.

Die Idee zur Grünabfuhr in Basel kam wie die Ursprungsidee unverhofft: Dinter verschlief den Samstagstermin, um Grünabfall auf den öffentlichen Kompostplätzen zu entsorgen. Einmal, zweimal, beim dritten Mal war klar: Ein Termin reicht nicht, regelmässige Grünabfuhr ist ein Bedürfnis. Die ersten Interessenten haben sich bereits informiert. «Sollte es gut laufen, gebe ich Zug ab und konzentriere mich auf Basel.» Noch fehlt ihm aber für den Start das Wichtigste: ein Veloanhänger. Zurzeit ist er deshalb gleich doppelt gefordert: mit Kunden-Akquise und dem Bau des Anhängers. Amir Mustedanagic

► tageswoche.ch/+azzgz

WOCHENTHEMA

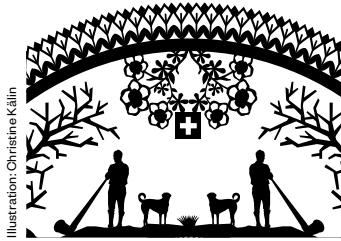


Illustration: Christine Kälin

Heimat – ein ziemlich belasteter Begriff:

Wo findet man seine Heimat? Ein Schriftsteller, ein Philosoph, ein Bauer, ein Fernfahrer, ein Computer-Spezialist und eine Ausland-Korrespondentin helfen beim Suchen, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Spüren Sie zu wenig Wertschätzung gegenüber der Pharma?

Pascal Brenneisen: Bei den Patienten und den Ärzten sicher nicht.

TagesWoche: Und bei den übrigen Menschen?

Pascal Brenneisen: In den beiden Basel weiss man, was man an den Life Sciences hat. Ob das in den übrigen Landesteilen auch so ist, frage ich mich allerdings manchmal.

TagesWoche: Was halten Sie von der Forderung nach einer Fusion der beiden Basel?

Pascal Brenneisen: Novartis begrüsst, dass dieses Thema nun ernsthaft diskutiert wird.

Das ganze **Interview mit Pascal Brenneisen, Chef Novartis Schweiz**, ab Seite 30



Foto: Basile Bormand

REGION

Spalentor hinterm Vorhang

Das Spalentor wird renoviert und bleibt verhüllt – das gefällt nicht allen
17

Klagen auf hohem Niveau

Welche Probleme haben die Riehener vor den Wahlen? Keine wirklich grossen
18

Unzufriedene Pöstler

Beim Postpersonal rumort es – das zeigen interne Umfragen
20

Unnötiger Ordnungsfimmel

Kulturveranstalter protestieren gegen das Verbot des wilden Plakatierens
21

Abschreckende Strafen

Basel-Stadt erhöht Strafen für Diebe, Baselland zieht nach. Genf geht andere Wege
22

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Man darf davon ausgehen, dass selbst im Grab der Laubbläser über einen hinwegschreitet.»

Tilmann Schor zu «Diese Fragen beschäftigen die Baslerinnen und Basler wirklich», tageswoche.ch/+azyuv

«Ich kann mir nicht vorstellen, dass es Menschen gibt, die jemanden wie Alexander auf dieser Erde nicht wollen.»

Dorothea Schmid zu «Lustig – aber verdammt anstrengend», tageswoche.ch/+azwhb

Wirbel um den Wielandplatz, Seite 25

SCHWEIZ

Grenzzieher am Werk

Was ist eine Grenze? In der Asylgesetzdebatte geht es um mehr als um Zäune
26

WIRTSCHAFT

Die falschen Lehren

Ökonomen vergessen, dass Bedürfnisse und Ressourcen endlich sind
28

DIALOG

Wirken härtere Strafen für Einbrecher präventiv?

SVP-Landrat Hans-Jürgen Ringgenberg streitet mit Strafverteidiger und SP-Grossratskandidat Christian von Wartburg
35

Gastkommentar

Die Schülerin Lenya Koehlin wehrt sich gegen die Streichung des Fachs PPP
36

Bildstoff

Berühmte Fotografen experimentieren mit einer Lochkamera
40

KULTUR

Poetry Slam droht erwachsen zu werden

Die Alternativpoeten werden immer professioneller – droht der Mainstream?
44

Explosiv bis in den Tod

Johnny Depp verfilmt «The Rum Diary» von Hunter S. Thompson
46

SPORT



Foto: Steffen Bohrer

Der Reiz des Alternativen:

Wer Unterwasser-Rugby, Sepak Takraw oder Velo-Polo betreibt, sucht nicht den Leistungskick, wichtiger sind Geselligkeit und Spass, Seite 37

KULTUR

Liaison dangereuse:

Mit der Arte Povera steht im Basler Kunstmuseum erstmals eine Privatsammlung im Zentrum. Ein delikater Flirt, Seite 42

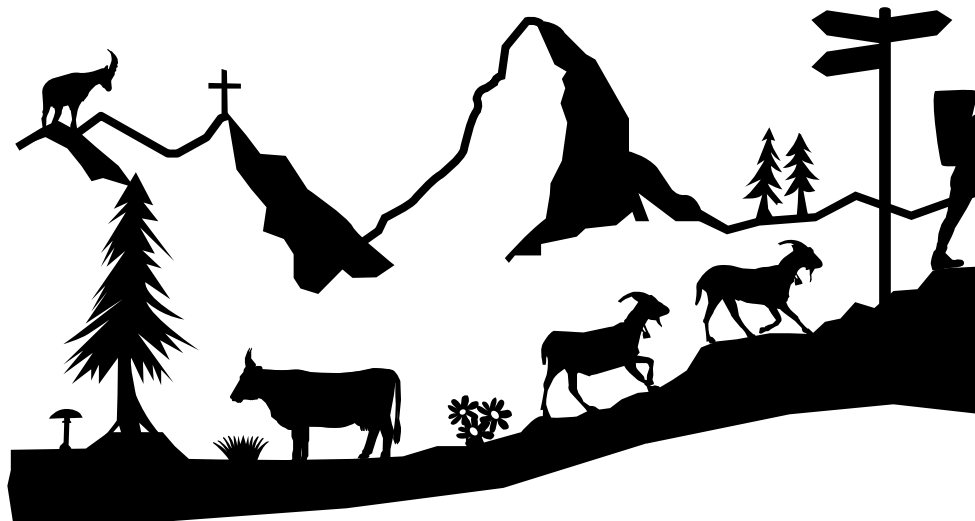
Kultwerk:

Vor 15 Jahren machten sich Portishead mit ihrem Debüt-Album «Dummy» unsterblich, Seite 53

Impressum, Seite 32

Bestattungen, Seite 24

Heimatgefühl im Global Village



Alex Capus (51),
ist freier
Schriftsteller.
Er wohnt
in Olten.

Es ist dieser Tage viel vom Verlust der Heimat die Rede in der Schweizer Öffentlichkeit. Glaubt man gewissen Politikern und Medienleuten, bedroht Europa die helvetische Unabhängigkeit und verliert das Schweizervolk seine Identität. Ausländische Steuerbehörden verfolgen Schweizer Banken, ungebremste Immigration führt zur Zersiedelung der Landschaft. Die Schweiz erkennt sich selbst nicht wieder. Die Verunsicherung ist gross.

In Tat und Wahrheit ist das Klima in der Schweiz heute so selbstbewusst, entspannt und fröhlich wie noch nie in der Geschichte des Bundesstaats. Die Bewohner dieses Landes vertragen sich gut. Es gibt durchaus Konflikte – die Kluft zwischen Reich und Arm wird grösser, der Generationenvertrag steht auf dem Prüfstand, die Immigration führt zu logistischen Herausforderungen – aber diese werden auf einem derart hohen Wohlstandsniveau ausgetragen, dass sie den gesellschaftlichen Zusammenhalt nicht wirklich belasten. Ein Indiz für diesen atmosphärischen Befund ist die Tatsache, dass die Schweizer Politik durchs Band von Mitteparteien gemacht wird, Extrempositionen sind realpolitisch unbekannt. Die Regierungen von Bund und Kantonen setzen sich ausnahmslos aus Mittelpolitikern zusammen, und in den Parlamenten sitzt, soweit bekannt, kein einziger Links- oder Rechtsextremer. Was hierzulande als extrem gilt, wäre anderswo biedereres Mittelmass.

Alle Umfragen belegen, dass Schweizerinnen und Schweizer ihr Leben mehrheitlich als glücklich einschätzen. Wir wissen, dass wir mit allergrösster Wahrscheinlichkeit ein Leben in Wohlstand, Freiheit und Frieden verbringen und eines natürlichen Todes sterben werden. Die Chance, dass wir jemals Krieg oder Unterdrückung erfahren, einem Verbrechen zum Opfer fallen oder wirklichen Hunger leiden, ist verschwindend klein.

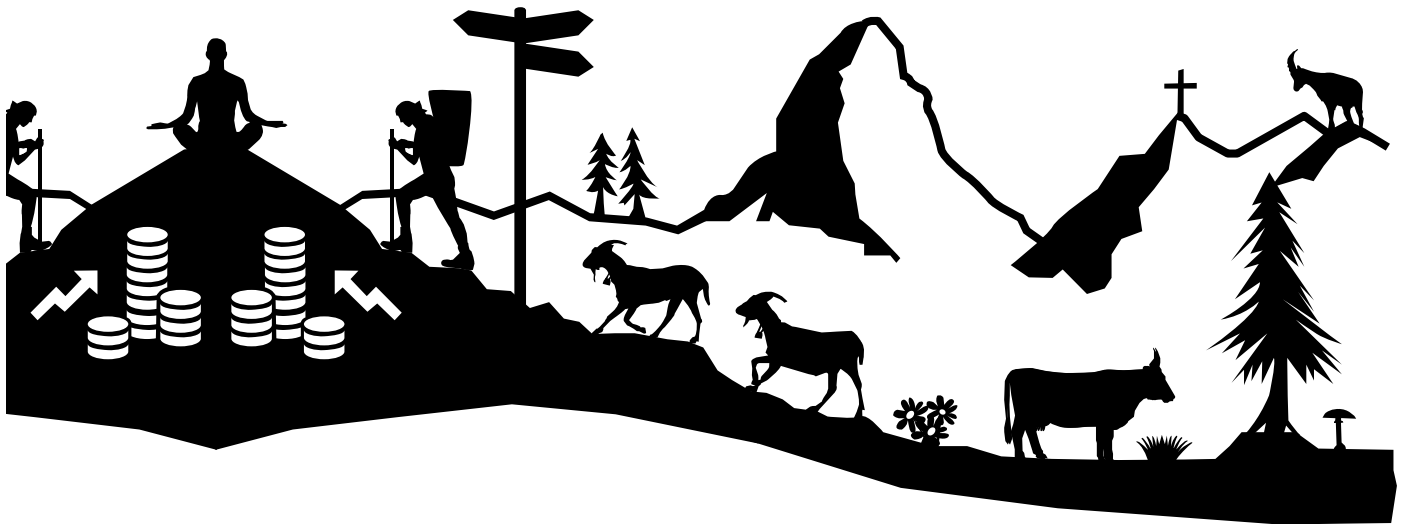
Cool, mutig, progressiv

Das wird uns immer wieder aufs Neue bewusst, wenn wir nach den Ferien aus fernen Ländern heimkehren. Kommt hinzu, dass es das Knuspermüesli mit Zimt und Äpfeln nur in der Migros gibt. Und dass die Verkäuferin hundert Mal Danke, Merci, Bitte und Adieu sagt. Und dass die SBB so unfassbar pünktlich sind. Und dass hier nie, nie der Strom ausfällt.

Übers biedere Image hinaus kann die Schweiz, wenn es drauf ankommt, auch ein cooles, mutiges und progressives Land sein. Die Homo-Ehe wurde in der Schweiz erfunden, die staatliche Heroinabgabe ebenfalls und die Streetparade auch. Das mag damit zusammenhängen, dass die Schweizer Bevölkerung im europäischen Vergleich ziemlich jung ist, und das wiederum ist eine direkte Folge der Immigration. Ohne die Einwanderer wäre der Altersdurchschnitt

Die EasyJet-Generation entwickelt ein lokales Selbstbewusstsein. Weil ihr die Welt offensteht, empfindet sie keine Enge.

Von Alex Capus (Text), Christine Kälin (Illustrationen)



zehn Jahre höher, die Belastung der Sozialwerke entsprechend grösser.

In der Schweiz lebt es sich heute nicht zuletzt auch deshalb so gut, weil die Immigration eine unbeschreiblich wohlthuende Mediterranisierung mit sich gebracht hat. Wer erahnen möchte, wie sie ohne Einwanderung aussähe, sollte sich 50-jährige Schwei-

Kein Zweifel: Heute und in absehbarer Zukunft lebt es sich in diesem Land so gut wie niemals zuvor.

zer Spielfilme anschauen, «Polizischt Wäckerli» etwa oder «Bäckerei Zürrer». Dort herrscht eine längst vergangene, geradezu nordkoreanische Atmosphäre des Griesgrams, die sich niemand im Ernst zurückwünschen würde.

Kein Zweifel: Heute und in absehbarer Zukunft lebt es sich in diesem Land so gut wie niemals zuvor. Wenn sich trotzdem Verunsicherung breit macht, ist das ganz wesentlich ein Erfolg der rechtskonservativen Blocherpartei, die sich als einzige Hüterin wahren Schweizertums sieht («Schweizer wählen SVP») und mit ihrem xenophoben Alarmgeschrei seit zwanzig

Jahren den öffentlichen Diskurs beherrscht. Sie untergräbt das Heimatgefühl der Menschen, indem sie unermüdlich ihr Mantra einer Bedrohung durch dunkle, auswärtige Mächte beschwört und den Immigranten die Schuld an allem und jedem gibt: an den überfüllten S-Bahn-Zügen und an der Zersiedelung der Landschaft, an den steigenden Kriminalitätsraten und an der sinkenden Qualität der Staatsschulen. Und wenn die Arbeitslosenrate steigt oder die AHV bankrott geht, sind ebenfalls die Ausländer schuld.

Dass das alles nicht stimmt, versteht sich von selbst. Immigration ist kein Problem, sondern Ursache, Symptom und Folge von Wohlstand. Reichtum schafft Arbeitsplätze, Armut schafft Arbeitskräfte, deswegen wandern Menschen von armen in reiche Länder. Von diesem osmotischen Prozess profitieren vor allem die reichen Länder, denn die Einwanderer sind jung und finanzieren mit ihrer Arbeit die Renten der Senioren.

Ohne Immigration würde die Schweizer Wirtschaft kollabieren, das weiss niemand besser als die SVP-Spitze um die Unternehmer Christoph Blocher, Peter Spuhler und Ueli Giezendanner, deren international tätige Firmen ohne ausländische Märkte und Arbeitskräfte in kürzester Frist auf Grund laufen würden. Dass sie für eine neoliberale Wirtschaftsform eintreten, ist ihr gutes Recht. Hingegen mutet es geradezu ironisch an, dass die gleiche autoritäre Führer- ▶

Reichtum schafft Arbeitsplätze, Armut schafft Arbeitskräfte, deswegen wandern Menschen von armen in reiche Länder.



► partei, die sich wurzellosen, entfesselten Turbokapitalismus auf die Fahnen geschrieben hat, gleichzeitig das Monopol auf demokratische Bodenhaftung und heimatliche Verwurzelung beansprucht.

Denn es ist nicht die Immigration, die das Heimatgefühl bedroht, sondern der von seinen politischen Fesseln befreite Turbokapitalismus. In ihm sind die Menschen keine ortsgebundenen Citoyens mehr, sondern nur noch Arbeitskräfte, die der Wirtschaft möglichst jederzeit überall zur Verfügung zu stehen haben. Zu diesem Zweck wurde in den letzten Jahrzehnten das ganze Land mit einem dichten Netz von S-Bahnen und Autostrassen überzogen.

Noch vor zwanzig oder dreissig Jahren fanden die meisten Menschen Arbeit an ihrem Wohnort oder nicht weit entfernt davon. Heute entvölkern sich jeden Morgen ganze Landstriche, Heerscharen von Arbeitskräften fahren über Dutzende von Kilometern zu den Bürotürmen in den Städten, in denen sie meist keinen fassbaren Mehrwert, sondern eine sogenannte Dienstleistung erarbeiten.

Pendler sind keine aktiven Demokraten

Für die Menschen aber ist es nicht gut, wenn sie immer weitere Arbeitswege auf sich nehmen müssen. Für die Landschaft ist es nicht gut, wenn immer mehr anonyme Wohnsiedlungen auf die grüne Wiese gestellt werden. Und für die Demokratie ist es nicht gut,

wenn immer mehr Arbeitsplätze in die Städte verlegt werden und die Landgemeinden zu Schlafdörfern verkommen.

Denn wenn die Bürgerinnen und Bürger ihre Tage nicht mehr dort verbringen, wo sie auch stimm- und

Kulturell führt die galoppierende Mobilität zur Verarmung weiter Teile des Landes.

wahlberechtigt sind, sind sie für eine föderalistische Demokratie verloren. Pendler sind keine aktiven Demokraten. Sie stehen nicht zur Verfügung, wenn ein neues Mitglied für die Schulkommission gesucht wird oder eine Kandidatin für den Gemeinderat. Sie haben keine Zeit und keine Wurzeln. Und keine Lust. Deswegen haben alle kleinen Gemeinwesen grösste Schwierigkeiten, ihre meist ehrenamtlichen politischen Ämter zu besetzen.

Auch kulturell führt die galoppierende Mobilität zur Verarmung weiter Teile des Landes. Wenn die jungen Leute aus der ganzen Deutschschweiz Wochenende für Wochenende mit ihren «Gleis 7»-Abos von den SBB zum Tanzen nach Zürich gefahren werden, sind sie für die Dorfchilbi verloren. Und wenn ihre Eltern immer gleich nach Basel oder Bern fahren,



Mobilität ist ein Menschenrecht und eine gute Sache, aber sie geht auf Kosten von Verwurzelung und Heimatgefühl.

wenn sie ins Kino wollen, können die Kinos in Sissach oder Olten dann irgendwann mal zusperren. Für ein kleinräumig organisiertes Land wie die Schweiz kann nichts Gutes daraus entstehen, wenn dieser Konzentrationsprozess mit dem Bau immer neuer S-Bahnen und Autostrassen weiter vorangetrieben wird.

Mobilität ist ein Menschenrecht und eine gute Sache, aber sie geht auf Kosten von Verwurzelung und Heimatgefühl. Die mobilste Gesellschaft der Welt ist jene der USA, darin liegt ihr Charme und ihr Freiheitsversprechen; aber sie hält auch weltweit die höchsten Raten bei Kriminalität, Ehescheidungen, depressiven Erkrankungen und Suizid.

Was kann man tun? Was sollen wir unternehmen, um in Zeiten aufgezwungener Mobilität ein Heimatgefühl zu bewahren? Man sollte nicht naiv sein, gegen die Zwänge einer globalisierten Weltwirtschaft ist kein Kraut gewachsen. Und gerechterweise muss man zugeben, dass jede Erweiterung der Wirtschaftsräume die Effizienz gesteigert und Wohlstand geschaffen hat. Es ist unbestrittenermassen ein Segen, dass die globalisierte Warenwelt eine effiziente Grundversorgung mit Dingen sicherstellt, die keine Herkunftsbezeichnung brauchen.

Wahr ist aber auch, dass die Mobilität von Waren und Menschen real viel mehr Geld kostet, als wir heute dafür zu zahlen bereit sind. Die Differenz bezahlen die Steuerzahler und die Umwelt. Ewig wird das aber so nicht gehen. Wenn der Verkehr volkswirt-

schaftlich langfristig nützlich sein soll, müssen auch hier eine Vollkostenrechnung und das Verursacherprinzip gelten. Das wird zur Folge haben, dass Mobilität teurer wird. Dann wird es ökonomisch wieder sinnvoll werden, Arbeitsplätze auch auf dem Land anzusiedeln und nicht nur in den Städten. Und wenn die Arbeitsplätze erst dorthin zurückkehren, wo die Menschen leben, wird auch der Gemeinderat keine Rekrutierungsschwierigkeiten mehr haben und die jungen Leute werden wieder zur Dorfchilbi gehen.

Heimat bleibt lokal

Als Faustregel könnte gelten, dass der Arbeitsweg eines Einzelnen nicht täglich aus allen politischen Einheiten herausführen sollte, in denen er stimm- und wahlberechtigt ist. Weil aber die moderne Arbeitswelt sich kaum mehr in die engen, mittelalterlich-feudalen Kantons- und Gemeindegrenzen wird sperren lassen, wird die Schweiz nicht darum herkommen, sich auch politisch weiträumiger zu organisieren. Kantone und Gemeinden werden in grosser Zahl fusionieren müssen, das ist eine Frage des demokratischen Überlebens. Es ist zu hoffen, dass der Anstoss dazu diesmal nicht von aussen kommen muss.

Auch im Global Village wird Heimat immer lokal sein. In einem «Starbucks»-Lokal oder einem «McDonald's» werden wir uns nie zu Hause fühlen, in der «Kunsthalle» oder in der «Rio-Bar» hingegen ▶



Es gibt Hoffnung auf einen neuen Heimatbegriff. Einen, der seine Kraft aus der lokalen Lebensrealität bezieht.

► schon. Damit will ich nichts gegen das Global Village gesagt haben – wir müssen Microsoft nicht Baseldeutsch umschreiben, und Gelterkinden muss seine Mobiltelefone nicht selber herstellen. Und Gott sei Dank ist heute niemand mehr gezwungen, sein ganzes Leben im immergleichen Kuhdorf zu fristen. Für Lehr- und Wanderjahre steht uns die Welt offen.

Lokale Kultur statt globales Einerlei

Aber wenn wir wissen wollen, wer wir sind und wo wir zu Hause sind, müssen wir der Gravitation des Kapitalismus unsere lokale Kultur entgegenhalten. Nichts gegen Heineken, aber identitätsstiftend ist Ueli-Bier. Nichts gegen Hollywood, aber ich schaue mir tapfer jeden Schweizer Film an und bin glücklich, wenn ich Landschaften, Strassenzüge und Charaktere wiedererkenne. Nichts gegen Grass, Updike und García Lorca, aber ohne Schertenleib, Schneider und Lenz würde mir etwas fehlen. Nichts gegen kalifornischen Cabernet, aber ich kenne im Aargau einen Winzer, der einen leckeren Spätburgunder macht. Und am meisten rühren mir offen gestanden jene kulturelle Blüten ans Herz, die meiner Heimatstadt Olten entspringen, wo ich seit vierzig Jahren zu Hause bin.

Olten steht wegen seiner zentralen Lage hart im rauen Wind der Globalisierung, die Gravitation der grossen Zentren ist täglich spürbar. Traditionsreiche Firmen sind verschwunden, wurden geschlossen oder wegfusioniert. Viele meiner Freunde sind weggezo-

gen, manche fahren wochentags bis nach Frankfurt oder Paris zur Arbeit. In letzter Zeit aber scheint mir, dass neu ein lokales Selbstbewusstsein aufblüht. Vor allem die jungen Leute sind nicht länger gewillt, ihr kulturelles Leben an die grossen Städte zu delegieren. Viele sind tagsüber in Basel oder Zürich an der Uni, aber abends kommen sie heim nach Olten und betreiben hier eine Lesebühne und einen Jazz-Keller. Oder machen eine Literaturzeitschrift. Oder ein Stadtmagazin. Oder eine Late-Night-Show.

Das ist eine Generation, die mit EasyJet schon überall gewesen ist, aber Wurzeln schlägt sie hier. Gerade weil ihr die Welt offensteht, empfindet sie keine Enge und drängt es sie weniger in die Ferne als noch die Generation ihrer Eltern, deren Kulturektüre «On the Road» war. Wenn junge Leute heute auswandern, tun sie das nicht aus Trübsinn, sondern aus ganz pragmatischen Gründen. Aber tendenziell, so scheint mir, bleiben sie lieber daheim.

Das gibt Hoffnung auf einen neuen Heimatbegriff, der sich weder dem Diktat der Globalisierung beugt noch der neokonservativen Vereinnahmung, sondern seine Kraft aus der lokalen Lebensrealität bezieht; einen Heimatbegriff, der sich nicht als Abschottung gegen das Fremde definiert, sondern als charakteristischer Ausdruck des jeweiligen Orts und der Menschen, die in ihm wohnen; eine Heimat, deren Kultur sich nicht als Abfolge kommerzieller Events versteht und auch nicht als autistische Folklore, sondern als unverzichtbarer Bestandteil des Alltags aller Bewohner dieses Landes. tageswoche.ch/+azywz

Daheim auf den Strassen Europas

Wenn alles gut läuft, so dachte Rico Baldessari, würde er am Dienstagabend bei seiner Familie zu Hause in Birsfelden sein. Doch er täuschte sich. Sein Arbeitgeber, ein Glarner Transportunternehmer, hatte andere Pläne. Er habe noch eine dringende Fuhrer von Luzern nach Deutschland, meldete er ihm auf seinem Weg von Spanien zurück in die Schweiz. Also verbrachte Rico eine weitere Nacht statt im Bett im Cockpit seines Lastwagens, diesmal auf einem Parkplatz bei Murten.

Seit zehn Tagen ist er nun unterwegs, zunächst von Birsfelden nach Biltzen, wo er die Lieferadresse in Empfang nahm, dann nach Schönenwerd im Aargau zum Aufladen und von da ging's Richtung Spanien. In Cadix im südlichen Spanien wurden die Maschinenteile aus der Schweiz ausgeladen, und Rico machte sich wieder auf den Weg in seine Heimat.

Heimat? Sicher, er ist in der Schweiz geboren und aufgewachsen, hat hier seine Wurzeln. Er hat zusammen mit seiner Frau und seiner 10-jährigen Tochter Wohnsitz in Birsfelden, aber genau genommen, sagt der 40-Jährige, sei er heimatlos. «Das wäre ich jedenfalls, wenn ich meine Familie nicht hätte.»

Rico Baldessari ist Fernfahrer. Seit 16 Jahren, mit vier Jahren Unterbruch. Vier Jahre, in denen er der geordneten Arbeitszeiten wegen als Busfahrer bei den BVB und bei der Autobus AG arbeitete. Doch es lag ihm nicht wirklich. «Im Kreis rumzufahren, immer die gleichen Strecken und immer unter Leuten zu sein – ich vermisse die Fernfahrerei.» Er wollte zurück. Seine Frau war einverstanden, nicht begeistert zwar, aber sie wollte lieber einen zufriedenen Mann als einen unglücklichen. Das Okay seiner Frau war für Rico entscheidend. Und er konnte sofort wieder bei seinem früheren Arbeitgeber einsteigen.

Seither ist Rico Baldessari wieder auf den Strassen Europas – in Polen, Russland, Spanien, Holland, Deutschland, England und und und. «In all den Jahren habe ich bestimmt 25 Länder bereist und so sehr viele unterschiedliche Mentalitäten kennengelernt.»

Auch wenn er jeweils nur für kurze Zeit in einem Land ist, beim Auf- und Abladen arbeitet er mit den Einheimischen zusammen, er meide auch die Raststätten auf den Autobahnen, esse lieber in Lokalen abseits der grossen



Rico Baldessar's Zuhause, wenn er «on the road» ist. Foto: Tomas Wüthrich

Routen. Er fährt ohne Navigationsgerät, orientiert sich stattdessen an Karten, muss auch einmal jemanden nach dem Weg fragen. «Ich versuche immer, mich in der Sprache des jeweiligen Landes zu unterhalten.» Französisch, Spanisch, Englisch – damit gehe es recht gut, schwieriger sei in den Ostblockländern, wo viele kein Englisch verstehen. «Dann helfe ich mir halt mit der Zeichensprache, rede mit Händen und Füssen.»

Das alles – die Reisen, das Fremde, das immer wieder Neue – gibt Rico das Gefühl der «grenzenlosen Freiheit, der Unabhängigkeit», das er so liebt. Aber manchmal, da packt ihn das Heimweh. Nach seiner Familie, nicht nach einem bestimmten Ort. Denn Heimat kann für Rico überall sein, Heimat sei für ihn da, wo er sich wohlfühle. Und das ist dort, sagt er, wo seine Frau und meine Tochter sind. *Monika Zech*

✉ tageswoche.ch/tazzh

Anzeige

Auf ein Bier mit Baschi Dürr...

Schauen Sie vorbei, setzen Sie sich dazu und diskutieren Sie mit:

- 17.09. 17–19 Uhr Restaurant zum Schützenhaus
- 18.09. 17–19 Uhr Restaurant Schafbeck
- 19.09. 17–19 Uhr Restaurant Aeschenplatz
- 20.09. 18–20 Uhr Restaurant Bundesbahn
- 21.09. 17–19 Uhr Restaurant Luzernerring
- 24.09. 17–19 Uhr Restaurant Schiff
- 26.09. 17–19 Uhr Landgasthof Riehen
- 27.09. 18–20 Uhr Restaurant Viertel-Kreis
- 28.09. 17–19 Uhr Restaurant Baslerhof Bettingen
- 03.10. 19–20 Uhr Restaurant Cosmopolit

Keine Anmeldung nötig – Konsumation auf eigene Rechnung.

Baschi Dürr in den Regierungsrat und als Regierungspräsident – zusammen mit Carlo Conti, Christoph Eymann und Christophe Haller.

www.baschiduerr.ch



Er ist Schriftsteller, Philosoph, Farmer, Opernkomponist. Und vor allem: Intellektueller. Roger Scruton (68) ist einer der provokantesten Denker Englands. In seinem neuen Buch «Green Philosophy. How to Think Seriously about the Planet» entwirft Scruton ein konservatives Konzept von Heimat. Ohne staatliche Regulierungen, in kleinen und freien Gemeinschaften könne der Mensch einen Ort erschaffen, an dem er sich zu Hause fühle. Diese Woche hat Scruton zusammen mit der Basler Philosophieprofessorin Angelika Krebs eine Tagung zu Landschaft und Heimat im Umweltschutz an der Universität Basel veranstaltet.

Mister Scruton, wir leben in bewegten Zeiten, eine ganze Generation ist dank neuen Technologien ständig miteinander verbunden, Grenzen spielen keine Rolle mehr. Fühlen Sie sich da nicht einsam, mit Ihrem etwas altmodischen Konzept von Heimat?

Im Gegenteil. Die Menschen fühlen sich einsam, wenn sie keine Heimat haben. Die Massenkommunikation durch das Internet hat bewirkt, dass die Leute einsamer werden. Nicht weniger einsam. Nehmen Sie Facebook, das ist ein Hort von kollektiver Einsamkeit. Wo es keine wahre Freundschaft gibt, sondern nur die Fiktion von Freundschaft. Dabei haben alle Menschen dieses Gefühl in ihrem Herzen, dass es einen Ort gibt, wo sie hingehören. Einen Ort, den sie aber noch nicht gefunden haben.

Haben die jungen Leute der Internet-Generation also noch ein größeres Bedürfnis nach Heimat?

Ja, was man auch daran sieht, dass sie immer später von daheim ausziehen. Ihnen gefällt der Komfort, den sie zu Hause haben.

Dabei ist es doch die gleiche Generation, die per EasyJet die ganze Welt erkundet. Wie gehen die ungebundene Reiserei und das Verlangen nach Heimat zusammen?

Je mehr jemand reist, desto heftiger spürt er die Sinnlosigkeit des Reisens. Das ist unvermeidbar. Man fliegt irgendwohin, hofft auf das Echte, Aussergewöhnliche und trifft dann doch nur auf die gleichen Dinge wie zu Hause. Den gleichen McDonald's, das gleiche Internet, die gleichen Läden. Und in diesem Moment fühlt man jenen nostalgischen Drang nach Dingen, die länger währen, die permanent sind. Den Drang nach Heimat.

Was können wir denn als Individuen in einer fragmentierten Gesellschaft tun, damit wir uns wieder zu Hause fühlen?

Das ist es, was wir in den vergangenen zwei Tagen an unserer Konferenz hier in Basel besprochen haben. Es ist ein Teil der menschlichen Natur, nach die-

ser Heimat zu suchen. Nach einem Ort, wo wir uns niederlassen können, mit Menschen und Beziehungen, die uns ein Gefühl von Heimat geben. Das ist nicht etwas, was man wählen kann. Das ist zum Teil in unserem biologischen Erbe angelegt und zum Teil von unserer Kultur bestimmt. Wir können also nichts tun, ausser uns unserer eigenen menschlichen Natur zu öffnen.

In Ihrem Konzept von Heimat spielt die Schönheit eine zentrale Rolle. Welche?

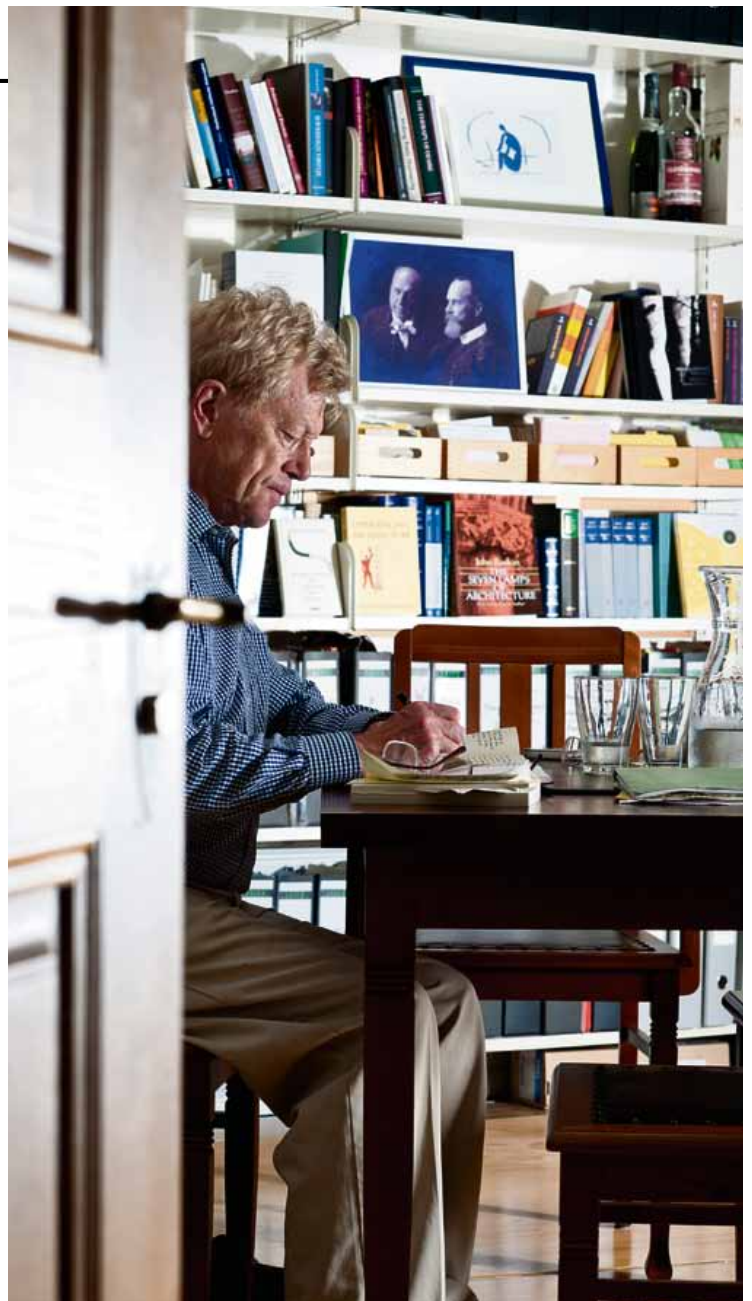
Schönheit ist eine menschliche Konstante. Es geht nicht darum, ob man etwas mag oder nicht. Es geht bei der Schönheit darum, sich in der Welt einen Platz zu schaffen, an dem man sich zu Hause, at home, fühlt. Das Gefühl für Schönheit manifestiert sich an vielen Orten, hier beispielsweise, in diesem Büro. Angelika Krebs ist eine sehr ästhetische Person. Sie hat dieses Büro arrangiert, und zwar so, dass es nicht nur gut aussieht. Sie hat sich einen Platz geschaffen, der der ihre ist und der ihre Sicht auf die Welt widerspiegelt. Wir alle tun das: In der Art, wie wir uns kleiden, wie wir auf der Strasse spazieren, in einem Café sitzen, uns eine Mahlzeit kochen und dann den Tisch decken. All dies ist wesentlich von unserem Gefühl für Schönheit geprägt.

Der Schutz der Schönheit der Natur ist eine Ihrer zentralen Forderungen. Sie möchten, dass der Schutz der Natur den Linken entrisen und auf die Agenda der Konservativen gesetzt wird. Dabei waren es doch linke Bewegungen, die das Verständnis für den Schutz der Natur erst ins öffentliche Bewusstsein rückten.

Das hängt vom Land und von der Periode ab, über die Sie sprechen. Nach dem letzten Krieg gab es zwischen 1945 und 1965 eine Zeit, in der die Leute nicht über den Schutz der Natur nachdachten, und es waren die Linken, die damals das Thema besetzten. Aber vor dem Zweiten Weltkrieg war der Schutz der Natur keine linke Angelegenheit, überhaupt nicht. In meinem Land etwa, England, begann das Conservation-Movement im 17. Jahrhundert und war später eine Reaktion auf die industrielle Revolution. John Ruskin, der Anführer der Bewegung, schrieb in der Mitte des 19. Jahrhunderts gegen die Industrialisierung der Landschaft, gegen die Eisenbahn an. Und er war kein Linker. Der Landschaftsschutz in England ist traditionell von konservativen Inputs bestimmt. Aber Sie haben recht: In Deutschland war es eine linke Bewegung. Und das war ein Fehler. Weil es kein linkes Thema ist.

Warum nicht?

Weil es beim Schutz der Natur wesentlich um Kontinuität, um Konservie-



Philosoph Roger Scruton beschreibt unsere Suche nach diesem einen Ort, den wir Heimat nennen können.

Das Gefühl in unseren Herzen

Der englische Philosoph Roger Scruton wünscht sich die einfachste aller Heimaten.
Interview: Philipp Loser und Remo Leupin, Foto: Michael Würtenberg

rung und Erhaltung geht. Wesentliche Aspekte der konservativen Position.

Es gibt durchaus auch Linke, die so denken.

Ja. Die Etikettierung in rechts und links gehört zu einer kurzen Periode der Geschichte, von der wir uns vielleicht bald wieder entfernen. Wir brauchen eine Allianz. Der Schutz der Heimat sollte kein ideologischer Streit sein, es sollte um das Erkennen von gemeinsamen Interessen gehen.

«Unser Leben ist bedeutungslos, wenn wir nicht etwas finden, das es zu lieben lohnt.»

Sind die Menschen nicht zu egoistisch, um die gemeinsamen Interessen zu erkennen?

Das ist die Essenz des Umweltproblems. Alle wollen die Umwelt bewahren, aber nur solange die anderen die Opfer bringen. Die Frage ist folgende: Wie bringen wir die Menschen dazu, einige dieser Opfer selber zu erbringen? Und hier wird mein Konzept der Heimat wichtig: Wir müssen die Menschen davon überzeugen können, dass das, was sie hier genießen, nicht nur meines ist. Sondern unseres. Es braucht eine gemeinsame Verantwortung. Wenn man nicht nur an das eigene Leben denkt, sondern sich auch vorstellt, was gewisse Dinge für andere bedeuten, macht es plötzlich Sinn, seinen Abfall nicht auf den Boden zu werfen. Nicht jeden Tag das Auto zu nehmen. Oder sich gemeinsam gegen eine Autobahn zu wehren. Wir können Menschen, die so selbstsüchtig sind wie Sie und ich davon überzeugen, auf das eine oder andere zu verzichten. Wenn wir das nicht glauben, ist die Sache verloren, ist alles hoffnungslos.

In der Schweiz wird die Umweltdebatte immer mehr zu einer Migrationsdebatte: Wie passt Migration in Ihr Heimat-Konzept?

Migration ist ein europäisches Problem. Der Kontinent wuchs um eine Gruppe von sehr sesshaften Menschen herum. Erben der christlichen Religion und des römischen Rechts. Dieser Kontinent muss nun Leute herbergen, die dieses Erbe nicht teilen. Meine Meinung ist folgende: Die Leute, die bereits in einem Land wohnen, sollen entscheiden können, wer von aussen in ihr Land kommt. Wir haben kein Recht, den Leuten in der Schweiz zu sagen: Ihr müsst diese Menschen aufnehmen. Speziell in diesem kleinen Land, das heute schon überbevölkert ist. Die Leute haben das Recht, Nein zu sagen.

Haben wir nicht eine moralische Verpflichtung, unser Glück zu teilen?

Sie vielleicht. Aber Sie können nicht andere Leute dazu zwingen, die gleiche moralische Verpflichtung zu empfinden. Damit greifen Sie in deren persönliche Freiheit ein.

Das Konzept der Heimatliebe sei ein konservatives, schreiben Sie. Die Linken würden sich gegen die eigene Heimat sträuben. Sie fordern, die Linken müssten diese Abscheu überwinden. Wie?

Durch Selbsterkenntnis. Sie müssen erkennen, dass hinter ihrer Ablehnung der Hass auf das steckt, was unser ist. Das war ein grosses Motiv in England, der Hass auf das eigene. Das Klassensystem, den Kolonialismus. Wir reden hier über etwas Religiöses: Wir müssen die grundlegende Wahrheit lernen, dass unser Leben bedeutungslos ist, wenn wir nicht etwas finden, das es zu lieben lohnt. Es ist eine schwierige Wahrheit – wie viel einfacher ist es doch, zu hassen! In einer kleinen Gemeinschaft kann man den ganzen Tag gemeinsam hassen, kann Wege und Möglichkeiten ersinnen, den Gegner zu zerstören. Es ist so viel einfacher, etwas zu zerstören, als etwas zu erschaffen. Das ist die Lektion, die die Linken lernen müssen. Einige haben dies bereits getan.

Patriotismus ist von den Rechten besetzt – das macht es schwierig für die Linken.

Ich habe noch nie jemandem verboten, patriotisch zu sein. Sie haben offensichtlich einen linken Hintergrund und Sie denken – wie es alle Linken tun –, dass wir Rechten unglaublich stark sind, alles verbieten können, alle Macht besitzen. Dabei ist es ganz anders! Wir sind eine besiegte Minderheit, wir sitzen zitternd in einer Ecke und fürchten uns davor, dass man uns entdeckt (lacht). Wir haben diese Macht nicht!

In der Schweiz schon.

Vielleicht. Aber an unseren Universitäten ist es normal, dass Leute Angst kriegen, wenn ihre Right-wing-Einstellung herauskommt.

Wie gehen Sie damit um, dass Studenten Ihre Bücher per se ablehnen, weil ihnen Ihre politische Einstellung nicht passt?

Das ist ihr Problem, nicht meines. Philosophie besteht daraus, Argumente zu präsentieren, unabhängige Argumente. Entweder sind die etwas wert oder nicht. Auf die lange Sicht spielt meine politische Einstellung keine Rolle. Sie wird vergessen gehen, das Buch wird bleiben. Das ist jedenfalls meine Hoffnung.

Die ungekürzte Version des Gesprächs finden Sie auf: www.tageswoche.ch/+azzvg

✉ tageswoche.ch/+azzvg

«Ich lebe schon lange online»



Andreas von Gunten. Foto: Michael Würtenberg

Ein Besuch bei Andreas von Gunten bedeutet keine Weltreise, selbst wenn man von den Fidschi-Inseln anreist. Von Gunten schlägt drei bequeme Wege vor, um mit ihm ins Gespräch zu kommen. Und die sagen schon viel aus über den Web-Spezialisten aus dem aargauischen Freiamt. «Bevorzugen Sie Google Hangout, Videokype oder Facetime?», will er wissen. Telefon? So was von 20. Jahrhundert!

Von Gunten sagt, dem Netz verdanke er alles. «Das Internet vergrössert meinen Raum. Es ist doch ein Traum, an mehreren Orten gleichzeitig zu sein.» Seit drei Wochen wohnt er in Kölliken, er hat sich dort zusammen mit seiner Lebenspartnerin ein Haus gekauft. Ein Provinznest, bekannt überhaupt nur dank einem Dreckhau: der Sondermülldeponie. Doch wenn er an den Rechner sitzt, ist Kölliken auch nicht kleiner als Los Angeles, weil ein Gruss aus L. A. den Weg zu ihm genauso schnell findet wie die Nachbarn, die ihm seit seinem Einzug fast täglich Wein oder Früchte vorbeibringen.

Ein Leben hors-sol?

Wo sich die Welt nicht mehr in Nah und Fern einteilen lässt, hat es auch ein Konzept wie jenes vom Heimatgefühl schwer. Von Gunten sagt: «Ich besass nie ein Heimatgefühl. Auch die Vorstellung, irgendwo Wurzeln zu haben, ist mir grundsätzlich fremd.»

Von Gunten, heute 44 Jahre alt, hat seit der Schweizer Stunde null, seit 1994, einen Internetanschluss. Seitdem verdient er sein Geld im und dank dem Netz. Er hat einst Radio- Fernseh-Elektriker gelernt und dann auf die Informatik umgabelt. Seine jüngste Geschäftsseite ist ein Verlag, der die digitale mit der Papierwelt vereinen will.

Aber kann einer wirklich in einer Sphäre zu Hause sein? «Ich lebe schon lange online», sagt von Gunten. Seine Heimat sucht er entgegen aller Erwartungen aber nicht im Netz, er erweitert sie dort bestenfalls. Daheim ist er, sagt er, wo er wohnt. Doch damit das gelingt und sich ein Gefühl von Geborgen- und Vertrautheit einstellt, braucht es viel Arbeit.

Heimat bedeutet Gestalten

In Kölliken angekommen, hat sich von Gunten als Erstes ein Buch zur Dorfgeschichte besorgt. «Heimat hat eine starke soziale Komponente. Ich muss mich aktiv integrieren. Ich muss teilnehmen, muss mitgestalten», sagt er. Heimat heisst auch, nach Hause zu kommen. Als von Gunten in jungen Jahren als Volksmusiker alte Stücke neu interpretierte und auf Tournee war, fühlte er sich unwohl, er hatte tatsächlich Heimweh. «Ich habe Stalldrang», sagt er. Mit einem Breitbandanschluss sollte der Stall aber schon ausgestattet sein. Renato Beck

✉ tageswoche.ch/+azzvg

«Heimat begleitet mich überallhin»

Als Kind in Köln war mein Zuhause der Stadtteil. Als Studentin in Hamburg wurde ich zur «Kölnerin». Als Reporterin in Paris zur «Deutschen». In den USA bin ich jetzt eine «Europäerin».

*

Jeder Ort, an dem ich länger gelebt habe, war irgendwann «Heimat» für mich. Und vielleicht sind alle meine Orte «Heimat» geblieben. Denn es gibt an jedem von ihnen Menschen, die ich ins Herz geschlossen habe, und Erlebnisse, die ich nicht missen möchte.

*

Manchen Orten habe ich mich umso verbundener gefühlt, nachdem ich sie verlassen hatte. Ich bin in dem Klang des kölschen Singsangs aufgewachsen. Der derbe Humor meiner Stadt – insbesondere im Karneval – hat mich oft gestört. Aber als Studentin in Hamburg – wo ich mich anstrenge, Hochdeutsch zu reden, um dazugehören – fiel mir auf, dass mir etwas fehlte.

*

Ich habe als Erwachsene nie wieder in Köln gelebt. Aber noch Jahrzehnte später muss ich heute unweigerlich lächeln, wenn ich rheinische Töne höre. Und sei es im anonymen Gewimmel irgendeiner Grossstadt. Kölsch (die Sprache) ist definitiv Heimat.

*

Sevilla hat mich vom ersten Moment an fasziniert. Doch nach einigen Monaten fiel mir auf, dass ich auch Hamburg vermisste. Nicht wegen der Grünflächen und des Wassers. Sondern wegen der Reserviertheit der Menschen, die mich, als ich selbst in Hamburg lebte, manchmal so geärgert hat. In Sevilla habe ich mich manchmal nach der hanseatischen Langsamkeit gesehnt, die Begegnungen Tiefe geben kann.

*

Mexiko-Stadt war die grösste Herausforderung. Ich spürte, dass ich willkommen war. Und ich habe dennoch Jahre gebraucht, bevor ich anfang, mir einzubilden, dass ich irgendetwas von dem erahnte, was sich hinter den Worten und den unbeweglichen Gesichtern der Menschen abspielte. Aus beinahe 10 000 Kilometer Entfernung dachte ich oft an die Leichtigkeit in Andalusien.

*

Paris ist meine vorerst vorletzte Station gewesen. Ich kam aus Berlin. Blieb viele Jahre. Und zog nach Washington weiter. Wenn mich jemand in Washington fragt, wo «Home» ist, dann sage ich immer: «Paris». Und ich habe ernsthaft vor, eines Tages wieder dort zu leben. Aber so ist es schon oft gewesen. Und ich bin dennoch nie an einen Ort zurückgekehrt, den ich geliebt und verlassen habe.

*

Ich bin nicht heimatlos. Ich habe viele Heimaten. Und wenn ich es ganz genau betrachte, dann ist «Heimat» vermutlich gar kein Ort. Sondern ein Gefühl. Es lebt irgendwo tief in mir drin. Es besteht aus Menschen und aus Geschichten. Es ist ein Teil von mir.

*

Heimat ist unter meiner Haut. Und sie begleitet mich überallhin.



Dorothea Hahn lebt als Korrespondentin für verschiedene Zeitungen in Washington (USA).

Der Klang der Heimat



Walter Landolt hat nie den Drang verspürt zu reisen. Die Welt der Berge ist ihm grossartig genug. Foto: Michael Würtenberg

W er im Glarnerland auf der Suche nach einer typisch schweizerischen Postkartendyde ist, macht nicht in Näfels Halt. Das Dorf im unteren Teil des Kantons, das seit der spektakulären Zusammenschlumpfung aller 27 Glarner Gemeinden zu dreien Glarus-Nord angehört, hat nichts Putziges.

Während andernorts heute beehrt wird, was man in den 70ern aus dem Boden gestampft hat, scheint die Begeisterung für die «Modernisierung» in Näfels ungebrochen. Erst vor Kurzem wieder musste eine alte Häuserzeile im Dorfkern einem klotzigen Neubau weichen. Verpufft ist dafür die verkehrsberuhigende Wirkung, die einst die Walensestrasse hatte: Pausenlos braust der Verkehr durch die Hauptstrasse ins enge Tal hinein oder aus ihm hinaus.

Direkt an dieser Hauptstrasse, kurz vor dem Ortsausgang Richtung Netstal wohnen Claudia und Walter Landolt mit ihrem 24-jährigen Sohn Marco. Der jüngere, der 20-jährige Reto, ist grad vor ein paar Tagen aus- und mit seiner Freundin zusammengezogen. Walter lebt schon seit seiner Geburt in diesem Haus, es ist seit 57 Jahren sein Zuhause, Näfels seit 57 Jahren seine Heimat. Nie hat er diese Heimat verlassen, er wollte es auch nie. «Daheim ist daheim. Ich habe nie den Drang gehabt, in die Fremde zu gehen, zu reisen.»

Die längste Zeit, die er weg war, war während der Rekrutenschule. Da habe er, sagt Walter, das erste Mal «ächleli öppis anders gseh». Trotzdem kam Walter immer gern an den Wochenenden nach Hause. Wer gut geschossen habe, erzählt er, durfte früher gehen, manchmal schon am Freitag. «Ich habe mir immer Mühe gegeben.»

Walter ist Bauer, «17 Kühe, 7 Rindli, ein paar Kälbli». Die rund 12 Hektaren Land sind auf drei verschiedene Orte verteilt, zwei Wiesen im Dorf, dazu eine oben auf der Alp. Den Hof hat er von seinem Vater übernommen, als er 32 Jahre alt war. «Ich habe schon als Bub davon geträumt, Bauer zu werden», sagt Walter. Weshalb er, der jüngste Bub von elf Kindern, den väterlichen Betrieb übernommen hat – er zuckt mit den Schultern: «Ich weiss nicht, die anderen hatten halt anderes vor.»

Mit dem Boden verbunden

Walter absolvierte die landwirtschaftliche Schule in Glarus, das Diplom, schön gerahmt, hat einen Ehrenplatz im Haus. Ebenso acht Kuhglocken, die alle in der Stube hängen. Preise, die sein Sohn Marco beim Schwingen gewonnen hat. Walter lässt sie klingen, «das zum Beispiel, das ist für mich Heimat». Oder das: Der Alpabzug, auch wenn er selbst nicht dabei ist.

«Da kriege ich jedesmal Hühnerhaut.» Wenn die Tiere, geschmückt mit Blumen und Glocken um den Hals, zurück ins Tal kommen, dann höre er unten am Glockenklang genau, in welcher Kurve sie grad sind. «Ein Bauer», sagt Walter, «ist mit seinem Boden verbunden, mit der Natur, den Tieren».

Dass er keine Ferien machen kann, stört ihn nicht. Einmal hat er ein Flugzeug bestiegen, seiner Frau zuliebe, die in Budapest ihre Zähne machen liess. «Ich dachte, da klettere ich lieber auf einen Kirchturm; wenn ich abstürze, bin ich wenigstens selber schuld.» Nein, das muss er nicht mehr haben. Die Welt der Berge ist ihm grossartig genug. Wenn er dort oben mit den Ski durch den Tief Schnee laufen oder mit dem Feldstecher die Gämser und Steinböcke beobachten kann, dann, sagt er, gehe sein Herz auf.

Statt in einer grossen Markthalle in Budapest, wo das Fleisch nach Kadaver stinke, ist er lieber auf dem Käsemarkt in Elm oder an der Bauern-Chilbi im Dorf. Und er ist glücklich, dass seine Frau gleich tickt wie er. «Sie hat sogar noch schneller Heimweh als ich.» Einzig das Meer, sagt Claudia, das würde sie schon gerne einmal sehen. «Ach, das Meer», sagt Walter, «das macht pfscht, pfscht, pfscht, und du siehst nichts als Wasser». Monika Zech

tagswoche.ch/tazziz



Terrasse Bernoulli-Silo

Was denken Sie «über Basel»?

Die öffentliche Debatte zu vier Themen der Stadtentwicklung: Freitag, 21. September 2012

Turm Antoniuskirche

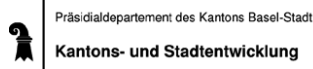
Messturm

4 Themen, 4 Türme, 1 Gespräch – Perspektive wechseln, inspirieren lassen, mitdiskutieren!

Details und Anmeldung: www.radiox.ch

Lonza-Turm

Partner:



Medienpartner:



Mit Unterstützung von:





Lassen Sie
sich neuroaktive
Substanzen nach
Hause liefern.
Abonnieren Sie
die TagesWoche.

Die Wochenzeitung, die täglich erscheint.

Tages Woche

Das geplante Kaputtgehen



«Blogposting der Woche»
von Henry Balaszekul

Die erste grosse Verbreitung der geplanten Obsoleszenz wurde wahrscheinlich an Weihnachten 1924 in einem Hinterzimmer in Genf vorbereitet. Dort konstituierte sich das Phoebus-Kartell. Es setzte sich zum Ziel, die Lebensdauer einer Glühbirne auf 1000 Stunden zu senken. Geplante Obsoleszenz bedeutet geplanter Zerfall (obsolet = nicht mehr gebräuchlich). Es gibt verschiedenste Strategien, um sie in ein Produkt einzubauen. Ein Beispiel dafür sind die heutigen Drucker – schon kurze Zeit nach dem Ablauf der Garantiezeit verweigern sie ihren Dienst.

Die Glühbirne war das erste Opfer der geplanten Obsoleszenz.

Einzelne Gruppierungen wehren sich allerdings gegen die verschiedenen Formen der geplanten Obsoleszenz: Organisationen wie die «Stiftung Warentest» und «Murks? Nein danke!» machen auf die Problematik aufmerksam.

Das Vorhaben des Phoebus-Kartells war sehr gewagt, denn schon die erste, von Thomas Alva Edison entwickelte Glühbirne hatte 1480 Stunden lang gebrannt. Die Glühbirne gilt denn auch als erstes Opfer der geplanten Obsoleszenz.

Im 20. Jahrhundert gab es Personen, welche die geplante Obsoleszenz fest im Gesetz verankern wollten: Mit der Idee, dass man ein Produkt nach einem bestimmten Verfallsdatum nicht mehr benutzen dürfte und das Produkt dann sofort zu einer Abgabestelle bringen müsse.

So hätte man einen Kreislauf für alte Produkte geschaffen, der vielleicht noch besser als das heutige Recycling gewesen wäre. Doch das heutige System der Garantieprodukte, die nach Ablauf der Garantiezeit an «Sollbruchstellen» oder gar durch Codes in der Software «defekt» werden, ist im Grunde das Gleiche.

📧 tageswoche.ch/+azzgu



Henry Balaszekul hat sich als Abschlussarbeit der Schulzeit mit der geplanten Obsoleszenz befasst. Dieser Auszug erschien im Blog «Speaker's Corner».

Auch das noch

Vorfreude auf eine Illusion



Diese Zeichnung soll das wahre Spalentor temporär ersetzen. Foto: Hans-Jörg Walter

Freude herrschte! In der aktuellen Ausgabe der «Spale-Zytig» ist das «Trompe l'œil» Thema Nummer eins, das langersehnte Kunstwerk stehe vor der Realisierung und nun werde mit Aktionen dafür gesorgt, dass es auch bezahlt werden könne.

Es darf schliesslich nicht sein, dass Touristen den Reiseführer-Tipp befolgen, zum Spalentor pilgern – und nur eine Baustelle vorfinden. Nein, attraktiv sollte es sein, das Wahrzeichen, auch während der Renovation. Und was gibt es da besseres als ein «illusionistisches Gemälde, das mittels perspektivischer Darstellung eine nicht vorhandene Räumlichkeit vortäuscht»?

So jedenfalls hatten sie sich das «Trompe l'œil» vorgestellt, die Menschen der Spalenvorstadt. Die Freude wurde auch nicht getrübt, als die Behörden ankündigten, anstelle eines Fotos ein Bild aufzuhängen. Auch Bilder können schön sein, so der vrefreudige Tenor der Laden- und Beizenbetreiber. Dann kam er, der Tag der Installation. Seither hat «Trompe l'œil» in der Spalenvorstadt eine neue Bedeutung: Das Wort steht für eine blasse, einfache Zeichnung, die kaum einen Touristen dazu bringen wird, den Fotoapparat zu zücken. Enttäuschung herrscht!

Nicht einmal die Botschaft, dass Sponsoren gefunden werden konnten (50 000 Franken Lotteriefonds, 5000 Franken Bürgergemeinde, 500 Franken Credit Suisse), hilft über die Enttäuschung hinweg. Die Spalentor-Uhr zeigt auf dem Bild zwar 17.20 Uhr, doch auch das ist eine Illusion: Feierabend ist erst Ende 2013, wenn das frisch renovierte Spalentor enthüllt wird.

Von **Martina Rutschmann**

📧 tageswoche.ch/+azywk



Malenas Welt

Tausendsassa

Wer oder was sehr viel Verschiedenes kann, ist nicht unbedingt immer die beste Wahl.

Von **Malena Ruder**

Egal, ob es um einen Job geht oder um den Platz im Herzen eines noch unbekannteren Menschen, Vielseitigkeit ist auf Stellen- und Liebesportalen «eine» erwünschte Eigenschaft, denn es scheint ja immer von Vorteil, mehr zu bekommen.

Die erwünschte Person sollte also nicht nur zuverlässig und kompetent in Arbeits- oder Liebesdingen sein, sondern auch freundlich, teamfähig und motiviert. Gutes Aussehen ist natürlich auch nicht von Schaden. Je mehr, desto besser gilt aber nicht nur für Menschen. Auch Sachen sollen so viele Dinge wie möglich können. Ein Natel ist nicht nur zum Telefonieren da, sondern dient auch als Fotoapparat, E-Mail-Postfach und unterhält seinen Besitzer mit Musik und Filmen. Schuhe messen, wie viele Kilometer man gerannt ist (oder eben nicht), Kopfwehtabletten enthalten Vitamin C gegen Skorbut, und Computerspiele müssen eine pädagogisch wertvolle Botschaft haben.

Natürlich soll auch Essen nicht nur satt machen und schmecken, damit es so richtig gut ankommt. Leider ist die vollkommene vielseitige Mahlzeit, wie wohl auch der perfekte Arbeitnehmer oder Partner, bisher nicht gesichtet worden: Probiotisches Joghurt ist auch noch Medizin für verwirrte Mägen, also gesund, dafür aber langweilig. Anderes Essen ist nicht nur lecker, sondern auch lustig: Buchstabensuppe, Zoo-Kekse, Fruchtgummi, aus dem sich Gesichter legen lassen, und Bubble Tea, ein gerne sehr süss getrunkenes Getränk mit Stärkeperlen, die man durch ein grosses Röhrchen einsaugen und dann zerbeißen kann, das macht Spass. Letztere unterhaltsame Esswaren sind aber alle nicht sonderlich gesund. Da muss man dann halt Prioritäten setzen.

📧 tageswoche.ch/+azxxa

Bubble Tea gibt es in Basel bei Tian Tian Hao, Gerbergasse 87, ab 5.50 Franken. www.tiantianhao.ch (Zu Risiken und Nebenwirkungen beachten Sie bitte auch: www.tageswoche.ch/+aztvb)



Kaffeemobil

Ab ins grosse Gundeli!

Eigentlich war Riehen Endstation unserer samstäglich Reisen in die Quartiere des Kantons Basel-Stadt. Aber nur eigentlich: Etliche Leserinnen und Leser haben uns geschrieben, als wir dazu aufriefen, uns zu besuchen: «Wo bleibt das Gundeli?», haben sie gefragt. Tja, mussten wir antworten, das Gundeldingen-Quartier war ursprünglich auf unserer Liste, doch da wir unsere Orte nach Wahlkreisen ausgesucht haben und auch ein ziemlich untypisches Quartier dabei haben wollten, haben wir uns für das Bruderholz entschieden.

Das fanden die Leser als Begründung zwar in Ordnung, denn über das Bruderholz liest man sonst nicht so viel. Die Frage aber blieb: «Wo bleibt das Gundeli?» Jetzt können wir endlich mit gutem Gewissen antworten, ohne weitere unzufriedene Leserreaktionen befürchten zu müssen. Indem wir sagen: Wir besuchen es nun doch, das Gundeli, auf vielfachen Wunsch der Leserschaft – und zwar diesen Samstag. Wie auch bei unseren Reisen in den anderen Quartieren erhoffen wir uns möglichst viele Besucherinnen und Besucher an unserem Kaffeestand am Tellplatz.

Quartierbewohner sollen uns erzählen, wo der Schuh drückt, was sie stört am Gundeli, was sie gern anders hätten, was schön ist. Wir müssen unseren Lesern natürlich recht geben, das Gundeli gehört zu einer Aktion wie dieser. Allein schon, weil es das bevölkerungsreichste Quartier ist. Wie im St. Johann leben dort mehr als 18 000 Menschen – im Gundeli sind es aber noch gut 150 mehr. Nur Riehen hat noch mehr Einwohner, wobei Riehen ein Dorf und nicht ein Quartier ist. Also, bis am Samstag!

► tageswoche.ch/tazzil

Kommen Sie uns besuchen und sagen Sie uns, was Sie stört oder freut im Gundeli. Wir sind am **Samstag, 8. 9.**, mit einem Stand zwischen **10 Uhr und 13 Uhr** am Tellplatz anzutreffen. Wir freuen uns auf Sie!

Wenig Mut zu Veränderungen in Riehen



Mit dem Tram geht es rasch in Stadt. Mit dem Zug zum Bahnhof SBB dauert es. Foto: Michael Würtenberg

Fast scheint es, als ob die Einwohnerinnen und Einwohner von Riehen der Schuh nirgends schmerzhaft drückt. Am ehesten klagen sie darüber, dass Veränderungen viel Zeit brauchen.
Von Matieu Klee und Peter Sennhauser

Am Wetter kann es nicht liegen. Auch in Riehen scheint nicht immer die Sonne. Als die TagesWoche mit ihrem Ersatz-Wahlmobil am vergangenen Samstag in der Basler Landgemeinde Halt macht, zeigt sich das Wetter garsig, nass und kalt. Trotzdem scheint es fast so, als ob Riehen kaum Schattenseiten aufzuweisen hat. «Viel Grün», «ruhige Wohnlage», «stadtnah», so preisen die Einwohnerinnen und Einwohner übereinstimmend die Vorteile der Vorortgemeinde. Über Nachteile und Probleme reden viele erst auf Nachfrage.

Da ist zum Beispiel die Eisenbahn, mehr Bummelzug denn S-Bahn, Richtung Bahnhof SBB. 14 respektive 18 Minuten dauert die Fahrt von Riehen zum Schweizer Bahnhof in Basel.

Zum Vergleich: In derselben Zeit sind Reisende vom Bahnhof SBB mit der S3 schon in Grellingen oder Lausen. Ja, sogar wer mit der S9 von Sissach über die alte Hauensteinlinie tuckert, trifft nach 18 Minuten bereits im Oltner Vorort Trimbach ein.

Kein Wunder, dauert die Fahrt von Riehen zum wichtigen Knotenpunkt, dem Bahnhof SBB, für viele Leute in Riehen zu lange. Der grünliberale Regierungsratskandidat Emmanuel Ullmann schlägt vor, den Bummelzug zu beschleunigen: Er plädiert dafür, auf der Strecke von Basel nach Zell im Wiesental den Viertelstunden-Takt einzuführen, ein Umfahrgleis des Badischen Bahnhofs zu bauen und jede zweite S-Bahn direkt nach Riehen fahren zu lassen – ohne den zeitraubenden Umweg über den Badischen Bahnhof.

SBB: Umfahrung keine gute Idee

Ullmanns Vorschlag, den Badischen Bahnhof zu umfahren, kann die deutsche Tochterfirma der SBB zwar wenig abgewinnen, zu wichtig sei dieser Knotenpunkt mit Anschlüssen an den Fern- und Regionalverkehr und ans Tram. Dennoch will die Bahn jetzt bis Ende Jahr eine Arbeitsgruppe mit Vertretern aus Deutschland und der Schweiz ins Leben rufen.

Schliesslich steigern Deutschland und die Schweiz die Kapazität des Schienennetzes rund um Basel in den nächsten Jahren. Dank viergleisigem Ausbau über den Rhein und dem neuen Katzenbergtunnel nördlich von Basel

etwa, die helfen, Engpässe zu entschärfen. Die deutsche SBB rechnet damit, dass sich dank dieser Neubauten für die S-Bahn nach Zell bis 2018 neue Lösungen finden lassen.

Positiv erwähnen anlässlich unseres Ausflugs in Riehen hingegen viele den zweiten S-Bahn-Halt im Niederholzquartier, und durchs Band schätzen alle das Ruftaxi, welches Spätheimkehrer von der Tramstation nach Hause bringt.

Insgesamt scheint der Schuh wenig zu drücken in Riehen – und wenn, dann alle woanders. Dass die letzten Landesreserven verbaut und alte Liegen-

Die Jungen ziehen weg, neue Familien finden kaum Wohnraum.

schaften mit ebenso profitablen wie hässlichen Neubauten ersetzt werden, schätzen einige gar nicht. Oder die nicht zu übersehende Tatsache, dass die Vorort-Stadt ein eher hohes Durchschnittsalter aufweist. «Das ist ein Altersheim», zitierte ein Paar seinen 18-jährigen Sohn.

Das ist mehr als ein Klischee, wie ein Blick in die Bevölkerungsstatistik beweist. Die durchschnittliche Altersstruktur sieht zwar in der ganzen Schweiz nicht mehr wie ein Tannenbaum, sondern mehr wie ein Pilz aus. In Riehen allerdings kommt in der Grafik hinzu, dass jemand aus dem Stil des Pilzes ein grosses Stück herausgebissen zu haben scheint. Die Lücke erstreckt sich von der Altersgruppe der 20-Jährigen bis zu den Einwohnern ab 45.

Mit Kindern zurückgekehrt

Dabei scheint die Gemeinde mit dem vielen Grün junge Familie anzuziehen. «Die Schulwege sind ungefährlich», heisst es. «Kinder und Teenager haben im Niederholz ausreichend Angebote, so dass sie nicht einmal in die Stadt fahren für die Freizeitbeschäftigung», sagen Eltern. Und ein weiteres Mal wird das Niederholz lobend erwähnt, wo es einen Jugendtreff gibt und für Familien zumindest in Genossenschaftsbauten noch Wohnraum zu finden ist.

Aber übers Ganze gesehen scheinen viele Riehener, wenn sie die Volljährigkeit erreichen, zuerst einmal wegzuziehen. Aber die Flucht ist keine permanente. Mehrere junge Familien outen sich als Rückkehrer: Aufgewachsen in Riehen, kaum volljährig weggezogen, raus aus der Schlafgemeinde, rein in die pulsierende Stadt. Und jetzt, nach vielen Jahren aller Vorbehalte zum Trotz wieder mit Kind und Kegel zurückkehrt. Alte Häuser blieben meist in der Familie, bestätigen die Leute. Viele Neubauten seien für Familien aus dem Mittelstand, die Leben ins Dorf bringen würden, leider nicht erschwinglich.

Das emsige Treiben an einem Samstagmorgen im Dorfkern täusche darüber hinweg, dass nach 17 Uhr nichts mehr los sei, erfahren wir. «Die Trottoirs werden hochgeklappt», klagt ein jüngerer Einwohner, es mangle an Treffpunkten und Cafés wie dem kürzlich geschlossenen «Siebenpfund», sagen andere. Und wenn dann einmal im Dorfszentrum Kultur stattfinde, etwa mit Konzerten der Jugendmusikschule im Singeisenhof, sei um 22 Uhr Schluss. Nachtruhe. Das finden mehrere etwas zu engstirnig.

Kein Heimspiel

Und hier zeigt sich vielleicht, weshalb in Riehen Jugendliche, die voll im Saft sind, oder auch vor neuen Ideen sprühende reifere Semester kein Heimspiel haben. Denn die glänzende Seite der

Medaille Riehen, «mitten im Grünen, sicher, sauber, überschaubar und nicht so anonym wie in der Stadt», hat auch eine Kehrseite: Die ist träge, satt und unbeweglich. So erzählen die beiden Einwohnerrätinnen Franziska Roth (SP) und Marianne Hazenkamp (Grüne), Vorstösse, die Schmiedgasse im Zentrum zur Fussgängerzone umzuwandeln, scheiterten regelmässig alle paar Jahre. Nur schon das Vorhaben, den dortigen Veloparkplatz zu überdachen, komme seit Jahren nicht vom Fleck. Der Durchgangs- und Pendlerverkehr ist zwar in der Gemeinde am Eingang zum deutschen Wiesental ein permanentes Thema. Trotzdem war es ausgerechnet Riehen, das dem Konzept der flächendeckenden Parkplatzbewirtschaftung auf kantonaler Ebene an der Urne den Todesstoss versetzte. Inzwischen arbeitet der Einwohnerrat allerdings daran, das System aus blauer Zone und Parkbewilligungen für Anwohner ebenfalls einzuführen, um nicht von den aus der Stadt herausgedrängten Autopendlern zu parkiert zu werden.

Wem es gut geht, der hat wenig Anlass, Dinge aktiv zu verändern: Das scheint einer der wenigen Kritikpunkte derjenigen zu sein, die Riehen weiterbewegen möchten. «Ich wünsche mir, dass wir in Riehen mehr Mut hätten, Dinge zu verändern und nicht einfach zu verharren», sagt eine Einwohnerin. Auch wenn sie, wie all die anderen betont, sie «klage auf hohem Niveau».

✉ tageswoche.ch/tazzh

Anzeige

In unser gut eingeführtes Advokaturbüro in Aesch suchen wir zur Ergänzung unseres Teams

eine Anwältin / einen Anwalt

als Partnerin/Partner. Wir sind eine Kanzlei mit breiter allgemein-praktischer Ausrichtung, es sind aber auch Spezialisierungen möglich und willkommen. Wir pflegen einen kollegialen Umgang und arbeiten in angenehmer Umgebung.

Interessentinnen und Interessenten wenden sich an Daniela Migliazza (migliazza@advokatur-vonblarer.ch) oder Roger Wirz (wirz@advokatur-vonblarer.ch).

**Advokatur von Blarer/Anton von Blarerweg 2
4147 Aesch, Telefon 061 756 80 40**

Die Pöstler schnüren dickes Frust-Paket



Der ordentliche Schein trägt – bei den Basler Paketpöstlern rumort es. Foto: Keystone

Die Post versetzt zwei Paketpöstler, die sich für ihre Pause wehren. Jetzt zeigen interne Dokumente, wie schlecht es den Basler Paketpöstlern wirklich geht. *Von Matieu Klee*

Die Zufriedenheit des Personals bei der Basler Paketpost sei im Keller, sagt Fritz Bütikofer von der Gewerkschaft Transfair. Doch wie schlecht es um das Arbeitsklima wirklich steht, zeigen erst jetzt neu aufgetauchte interne Dokumente.

Die Post beauftragte ein Marktforschungsinstitut, eine Umfrage zur Zufriedenheit des Personals durchzuführen. So wurden auch die Basler Paketpöstler befragt, ob ihre Leitung vorbildlich und vertrauenswürdig sei. Das Resultat ist vernichtend: Während die Post konzernweit mit über 70 von möglichen 100 Punkten glänzt, verteilen die Basler Paketpöstler nicht einmal halb so viele Punkte.

Tiefstwerte auch auf die Frage nach positiven Veränderungen und auf die Frage, ob sich der Arbeitsbereich in die richtige Richtung entwickle. Unzufrieden sind die Angestellten zudem auch damit, wie die örtliche Leitung kommuniziert. Die rekordverdächtig tiefen Noten für die Leitung der Basler Paketpost ziehen die Zufriedenheit des Basler Paketpost-Personals insgesamt nach un-

ten. So ist deren Personalfriedenheit im Vergleich zum Durchschnitt im Konzern durchs Band markant tiefer.

Auffallend auch der Mehrjahresvergleich: Während die Zufriedenheit vieler Basler Paketpöstler noch im Jahr 2010 annähernd durchschnittliche Werte erzielte, ist diese in den letzten zwei Jahren richtiggehend eingebrochen. Die schlechtesten Noten verteilen die Pöstler ihrer Bereichsleitung.

Eingeschüchterte Pöstler

Stephan Feld von der Gewerkschaft Syndicom verlangt deshalb von der Post, nicht länger die Augen zu verschliessen vor der «miserablen Stimmung unter den Basler Paketpöstlern». Die Paketpöstler seien eingeschüchtert, seit die Vorgesetzten zwei Paketpöstler aus der Innenstadt versetzten, nur weil diese sich beklagt hatten, sie fänden keinen Parkplatz, um die vorgeschriebene Mittagspause einzuhalten (siehe TagesWoche 34). Mit ihrem Führungsstil schüre die örtliche Leitung die Angst der Mitarbeiter. Die beiden

versetzten Paketpöstler zählten zu den besten, wie selbst die Post der Gewerkschaft gegenüber bestätigt habe. Damit sei das Signal für die Kollegen klar. «Wenn es sich selbst die Besten nicht leisten können, sich zu wehren, wer soll dann noch den Mund aufmachen?», fragt Feld.

Die Post selbst will sich zu den schlechten Werten bei ihrer Personalumfrage in Basel nicht äussern. Hingegen betont Postsprecher Bernhard Bürki, umfangreiche Abklärungen hätten gezeigt, dass die zwei versetzten Basler Paketpöstler schweizweit die einzigen seien, die in der Innenstadt keinen Parkplatz fänden. «Alle anderen Paketboten finden einen Parkplatz, auch in der Innenstadt. Dort ist dies zwar schwieriger, aber nicht unmöglich», erklärt der Postsprecher.

Für den Arbeitsrechtsprofessor Thomas Geiser von der Universität St. Gallen aber ist klar: «Die Post muss dafür sorgen, dass ihre Angestellten die vorgeschriebene Mittagspause einhalten können.» Und wenn sie dies nicht garantieren könne, müsse jetzt

die Aufsichtsbehörde einschreiten. Schliesslich liege der Verdacht auf der Hand, dass auch die Nachfolger der beiden versetzten Pöstler ihre Mittagspause nicht gesetzeskonform einhalten könnten.

Doch das zuständige Bundesamt für Verkehr (BAV) winkt ab. Das BAV habe keine weiteren Hinweise, dass bei der Post «Defizite bei der Einhaltung des Arbeitszeitgesetzes» bestehen würden. «Angesichts der Tatsache, dass die Post rund 40 000 Arbeitnehmende zählt, geht das BAV davon aus, dass vermehrt

Die Paketpöstler verteilen rekordverdächtig tiefe Noten.

Meldungen eingehen würden, sollte die Post das Arbeitszeitgesetz nicht korrekt einhalten.» Das ist erstaunlich, betonen doch die beiden Post-Gewerkschaften Syndicom und Transfair übereinstimmend, dass sie deswegen schon mehrfach bei der Post vorstellig wurden – ohne Erfolg.

Wie es mit den beiden strafversetzten Paketpöstlern weitergeht, ist unklar. Inzwischen ist auch der zweite Paketpöstler, der sich für seine Mittagspause gewehrt hatte, krank geschrieben.

✉ tageswoche.ch/+azywn

Nieder mit den Plakaten!

Die Regierung säubert die Stadt. Auf der Strecke bleiben Kulturveranstalter, die kaum noch für ihre Anlässe werben können.
Von Yen Duong



Litfasssäulen für Plakate gibt es in Paris schon seit Jahrzehnten. Kulturstadt Jetzt will, dass solche Säulen auch künftig in Basel zu sehen sind.
Foto: Keystone

Basel putzt sich heraus. Spray-schäden an Hausfassaden entfernt der Kanton im Rahmen des Projekts «Welcome» zu einem kleinen Selbstbehalt, Kleber an Schildern und Regenablauf-rohren lässt er mühsam wegkratzen. Seit knapp zwei Jahren toleriert die Verwaltung auch keine wilden Plakate mehr. Veranstalter, die ihre Plakate trotzdem an unerlaubten Standorten anbringen, können seither mit bis zu 10 000 Franken gebüsst werden. Massnahmen, damit der Ersteindruck Basels bei Neuzugängern und Touristen stimmt.

Die Rechnung der Regierung geht auf: Das Stadtbild ist ordentlicher geworden. Dies jedoch auf Kosten der Kulturveranstalter. Ihnen fehlt es an Werbeflächen, um auf ihre Anlässe aufmerksam zu machen. Zwar hat die Regierung im selben Atemzug das Plakatieren an öffentlichen Baustellen ermöglicht, doch diese paar Orte befinden sich oft abseits der Fussgängerströme.

Besucherrückgang bei Kaserne

Verschärft wird die Situation jetzt auch noch durch das Bau- und Gastgewerbespektorat. Das Amt verlangt, dass für Plakatrahmen an privaten Fassaden in der Innenstadt nachträglich eine

Baubewilligung eingeholt wird. Es schrieb jene Hausbesitzer an, die ihre Fassaden der Werbefirma Kulturbox vermietet haben. Viele von ihnen haben inzwischen kalte Füsse bekommen und die Erlaubnis zum Plakatieren wieder zurückgezogen.

«Wir haben mehr Anfragen, als Plakatstellen zur Verfügung stehen.»

Mike Beuttner, Kulturbox

Mike Beuttner, Geschäftsführer von Kulturbox, ist denn auch alles andere als zufrieden mit dem jetzigen Angebot an Plakatstellen. «Wir haben mehr Anfragen von Kulturveranstaltern als Plakatstellen zur Verfügung. Wenn jemand an 100 Stellen präsent sein möchte, können wir nur 20 anbieten. Wir müssen regelmässig Absagen erteilen.»

Zudem habe die BVB Anfang Jahr ihren Preis für Plakate an den Verteilkästen von 120 auf 225 Franken fast verdoppelt. Der Schweizer Durchschnitt beträgt gemäss Beuttner 28 bis 45 Franken pro Verteilkasten und Jahr.

Zu schaffen macht der Zustand auch Thomas Keller, Geschäftsführer der Kaserne Basel: «Wir spüren seit

anderthalb Jahren, dass wir deshalb weniger Gäste haben. Immer weniger Passanten werden auf unsere Veranstaltungen aufmerksam.» Zum Glück sei die Kaserne ein grosser Veranstalter und deswegen in den Medien präsent. Doch für kleinere Betriebe sei die Situation schwierig geworden, sie seien stärker auf kleine Plakatflächen angewiesen, sagt Keller.

Die Mitglieder des Vereins Kultur & Gastronomie, dem auch die Kaserne angehört, haben sich gemeinsam mit Kulturstadt Jetzt organisiert. Sie fordern, dass es in Basel-Stadt für Kulturveranstaltungen genügend sichtbare Plakatstellen in der Innenstadt gibt. Geht es nach Patrik Aellig von Kulturstadt Jetzt, sollen es rund 1500 A2-Plakatstellen sein.

Vorbild ist Zürich. Dort werden den Veranstaltern zahlreiche Säulen zur Verfügung gestellt. «Zürich ist uns weit voraus», sagt Aellig, «in Basel ist das Kulturleben leider kaum mehr sichtbar.» Und es sei nun mal nicht so, dass heute alles übers Internet laufe.

Seit Anfang 2011 verhandeln die Veranstalter und Kulturstadt Jetzt mit der Verwaltung, um den akuten Mangel zu beheben. Geschehen ist allerdings nichts. «Wir warten seit Langem auf ein Grundsatzbekenntnis der Regierung. Wir befinden uns aber offensichtlich

weit unten in der Prioritätenliste», sagt Aellig. Sauberkeit und Ordnung seien der Regierung wohl wichtiger.

Ein Wahlkampfthema

Dass Handlungsbedarf besteht, findet auch Philippe Bischof, Leiter der Abteilung Kultur im Präsidialdepartement von Guy Morin: «Wir sind uns seitens der Verwaltung bewusst, dass im Bereich des Plakatierens für die Kulturveranstalter ein Engpass besteht.» Man bemühe sich ernsthaft, die Lage zu verbessern, sagt er.

Laut Niklaus Hofmann, Leiter der Allmendverwaltung, ist ein Konzept für die Kleinplakatierung in Bearbeitung. Details will er nicht verraten, nur so viel: «Wir wollen der Regierung diesen Herbst einen entsprechenden Vorschlag dazu unterbreiten. Weil es nicht einfach ist, so viele zusätzliche Plakatstellen zur Verfügung zu stellen, braucht es zuerst einen Grundsatzentscheid der Regierung.»

Kulturstadt Jetzt reichen diese Erkenntnisse nicht. «Goodwill alleine bringt uns nicht weiter», sagt Aellig. Und deshalb erstaunt es nicht, dass der Verein die fehlenden Plakatstellen einfordert und diese jetzt zum Wahlkampfthema macht.

► tageswoche.ch/+azzig

Basler Strafjustiz ausser Rand und Band

Der Basler Staatsanwalt Alberto Fabbri will mit harten Strafen Einbrecher und Diebe abschrecken. Das Baselbiet will sich dem Trend anschliessen. Genf ist einen anderen Weg gegangen – mit Erfolg.

Von Renato Beck, Amir Mustedanagic, Fabio Lo Verso*

Es war ein Dutzendfall, als vor Kurzem ein Dieb in Basel ein Portemonnaie mit 60 Franken klatete und dabei erwischt wurde. In seinen Akten liess sich bloss eine alte Vorstrafe aus dem Ausland finden, nachweisen konnte man ihm nur den einen Diebstahl. Er hatte eine empfindliche, aber abgewogene Strafe zu befürchten: eine Geldstrafe, bei einem besonders strengen Richter bedingt Gefängnis. Doch der Dieb hatte Pech. Er zählt zu einer Täterschicht, für die in Basel andere Regeln, andere Massstäbe zu gelten scheinen als für den Rest: Er wurde als Kriminaltourist eingestuft. Ein ausländischer Tunichtgut, der nur aus einem Grund nach Basel kommt: um die Leute hier nach Kräften zu erleichtern.

Der Dieb war damit nicht mehr nur Dieb, er war ein Phänomen unserer Zeit, dem mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln beizukommen ist. Den Hintergrund bildet die seit Monaten hochtourig laufende Sicherheitsdebatte in Teilen der Basler Medien und Politik, die man als Wahlkampfgeheul oder als Aufschrei der Gesellschaft interpretieren kann, je nachdem wie es einem in den Kram passt.

Die Basler Staatsanwaltschaft, seit über einem Jahr unter der Führung des CVP-Mitglieds Alberto Fabbri, verknurrte den Mann per Strafbefehl, einem Expressverfahren, zu sechs Monaten Gefängnis unbeding. Sie argumentierte, er komme aufgrund seiner Vorgehensweise für eine Reihe weiterer Delikte als Täter infrage. Es blieb bei der Anschuldigung, Beweise konnte die Stawa keine präsentieren.

«Äusserst extrem»

Annina Gegenschatz hat den Dieb als amtliche Verteidigerin vertreten. Ihr Mandant sei vorverurteilt worden, sagt die Basler Anwältin. «Nur weil einer auf der Durchreise ist, kann nicht leichtfertig angenommen werden, er sei einzig gekommen, um zu stehlen», sagt sie. Gegenschatz hat das Urteil angefochten. Die verhängte Strafe stuft sie als «äusserst extrem und nicht verhältnismässig ein».

Der frühere Basler Gerichtspräsident und Strafrechtler Peter Albrecht teilt diese Einschätzung: «Sollte der verurteilte Täter nicht zum x-ten Mal gestohlen oder Gewalt angewendet haben, scheint mir – ohne den Fall im Detail zu kennen – die Strafe als massiv übersetzt.» Eine Geldstrafe wäre angebracht gewesen, sagt Albrecht.

Die Stawa begründet ihr hartes Urteil auf Anfrage so: «Relevant für die Strafzumessung ist eine Vielzahl von Faktoren, die in der Person und/oder der Tat liegen können.»

Gegenschatz hat eine Begründung, die nicht in den Falldetails liegt. Sie ist

Ein weiteres Problem der harten Basler Linie: Sie wird zum Vorbild genommen.

überzeugt, dass «das kein Einzelfall» war. In den letzten Monaten habe die Stawa die Schraube stark angezogen. Sogenannte Kriminaltouristen würden für die gleichen Delikte deutlich härter bestraft als Schweizer oder Ausländer mit Wohnsitz in Basel. «Es handelt sich um Ungleichbehandlung», sagt sie.

Der aufs Strafrecht spezialisierte Basler Anwaltkollege Nicolas Roulet will zwar keinen neuen Trend ausgemacht haben – dafür kenne er zu wenige Fälle. «Aber es ist schon auffällig, dass in Basel für relativ simple Sachen sehr harte Strafen verhängt werden», sagt Roulet.

Gegenschatz hat eine gewagte Vermutung für dieses Vorgehen: «Es gibt keinen Straftatbestand «Kriminaltourismus» in der Schweiz. Durch eine exzessive Rechtsprechung will die Basler Staatsanwaltschaft einen solchen durch die Hintertüre etablieren.»

Die Stawa weist diesen Vorwurf zurück. Angesichts der Grösse von Basel-Stadt sei nicht ersichtlich, «dass und wie die Staatsanwaltschaft Basel-Stadt eine neue Rechtsprechung in welchem Bereich auch immer erzwingen könnte».

Ein Sonderpassus für Kriminaltouristen wäre auch «schlicht nicht zulässig», sagt Strafrechtsprofessor Marcel Niggli. Einerseits müsse die Strafe für Schweizer und Ausländer gleich sein, andererseits orientiert sich die Strafzumessung am Delikt. «Ein Gericht kann nicht sagen: Die Schuld des Täters ist zwar X, wir bestrafen aber X+Y, damit alle sehen, dass wir hart durchgreifen.»

Überhaupt ist es gemäss Niggli problematisch, wenn Gerichte strengere Urteile sprechen als Reaktion auf die Kriminalitätsstatistik. Und diese ruft in Basel nach Massnahmen. Die Zahl der Diebstähle ist im vergangenen Jahr um 15 Prozent gestiegen – nachdem sie zuvor stets zurückgegangen war. Wie stark der Kriminaltourismus dafür verantwortlich ist, wird durch die Statistik nicht ersichtlich. Klar ist nur, dass 2011 jede fünfte Straftat im Kanton von einem Ausländer ohne Wohnsitz in der Schweiz verübt wurde.

Überhaupt ist es gemäss Niggli problematisch, wenn Gerichte strengere Urteile sprechen als Reaktion auf die Kriminalitätsstatistik. Und diese ruft in Basel nach Massnahmen. Die Zahl der Diebstähle ist im vergangenen Jahr um 15 Prozent gestiegen – nachdem sie zuvor stets zurückgegangen war. Wie stark der Kriminaltourismus dafür verantwortlich ist, wird durch die Statistik nicht ersichtlich. Klar ist nur, dass 2011 jede fünfte Straftat im Kanton von einem Ausländer ohne Wohnsitz in der Schweiz verübt wurde.

An die Grenze gestellt

Doch ob Abschreckung tatsächlich als probates Mittel taugt, ist höchst umstritten. Untersuchungen aus den USA deuten jedenfalls daraufhin, dass nur bessere Polizeiarbeit etwas bewirkt. Basel setzt dennoch eher auf Abschreckung, wie der Fall des Portemonnaie-Diebes dokumentiert. Dieser wurde seltsamerweise wenige Tage nach Haftantritt entlassen und mit einem Einreiseverbot an die Grenze gestellt. Die Botschaft: Trau dich ja nicht wiederzukommen, sonst buchten wir dich ein.

Ein weiteres Problem der überharten Basler Linie: Sie wird zum Vorbild genommen. Auch der Kanton Basel-Stadt hat im Einbruchbereich schwere Defizite – allerdings anderer Natur. Das Baselbiet weist schwindelerregend tiefe Aufklärungsquoten auf. Im Bereich Diebstahl wurden 2011 gerade mal 10 Prozent der Täter erwischt. Zum Vergleich: Die Kollegen in Basel konnten immerhin jeden vierten Diebstahl aufklären.

Trotzdem nimmt Polizeikommandant Daniel Blumer weniger die eigenen Leute in die Pflicht als vielmehr Stawa und Gerichte. Für ihn ist klar,

dass hohe Strafen helfen, Verbrechen vorzubeugen: «Harte Gerichtsurteile haben eine abschreckende Wirkung. Wir müssen Kriminaltouristen solange wie möglich drinhalten.» Wenn der Kanton Baselland zurückhaltender urteilt, ergibt sich laut Blumer ein weiterer Konflikt: «Die Gegenseite ist immer auf dem Laufenden, wie hohe Strafen die einzelnen Kantone aussprechen. Wenn im Baselbiet milder bestraft wird als im Umland, sind wir attraktiv für Diebe und Einbrecher.»

Einen anderen Weg geht Genf. Die Rhone-Stadt erlebte in letzter Zeit eine ähnlich heiss geführte Sicherheitsdebatte. Aufgeschreckt von durchschnittlich mehr als 15 Einbrüchen pro Tag, entwickelte sich die Problematik wie in Basel zum Wahlkampfthema. Der freisinnige Stadtpräsident Pierre Maudet machte die Problematik zum Kernthema seiner Kampagne: Er begab sich in stark betroffene Quartiere und demonstrierte Entschlossenheit, dieser Plage Herr zu werden – und wurde mit glänzendem Resultat in den Staatsrat gewählt.

Nach seiner Wahl besiegelte Maudet, verantwortlich für das kantonale Justiz- und Polizeidepartement, am 30. August ein «historisches Abkommen» mit Generalstaatsanwalt Olivier Jornot: Der Kampf gegen die Einbruchsdiebstähle wurde zur «höchsten Priorität» erklärt und steht damit im



Knast für jedermann: Drakonische Urteile sollen Einbrecher und Diebe davor abhalten, nach Basel zu kommen. Foto: Moritz Hager

Zentrum der Bestrebungen, Genf sicherer zu machen. Denn schon im vergangenen Jahr hatte die Kriminalpolizei, die nach 30 Jahren neu organisiert wurde, der Bekämpfung der Einbruchdiebstähle dieselbe Wichtigkeit gegeben wie dem Kampf gegen Messerstechereien und die illegale Einwanderung: Mit diesen Schwerpunkten «wollen wir uns an die Entwicklung der Kriminalität anpassen», sagt Kripo-Chef François Schmutz.

Als eine der ersten Massnahmen hat die Kantonspolizei 2011 einen «Ein-

bruch-Alarm» installiert. Ein Jahr später zeigt der Blick auf die Statistik, dass dieser Alarm durchschnittlich alle vier Stunden ausgelöst worden ist.

Verhaftungen verdoppelt

Die Bestrebungen zeigen erste Erfolge: Die Aufklärungsquote von lediglich 9,5 Prozent im Vorjahr steht der doppelten Zahl von Verhaftungen im laufenden Jahr gegenüber. Die Anzahl der Einbrüche hat von Januar bis April 2012 um 21 Prozent abgenommen.

Trotzdem verlangt man in der Region Basel nach höheren Strafen. Strafrechtsprofessor Niggli hat dafür eine einfache Erklärung: «Harte Strafen kosten nichts, Polizisten schon.» Populistische Politiker würden gerne härteres Durchgreifen vor Gericht fordern. Diese Tendenz sei auch international zu beobachten, sagt Kollege Albrecht. «Für mich ist der Ruf nach strengeren Strafen ein Ausdruck der Ratlosigkeit.»

* Fabio Lo Verso ist Chefredaktor der Genfer Wochenzeitung «La Cité»

✉ tageswoche.ch/+azyw

Anzeigen

Im_Bilde_sein **lbg** Verband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer
Bildnerische Gestaltung | Bild und Kunst

Gegenwart und Zukunft im Fach Bildnerisches Gestalten

Die LGB Sektion Nordwestschweiz lädt ein zur Veranstaltungsreihe:

| | | | |
|-------|--------|--------------------|--|
| 30.8. | 19.30h | Museum.BL, Liestal | Wahrnehmungssteigerung durch Verfremdung im Gespräch mit Christian Stauffenegger |
| 6.9. | 19.30h | Imprimerie Basel* | Bildkompetenz – wozu? im Gespräch mit Prof. Achatz von Müller |
| 13.9. | 19.30h | Imprimerie Basel* | Skizzen – Prozesse im Gespräch mit Michael Bertschmann |
| 20.9. | 19.30h | Museum.BL, Liestal | SchülerInnen in ihrer gegenwärtigen & zukünftigen Umgebung im Gespräch mit Lukas Ott |
| 27.9. | 19.30h | Imprimerie Basel* | Gestalterische Maturarbeiten als Exempel für prozesshaftes und projektorientiertes Arbeiten im Gespräch mit Prof. Andreas Wenger & Christian Ratti |

*Solothurnerstrasse 6, 4053 Basel **weitere Informationen unter www.lbg-bildundkunst.ch**

academia
Sprach- und Lernzentrum

telc LANGUAGE TESTS **EDUQUA**

Sprachen lernen.
Kleine Gruppen / Privatunterricht
Prüfungszentrum D, E, F, I, Sp
Attraktive Firmenprogramme

Schiffände 3
4051 Basel
Telefon 061 260 20 20
www.academia-basel.ch

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Ackermann-Ackermann, Agnes, geb. 1925, von Wolfwil SO (Markircherstrasse 38). Beisetzung in Wolfwil.

Baumann-Voisard, Maria Marguerite, geb. 1921, von Basel BS (Bruderholzstrasse 104). Trauerfeier Freitag, 7. September, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bieri-Kern, Albertine Rosa, geb. 1922, von Schangnau BE (Horbürgstrasse 54). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Born-Buricod, Eliane Huguette, geb. 1940, von Basel BS (Güterstrasse 108). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Brühwiler-Horstmann, Anna Elsa, geb. 1921, von Basel BS (Horbürgstrasse 54). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Ehrler-Wassmer, Rolf, geb. 1934, von Basel BS (Feldbergstrasse 59). Wurde bestattet.

Erb-Schaub, Margrit, geb. 1922, von Rickenbach BL (APH Wesley-Haus). Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Gassner-Aregger, Ida, geb. 1931, von Basel BS (Grienstrasse 41). Wurde bestattet.

Gisin, Madeleine Marie, geb. 1920, von Basel BS (Sooinstrasse 55). Trauerfeier Freitag, 7. September, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel- Landschaft

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 Stunden
Ärzte, Zahnärzte, Kostenlose
medizinische Beratung
der Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 Uhr,
Sa ab 16 Uhr, Sonn- & Feiertage
durchgehend offen.

**Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

**Öffnungszeiten der Friedhöfe
Hörnli und Wolf:**

Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Gräub, Maja Jeanne, geb. 1944, von Basel BS (Habsburgerstrasse 26). Wurde bestattet.

Hiltwein-Schmutz, Kurt Erwin, geb. 1931, von Basel BS (Birmannsgasse 12). Wurde bestattet.

Huguenin-Wenger, Rosa Isabella, geb. 1929, von Le Locle NE und La Brévine NE (Ingelsteinweg 1). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Kessler-Schreiber, Eric, geb. 1952, von Schübelbach SZ (Rauracherstr. 7). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Kiechler-Oswald, Marie, geb. 1919, von Münster VS und Blitzingen VS (Claragraben 60). Wurde bestattet.

Lang-Carpineta, Oskar, geb. 1924, von Basel BS (St. Alban-Ring 248). Trauerfeier Freitag, 7. September, 14.30 Uhr, Kapelle Adullam, Mittlere Strasse 15, Basel.

Lüthi-Hofmann, Sonja, geb. 1933, von Rohrbach BE (Mittlere Strasse 15). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Mascetti-Hillenbrand, Anna, geb. 1912, von Basel BS (Rebgasse 16). Trauerfeier Freitag, 14. September, 13 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Mindszenty, Laszlo, geb. 1931, von Basel BS (Missionsstrasse 10). Wurde bestattet.

Neuenschwander-Fross, Hans Jörg, geb. 1940, von Basel BS (Claragraben 35). Wurde bestattet.

Pfeiffer-Riethmüller, Carl Martin, geb. 1927, von Schaffhausen SH (St. Jakobs-Strasse 395). Wurde bestattet.

Ries-Sofia, Rita, geb. 1937, von Basel BS (Gellertstrasse 216). Trauerfeier Dienstag, 11. September, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ritter-Muther, Alfred, geb. 1935, von Basel BS (Karpfenweg 7). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schäfer-Pieher, Charles Ferdinand, geb. 1942, von Seltisberg BL (Gundeldingerstrasse 488). Wurde bestattet.

Senn, Theodor Hermann, geb. 1950, von Basel BS (Davidsbodenstrasse 58). Wurde bestattet.

Stoffel, Robert Armin, geb. 1934, von Vals GR (St. Johannis-Ring 122). Wurde bestattet.



MUTTENZ

Eymann-Hametner, Edgar, geb. 1936, von Rüschegg BE (St. Jakob-Strasse 149). Trauerfeier und Urnenbeisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Gallmann-Leimbacher, Anna, geb. 1919, von Muttenz BL und Kappel am Albis ZH (Reichensteinerstrasse 55, c/o APH Kappel). Urnenbeisetzung Freitag, 7. September, 15.30 Uhr, Friedhof Muttenz. Anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Grubenmann-Morscher, Werner Hans, geb. 1921, von Appenzell AI (Tramstrasse 83, c/o APH Zum Park). Wurde bestattet.

Kägi-Gisin, Johannes, geb. 1922, von Bauma ZH (Neue Bahnhofstrasse 113). Wurde bestattet.

Korteweg, Ernst, geb. 1952, von Muttenz BL (Hinterzweienstrasse 17a). Trauerfeier Freitag, 7. September, 15 Uhr, Abdan- kungsraum Friedhof Muttenz.

PRATTELN

Goranovic, Drago, geb. 1957, von Bosnien Herzegowina (Längstrasse 11). Trauerfeier und Be- stattung in Bosnien Herzegowina.

REINACH

Friedrich-Lichtenberger, Jeannette, geb. 1943, von Rapperswil BE (Keltweg 8). Trauer- feier Freitag, 7. September, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Kurz, Fritz, geb. 1932, von Wahlern BE (Seniorenzentrum, Aumattstrasse 79). Wurde bestattet.

Meyer, Ottilia, geb. 1918, von Reinach BL (Seniorenzentrum, Aumattstrasse 79). Wurde bestattet.

Pennisi-Marte, Ignazia, geb. 1936, von Italien (Im Reinacherhof 19). Trauerfeier und Erdbe- stattung Montag, 10. September, 10 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Schweizer, Margrit, geb. 1935, von Steffisburg BE (Senioren- zentrum, Aumattstrasse 79). Stil- le Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Todesanzeigen und Danksagungen:

Lukas Ritter, 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch

Tschudin, Roger, geb. 1975, von Muttenz BL und Lupsingen BL (Hochstrasse 55). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

von Arx, Hugo Markus, geb. 1957, von Niedergösgen SO (Homburgerstrasse 50). Wurde bestattet.

von Burg, Julius, geb. 1936, von Bettlach SO (Göschenenstrasse 51). Wurde bestattet.

Wenk-Steiger, Emma Ida, geb. 1913, von Basel BS (Allmendstrasse 40). Wurde bestattet.

RIEHEN

Disler-Sütterlin, Paula Maria, geb. 1925, von Kriens LU (Albert Oeri-Strasse 7). Trauerfeier Dienstag, 11. September, 14 Uhr, St. Franziskus Kirche, Riehen.

Fiechter-Nussbaumer, Yvonne Marcelline, geb. 1923, von Riehen BS (In den Neumatten 49). Wurde bestattet.

Jürgensen-Bürki, Marguerite Suzanne, geb. 1939, von Worb BE (Inzlingerstrasse 230). Wurde bestattet.

Lussi-Imbach, Herta Helena, geb. 1928, von Riehen BS und Stans NW (Im Glögglihof 15). Wurde bestattet.

ALLSCHWIL

Assirelli-Bannier, Hedwig, geb. 1910, von Oberwil BL (Muesmattweg 33). Beisetzung Freitag, 7. September, 14 Uhr. Besamm- lung Friedhof Biel-Benken.

ARLESHEIM

Fischer-Weisskopf, Betty Amalie, geb. 1921, von Gadmen BE und Pratteln BL (Bromhübelweg 15). Trauerfeier Freitag, 7. September, 14 Uhr, in der ref. Kirche Arlesheim.

LAUFEN

Hoffmann, Béla, geb. 1928, von Laufen BL (Schützenweg 11). Wurde bestattet.

Pecht, Hanspeter, geb. 1944, von Horgen ZH (Niedere Höheweg 14). Wurde bestattet.

LAUSEN

Bieri-Gisin, Lotti, geb. 1930, von Schangnau BE (Uferstrasse 15). Abdankung Dienstag, 11. Sep- tember, 14 Uhr in der ref. Kirche Lausen. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Sutter-Gysin, Max, geb. 1922, von Diepflingen BL (mit Aufent- halt im APH Frenkenbündten). Bestattung Donnerstag, 13. Sep- tember, 14 Uhr, Friedhof Lausen.

MÜNCHENSTEIN

Blanc-Mingot, Jean François, geb. 1922, von Münchenstein BL, Basel BS und Travers NE (Gus- tav Bay-Strasse 2). Abdankung Mittwoch, 12. September, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Böhner-Just, Paula Maria, geb. 1911, von Basel BS, Dietlikon ZH, Zürich ZH und Wallisellen ZH (Schulackerstrasse 11). Wurde bestattet.

Egli-Affolter, Fritz, geb. 1924, von Krauchthal BE (wohnhaft ge- wesen in Biel-Benken, Strehlgasse 19). Wurde bestattet.

Miesch, Urs, geb. 1968, von Tit- erten BL (Allschwilerstrasse 13). Urnenbeisetzung und Abdan- kung Freitag, 7. September, 14 Uhr, Friedhof Birsfelden.



Auf dem Wielandplatz sind immer wieder gefährliche Szenen zu sehen. Weil der Platz aber so weitläufig ist, kommt es selten zu Unfällen. Foto: Nils Fisch

Ein Platz gibt zu reden

Die Verwaltung will den Basler Wielandplatz neu gestalten. Ein Vorhaben, das ausgerechnet bei Architekten auf Kritik stösst.
Von Yen Duong

Der Wielandplatz ist eine Seltenheit in Basel. Keine Ampeln, keine Fahrspuren und kein Verkehrspolizist, der die sternförmig über den Platz fahrenden Verkehrsteilnehmer reguliert. Busse, eilige Pendler auf dem Nachhauseweg, Töffli, Velos und E-Bikes kreuzen sich hier wild. Es gilt rechts vor links, aber weil das nicht jeder weiss, kommt es immer wieder zu riskanten Manövern. Weil der Platz im Gotthelfquartier aber so weitläufig ist, hat es immer genug Platz zum Ausweichen. Zu Unfällen kommt es vergleichsweise selten.

Trotzdem: Mit der Situation am Wielandplatz sind nur die wenigsten zufrieden. Im Grossen Rat gab es immer wieder Versuche, die Regierung dazu zu bewegen, den Platz umzugestalten. Erfolgrlos. Erst als Anwohner 2006 eine Petition einreichten, kam Bewegung in die Sache – wenn auch sehr zögerlich.

Seit zwei Jahren nun schmiedet das Bau- und Verkehrsdepartement in enger Zusammenarbeit mit der Quartierbevölkerung Pläne, wie man den seit 1890 existierenden Platz erneuern könnte. «Ziel der Umgestaltung ist es, die Verkehrsführung zu optimieren und die Fussgängerüberquerungen kürzer und sicherer zu gestalten», sagt Projektleiterin Tamara Scarpellini.

Die Zusammenführung der Verkehrsachsen schaffe klare Verhältnisse und biete die Chance, die gewonnenen

Flächen neu zu nutzen. Die Umgestaltung habe aber nicht nur verkehrstechnische Optimierungen zum Ziel. «Der Wielandplatz wird zum Schützenmattpark geöffnet. Der Platz wird viel grüner, und Sitzgelegenheiten werden zum Verweilen einladen», so Scarpellini.

Für den neuen Wielandplatz müssen 27 Parkplätze gestrichen werden. Geben Regierung und Parlament grünes Licht, wird die Umgestaltung, die geschätzte 3,5 Millionen Franken kosten soll, 2014 in Angriff genommen.

«Manchmal ist keine Veränderung auch gut.»

Marco Zünd

Kritik am Projekt kommt jetzt jedoch von unerwarteter Seite – vom Bund der Schweizer Architekten (BSA), Sektion Basel. Eine Berufsgruppe, die nicht gerade dafür bekannt ist, sich gegen Erneuerungen zu wehren. «Manchmal ist keine Veränderung auch gut. Wir würden es aus städtebaulicher und architekturhistorischer Sicht sehr bedauern, wenn dieser in seiner Grosszügigkeit für Basel einmalige Platz in seiner räumlicher Ausprägung verändert werden sollte» sagt Vorstandsmitglied und Architekt Marco Zünd.

Man sehe weder die Dringlichkeit von verkehrstechnischen Massnah-

men, noch könne man die gestalterische Begründung nachvollziehen. «Der Eingriff ist völlig überflüssig. Das Faszinierende und Qualitative am Wielandplatz ist ja gerade, dass man nicht weiss, wohin es gehen soll.»

Das Grosszügige bleibt

Der BSA-Vorstand hat seine Bedenken Kantonsbaumeister Fritz Schumacher schriftlich mitgeteilt. Eine Antwort gab es bisher nicht. Schumachers Mitarbeiterin Tamara Scarpellini zumindest kann die Einwände des BSA nicht nachvollziehen. «Der Platz wird auch nach der Umgestaltung grosszügig bleiben.»

Mehr mit der Umgestaltung anzufangen weiss der Neutrale Quartierverein (NQV) Spalen-Gotthelf. Eine vernünftige Sache sei das, auch wenn manche den Wegfall der Parkplätze bedauern würden, sagt Co-Präsident Claude von Orelli. Gerade für ihn als Velofahrer sei die aktuelle Situation auf dem Platz manchmal unmöglich, zumal die Fläche so gross sei.

Etwas vorsichtiger zeigt sich Johanna Gloor-Bär, Co-Präsidentin des NQV Bachletten-Holbein. Sie stört sich vor allem an den Übergängen des Platzes. «Ich begrüsse, dass wir vom Baudepartement einbezogen wurden. Wie sinnvoll die Umgestaltung ist, werden wir sehen.»

► tageswoche.ch/+azywi

SCHWEIZ



Sichtbare Grenze. Mit diesem Gebilde aus Stahl und Stacheldraht will Griechenland die Grenze zur Türkei absichern. Doch die Grenzen der Zukunft werden anders überwacht: Mit Satelliten und Drohnen.
Foto: Georg Gatsas

Fluchten, Fallen, Frontex

Der Journalist Kaspar Surber (32) beschäftigt sich seit Jahren mit Fragen der Migrationspolitik. Diese Woche nun erschien sein Buch «An Europas Grenze – Fluchten, Fallen, Frontex» im Echtzeit Verlag, eine lesenswerte Reise an fünf Schauplätze der europäischen Migrationspolitik. Leserinnen und Leser der TagesWoche können das Buch porto- und spesenfrei für 26 statt 29 Franken beim Echtzeit Verlag beziehen. Bestellungen unter www.echtzeit.ch/tageswoche oder mit einer Postkarte an den Echtzeit Verlag, Murbacherstrasse 34, 4056 Basel.



Kaspar Surber ist Journalist bei der Wochenzeitung WOZ in Zürich.

Das Hauptquartier der europäischen Grenzschutzagentur Frontex befindet sich im 22. Stock eines Geschäftshauses in Warschau. Eine Badgekontrolle ist zu passieren, eine Metallschleuse, eine Irisprüfung, schliesslich begrüsst der Exekutivdirektor mit der randlosen Brille, der Finne Ilkka Laitinen. Von seinem Büro aus ist die Aussicht schwindelerregend. Weit unten in der Tiefe, aber gut sichtbar, haben Politaktivisten wenige Tage zuvor in weissen Lettern «Frontex kills» auf ein Hausdach gemalt. «Wir leben in einem Zeitalter der Meinungsfreiheit», meint Laitinen jovial und setzt sich an den Tisch, um die Grenzüberwachung der Zukunft zu entwerfen.

Risiko und Gefahr

Es wäre falsch, unter Frontex ein europäisches Grenzschutzkorps zu verstehen. Die Agentur, der 2009 auch die Schweiz beigetreten ist, sammelt vielmehr ein bestimmtes Wissen über die Migration. Und zwar, indem sie sogenannte Risikoanalysen erstellt. Die Grenze wird von Frontex also beschrieben und gestaltet als Risiko und Gefahr. Vor allem aber ist sie ein grosses Geschäft, wie Laitinen unumwunden einräumt. «110 Millionen investiert die Europäische Union über ein Forschungsprogramm in die Grenzüberwachung und Grenzkontrolle, einen grossen Betrag.»

Im Grenzgebiet

Nächste Woche sind in der Asyldebatte im Ständerat wieder die Grenzzieher am Werk. Doch was ist überhaupt eine Grenze? Eine Antwort von Buchautor *Kaspar Surber*, der Schauplätze der europäischen Migrationspolitik besucht hat.

Die beiden wichtigsten Projekte sind das Entry-Exit-System EES und Eurosur: EES ist ein biometrisches Visasystem, das automatisch Alarm schlagen soll, wenn das Visum einer Person, die in die EU eingereist ist, abgelaufen ist. Eurosur wiederum wird die Satelliten, Radars und Drohnen aller Staaten miteinander verknüpfen, um speziell das Mittelmeer zu überwachen. Und letztlich die Staaten rund um den Schengenraum. «Es besteht die Idee, dass später Drittstaaten in das System eingebunden werden und davon profitieren können.»

Eine letzte Frage: Ist es möglich, Herr Laitinen, am European Day for Borderguards teilzunehmen, an dem sich jeweils im Frühling alle europäischen Grenzschutzkorps mit 25 Sicherheits- und Rüstungsfirmen treffen, darunter Weltmarktführer wie EADS oder Thales?

Eine stille Katastrophe

Ich reiste in den letzten zwei Jahren für ein Buch an die Schauplätze der europäischen Migrationspolitik, um zu verstehen, wie heute eine Grenze gezogen wird, die Aussengrenze des Schengenraums: Diese Grenzziehung forderte seit 1988 mehr als 18 000 Todesopfer, 2011 war das bisher schlimmste Jahr: 2352 Menschen wurden als tot oder vermisst gemeldet. Eine stille Katastrophe.

Auf der italienischen Mittelmeerinsel Lampedusa erzählten junge Tunesier von ihrer riskanten Überfahrt und ihren Plänen, die jenen der Schweizer Jugendlichen, die nach New York wollen oder Berlin, nicht unähnlich sind. In den Gesprächen wurde klar, dass die Wirklichkeit viel bunter ist als die simple Unterscheidung in politische und wirtschaftliche Flüchtlinge. Am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte verfolgte ich einen Prozess von somalischen und eritreischen Bootsflüchtlingen, die gegen Italien klagten, weil sie direkt nach Libyen ausgeliefert worden waren, ohne ein Asylgesuch stellen zu können. Der Prozess zeigte, dass sich die EU und auch die Schweiz jahrelang auf Diktator Muammar al-Gaddafi verlassen, der sein Transitland für Migranten dicht machte, und dass das Asylrecht von den europäischen Staaten nicht gewährleistet ist, sondern stets aufs Neue erkämpft werden muss.

Diesen Frühling war ich in Griechenland, wo Hunderttausende Flüchtlinge festsitzen, viele von ihnen aus Kriegsgebieten wie Afghanistan oder dem Irak. Gemäss dem Dublinabkommen haben Asylsuchende in jenem Land ein Gesuch zu stellen, das sie zuerst betreten. Nur ist das in Griechenland praktisch unmöglich, pro Woche werden in der Millionenmetropole Athen nur 20 Gesuche entgegengenommen. Auf den Strassen drohen den Flüchtlingen Obdachlosigkeit, Hunger und die Gewalt der neofaschistischen Schlägergang «Goldene Morgendämmerung». Der Präsident der afghanischen Community, Muhammadi Yo-

nous, zeigte sich über die rassistischen Übergriffe besorgt. Und er sagte einen Satz, der mir in Erinnerung geblieben ist: «Europa kann seine Zäune noch so hoch bauen. Die Migranten kommen trotzdem, nur ihre Reise wird gefährlicher.»

Der Satz ist vorsichtig, aber auch hoffnungsvoll. Dass sich nicht die Frontex-Vision der fliegenden Drohnen, Satelliten und Radars durchsetzen wird. Nicht jene der Rechtspolitiker im Bundeshaus, die mit der mittlerweile zehnten Asylgesetzrevision das Gesetz weiter verschärfen. Die Verschärfungen haben allesamt wenig bewirkt, ausser dass sie die Asylsuchenden isoliert und illegalisiert haben.

Mehr als ein Zaun

Renato Beck hat in der TagesWoche nach der dumpfen Asyldebatte im Nationalrat treffend geschrieben: «Der Stacheldraht, der die Flüchtlinge dieser Welt von unserem Wohlstand fernhalten soll, geht jetzt nicht nur um die Schweiz herum, er führt mitten hindurch.» Unterwegs merkt man, dass die Grenze kein Zaun ist, der irgendwo in der Landschaft steht. Vielmehr schreibt sich die Grenze ein in die Menschen, die sie überqueren. Die Migranten werden, wenn sie es über die Grenze schaffen, in einen rechtlich niedrigeren Status versetzt. Aber sie kommen trotzdem.

Nächsten Dienstag debattiert der Ständerat nochmals über das Asylgesetz. Auf die Reduktion von Sozialhilfe auf Nothilfe für alle Asylsuchende wird er voraussichtlich verzichten, aber alle anderen Verschärfungen durchwinken, so etwa die Aufhebung des Geschäftsasyls oder die Streichung der Desertion als Fluchtgrund. Das Ziel

Die Grenze schreibt sich in die Menschen ein, die sie überqueren.

ist die angebliche Minderung der Attraktivität der Schweiz für Asylsuchende. Wäre die viel drängendere Frage nicht diese: Was ist los in Griechenland? Welche Verantwortung trägt die Schweiz?

Die Lösung ist hier

Vielleicht könnte aus dieser Frage eine Migrationspolitik entstehen, welche die Reise für die Flüchtlinge weniger gefährlich macht. Und vielleicht könnte sich die Einsicht durchsetzen, dass die Herausforderungen zwar an den Grenzen sichtbar werden, aber nicht dort zu lösen sind. Sondern hier, im alltäglichen Zusammenleben, im Einsatz für gleiche Rechte für Sans-Papiers, für Menschen in Nothilfe, für Asylsuchende und auch für Zugewanderte, die politisch nicht mitbestimmen können.

✉ tageswoche.ch/+azzud

Anzeigen

WEGWARTE 

Die Stiftung Wegwarte ist in der Stadt Basel ein seit fast 70 Jahren etabliertes Übergangswohnheim für Frauen. Im Bereich der stationären und ambulanten Betreuung berät, begleitet und fördert die Einrichtung Frauen und Mütter mit ihren Kindern in schwierigen Lebenslagen. Unser Kernauftrag ist die Standortbestimmung, Bedarfsermittlung, Stabilisierung, Rehabilitation und Integration von Frauen mit einer sozial- oder psychisch bedingten Beeinträchtigung.

Wir suchen per 1.10.2012 oder nach Vereinbarung ein Juwel in Form einer

Teamleitung (100%)

Ihr Profil:

- Sie sind Dipl.-Sozialpädagogin oder verfügen über eine vergleichbare Qualifikation im Sozial- bzw. Medizinalbereich
- Sie haben mehrere Jahre Führungserfahrung als Teamleiterin
- Sie haben Erfahrung mit Menschen, die unter den Folgen einer psychischen oder sozialen Beeinträchtigung leiden
- Sie haben Kenntnisse über Abhängigkeitserkrankungen
- Sie sind eine engagierte, strukturierte und reflektierte Fachperson mit hoher Sozial- und Selbstkompetenz und mit Interesse an der Arbeit mit einem interdisziplinären Team
- Sie sind eine gefestigte und belastbare Persönlichkeit mit einer positiven Lebenseinstellung, guter Auffassungsgabe und einer XL-Portion Humor
- Sie pflegen einen wertschätzenden Umgang mit Bewohnerinnen und Mitarbeitenden

Ihre Aufgaben:

- Als Teamleiterin führen Sie das neuköpfige interdisziplinäre, starke und neu zusammengesetzte Frauenteam der Frauenwohngruppe. Ein überzeugter und überzeugender partizipativer Führungsstil ist unabdingbar!
- Zusammen mit den anderen Teamleiterinnen, der Psychologin und der Geschäftsführerin bilden Sie das Leitungsteam der Wegwarte
- Als Fachperson unterstützen, beraten, und fördern Sie stationär betreute Frauen
- Sie übernehmen die Bezugspersonenarbeit für 2-3 Klientinnen
- Sie leisten auch Abend-, Nacht- und Wochenenddienste

Bei gleicher Qualifikation bevorzugen wir eine weibliche Führungskraft. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung bis zum 21.9.12. Senden Sie Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen an folgende Adresse: Stiftung Wegwarte, Postfach, CH-4005 Basel. Für zusätzliche Informationen wenden Sie sich bitte schriftlich an Frau Birgit Sachweh, Geschäftsführerin, unter E-Mail: info@wegwarte-basel.ch.

 **BILDUNGSZENTRUM kvBL**
Reinach, Muttenz, Liestal.

2 Talente = 1 Karriere

Informatik plus Betriebsökonomie:
Die perfekte Karriere beginnt mit dem Diplomstudium Wirtschaftsinformatik.

Mehr auf

www.bildungszentrumkvbl.ch/plus

Bildungszentrum. Aufwärts, bitte.



**Sonntag
16.9.2012**

14 Gemeinden
14 Festplätze
3 Länder

SlowUp

Basel-Dreiland

www.slowUp.ch

Neue Ökonomen braucht die Welt

Die Ökonomen haben versagt. Ihre wirtschaftspolitischen Rezepte haben die Krise noch verschärft. Der zentrale Fehler der modernen Ökonomie ist, dass sie sich auf unbegrenzte, abstrakte Geldeinheiten fixiert. Ökonomen sollten verstehen, dass der Tag 24 Stunden hat, dass Bedürfnisse endlich und dass Ressourcen beschränkt sind.
Von Werner Vontobel



Ökonomen machen es sich zu einfach: Staaten sind nicht einfach Wirtschaftsstandorte. Eigentlich sollten sie da sein, um die Bedürfnisse ihrer Bevölkerungen abzudecken.

Foto: Reuters

Die Diskussion um Sinn und Unsinn der Mainstream-Ökonomie ist in jüngster Zeit viel lauter geworden. Zur Jahrtausendwende haben rebellische Ökonomiestudenten in Frankreich den Arbeitskreis «postautistische Ökonomie» begründet, der sich heute «Real World Economics» nennt. Ihre inzwischen sehr zahlreichen Anhänger sind sich darin einig, dass sich die Ökonomie von ihrem selbstbezogenen (autistischen) Nachdenken über rein theoretische Denkmodelle lösen muss.

Die kritisierten Modelle gehen von einem rationalen Homo oeconomicus aus, der dauernd damit beschäftigt ist, den eigenen Nutzen zu maximieren. Diese Modelle beweisen angeblich auch,

dass sich die Märkte im Gleichgewicht einpendeln, sofern die Politik für genügend Konkurrenz sorgt. Eine zentrale Schlussfolgerung dieser Theorie ist, dass die Arbeitslosigkeit verschwindet, der Markt also ins Gleichgewicht kommt, wenn man bloss die Arbeitsmärkte genügend dereguliert. Dass diese Modelle überholt sind – darüber sind sich die Postautisten einig.

Ein anderes Menschenbild

Weniger einig sind sie sich darüber, was denn nun an die Stelle der alten Gleichgewichtstheorien treten soll. Einige setzen den Hebel bei der linearen Mathematik an und versuchen, wirt-

schaftliche Zusammenhänge in neue Formeln zu giessen. Andere setzen mehr beim Menschenbild an. Sie berufen sich auf Experimente, Soziologen und Psychologen und stellen fest, dass der «Wirtschaftsakteur» nur unter seltenen Ausnahmebedingungen als «Nutzenmaximierer» funktioniert.

In die zweite Gruppe von Kritikern gehört etwa Professor Thomas Straubhaar, der neulich in Zeitungsinterviews seinen alten Theorien abgeschworen hat. «Es gibt seit Jahren neuere Forschungszweige wie die Verhaltensökonomie, die nicht von einem abstrakten Homo oeconomicus ausgeht, sondern vom realen Menschen. Das Problem ist, dass diese Erkenntnisse bisher zu

wenig in wirtschaftspolitisch relevante makroökonomische Modelle eingebaut worden sind. Da ist noch viel zu tun.»

Aus diesen neuen Ansätzen liesse sich immerhin die Erkenntnis ableiten, dass die Wirtschaft eben nicht zu stabilen Gleichgewichten tendiert. Genau davon aber gehen die beiden wichtigsten, rivalisierenden Denkrichtungen aus. Gemäss Harvard-Ökonom Paul Krugman, dem wichtigsten Sprachrohr der Keynesianer, genügen ein paar 100 Milliarden Dollar zusätzliche Staatsausgaben, um die US-Wirtschaft wieder in Schwung zu bringen. Die neoliberale Gegenposition, vertreten etwa durch US-Präsidentenskandidat Mitt Romney, will die Wirtschaft mit Steu-

ersenkungen für die «Leistungsträger» auf Leistung trimmen. Hinter beiden Thesen steckt das Gleichgewichtsmo- dell mit dem Homo oeconomicus.

Jeffrey Sachs von der Columbia University hat Mitte Juli in einem Gastkommentar für die «Financial Times» sowohl Romney als auch Krugman als «Ideologen der Dreissigerjahre» kritisiert und ihnen vorgeworfen, wesentliche Faktoren auszublenden. Sachs nennt unter anderem: die Begrenzung der natürlichen Ressourcen, den mangelnden steuerlichen Zugriff der nationalen Regierungen auf die global tätigen Multis und vor allem die zunehmend ungleiche Verteilung der Einkommen und Vermögen.

Struktur und Schwankungen

All dies sind «strukturelle Probleme», während die alten Gleichgewichtstheorien – Krugmans Keynesianismus inbegriffen – immer noch davon ausgehen, dass es nur darum geht, konjunkturelle Schwankungen zu glätten. Sachs trifft einen wunden Punkt.

Wirtschaftspolitik ist zur Konjunk-

Auch die Bedürfnisse – private und kollektive – sind nicht unendlich.

tursteuerung mit zwei Instrumenten verkümmert – Zinsen und Staatsausgaben. Zwar ist gerade in der EU viel von Strukturreformen die Rede. Doch damit ist meist nur die Beseitigung von «Markthemmnissen» gemeint – etwa Kündigungsschutz und Mindestlöhne –, die den Markt angeblich daran hindern, sein Gleichgewicht zu finden. Aus dieser Sicht besteht die Aufgabe der Wirtschaftspolitik darin, die «Maschine» Volkswirtschaft in Gang zu halten und den Standortwettbewerb gegen andere Volkswirtschaften zu gewinnen.

Das Hauptproblem der Ökonomie ist diese enge Sichtweise. Es ist nicht die sogenannte «Mikrofundierung», also die Frage, wie das Wirtschaftsobjekt wirklich tickt. Wer seinen Blick ausschliesslich darauf richtet, übersieht die wirklichen Probleme. Die groben Fehler, welche die EU etwa in Griechenland und Portugal gemacht hat und jetzt in Spanien wiederholt, lassen sich durch diese falsche Optik erklären: Man sieht die Länder ausschliesslich als Standorte, die sich im Standortwettbewerb bewähren müssen. Volkswirtschaften sind dazu da, die Bedürfnisse der eigenen Bevölkerung zu decken. Exporte dienen bloss zur Finanzierung der nötigen Importe. Verwechselt man die Volkswirtschaft mit einem Standort und trimmt sie auf Export, geht sie kaputt. Griechenland erlebt das gerade.

Die Ökonomie muss sich auf die Grundlagen besinnen: Wir haben beschränkte Ressourcen, mit denen wir endliche Bedürfnisse befriedigen. Das Problem der knappen Ressourcen ist bekannt. Zu wenig bewusst ist uns,

dass unsere Bedürfnisse, kollektive und private, auch begrenzt sind: Wir haben nur 24 Stunden, die uns täglich für Konsum und Produktion zur Verfügung stehen. Es gibt die Familie, die Unternehmen und die Gesellschaft, die Ansprüche auf unsere Zeitverwendung stellen, die Arbeitsteilung, den Rhythmus der Generationen. Das sind die Rahmenbedingungen, in welche die Wirtschaft und ihre Institutionen eingebettet sind. Geld ist auf einer anderen, nachgeordneten Ebene angesiedelt – eine soziale Konvention, die den Anspruch auf Ressourcen regelt.

Auf diesen Grundlagen muss die Ökonomie wieder aufbauen. Die Bedürfnisse sind nicht unendlich, auch wenn dies aus der Sicht des einzelnen Betriebes oder Landes, dem die ganze Welt als Absatzmarkt offensteht, so aussehen mag. Produktion und Konsum brauchen Zeit und der Tag hat nur 24 Stunden.

Eine steigende Produktivität beeinflusst zwingend die Aufteilung unseres Zeitbudgets auf Produktion, Konsum und Freizeit. Sie verändert auch unsere Position in der Bedürfnispyramide. Der Zeitbedarf für kollektive Güter wie Gesundheit, Sicherheit, Bildung und weiteres nimmt zu. Das stellt neue Anforderungen an den Staat und an die Finanzierung dieser Güter und Dienstleistungen.

Elementare Zusammenhänge

Die moderne Ökonomie denkt die ganze Wirtschaft vom Geld her. Zurzeit ist sie völlig auf die Staatsfinanzen fixiert. Doch damit zäumt sie das Pferd vom Schwanz auf. Am Anfang stehen die Bedürfnisse und die zeitliche Limite des 24-Stunden-Tages. Das führt zum Beispiel zur Erkenntnis, dass die gesellschaftlichen Normen der 40-Stunden-Woche und der Vollbeschäftigung einfach nicht mehr zur heutigen hohen Produktivität passen. So viel, wie man mit einer 40-Stunden-Woche herstellen kann, könnte man auch dann nicht konsumieren, wenn die natürlichen Ressourcen nicht auch beschränkt wären. Doch wer Ökonomie nur in Geld denkt, kommt gar nicht auf die Idee, über solche elementare Zusammenhänge nachzudenken.

Natürlich kann man Geld nicht aus der Ökonomie ausklammern. Doch auch hier geht es erst einmal um eine Rückkehr zu den Wurzeln. Geldströme widerspiegeln Warenströme, und sie müssen in die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung eingebettet werden. Über Staatsdefizite zu jammern, ohne die entsprechenden Überschüsse bei den Unternehmen oder Privathaushalten ins Kalkül einzubeziehen, ist dilettantisch oder ideologisch. Ein Vorwurf, der leider für 95 Prozent der Ökonomen zutrifft.

Wenn dann alle realen Probleme gelöst sind, dürfen sich die Ökonomen gerne wieder darüber streiten, mit welchem mathematischen Modell man diese Zusammenhänge am besten in eine Formel giessen kann.

✉ tageswoche.ch/+azyw

Anzeigen

Solarstrom, eine harte Währung.

Unsere Solaraktie, eine sichere und saubere Investition.*



Mit Ihrer Beteiligung können wir fünf weitere Projekte mit einer jährlichen Solarstromproduktion von 1'500'000 kWh realisieren.

*1 Aktie à CHF 1'000 entspricht 600 kWh Stromproduktion/Jahr (Stand 2012). Das heisst, zeichnen Sie fünf Anteilscheine, können wir damit die Menge Solarstrom produzieren, die ein Schweizer 3-Personenhaushalt im Schnitt pro Jahr verbraucht.

Beteiligen Sie sich jetzt bei uns, denn ...

- ... wir betreiben Anlagen nur in der Schweiz und im angrenzenden Ausland.
- ... wir sind seit 15 Jahren am Markt. Unsere Erfahrung ist Ihre Investitionssicherheit.
- ... Solarstrom ist CO₂-frei und die Nachfrage nach sauberem Strom wird weiter steigen.

Emissionsprospekt und Zeichnungsscheine unter www.altenocontracting.ch oder bei susanne.hanser@alteno.ch

alteno
Contracting AG

Murbacherstrasse 34
CH 4056 Basel
Lukas Herzog
Tel.: 061 386 32 53
lukas.herzog@alteno.ch
www.altenocontracting.ch



kammerorchesterbasel

SAISON

2012|2013

ABOKONZERTE

24|09|12

TRAURIG BIS TEUFELISCH

PATRICIA KOPATCHINSKAJA

JULIA SCHRÖDER

02|02|13

MARTIALISCH BIS MAJESTÄTISCH

KHATIA BUNIATISHVILI

GIOVANNI ANTONINI

NACHTKLANG

IM ACKERMANNSHOF

14|09|12 19|10|12 31|12|12 15|02|13 12|04|13



06|11|12

BRITISCH BIS BRILLANT

ALISON BALSOM

YUKI KASAI

27|05|13

TASTEND BIS TÄNZERISCH

ANGELA HEWITT

JULIA SCHRÖDER

TICKETS www.kulturticket.ch www.kammerorchesterbasel.ch

INTERVIEW



Und was wäre ohne uns?

Pascal Brenneisen, Leiter Novartis Schweiz, verlangt gute Rahmenbedingungen. Auch damit die Pharma in der Schweiz bleibt.
Von Michael Rockenbach, Urs Buess, Fotos: Basile Bornand

«Eine Krise ist immer auch eine Chance»: Pascal Brenneisen, Leiter Novartis Schweiz, denkt positiv. Auch als Fan des FC Basel.

Novartis ist gross. Novartis ist erfolgreich. Novartis ist wichtig, vor allem in der Region Basel. Dieses Selbstverständnis vermittelt einem auch Pascal Brenneisen, Leiter Novartis Schweiz. Er empfängt einem sehr freundlich in einem grosszügigen Sitzungszimmer auf dem Novartis Campus, schwärmt von seinem Unternehmen, spricht gutgelaunt über die Fasnacht und den FC Basel. In diesen Momenten ist Brenneisen ganz der Basler. Er kann aber auch ganz anders auftreten. Forscher, fordernder, drohender. Wobei er eher andeutet als offen ausspricht, dass sich die Schweiz mehr um die Unternehmen bemühen müsste, wenn sie diese nicht verlieren will im weltweiten Wettbewerb mit Shanghai, Boston oder anderen wirtschaftsfreundlichen Standorten. In diesen Momenten ist Brenneisen ganz der Manager, der sich nicht für irgendwelche Grenzen interessiert, sondern nur für den Erfolg. Es ist naheliegend, dass wir mit diesem Mann zuerst einmal über Heimat reden.

Bevor Sie vor einem Jahr zurück nach Basel kamen, haben Sie in über 25 verschiedenen Ländern gearbeitet. Fühlt man sich dabei nicht etwas heimatlos?

Längere Zeit habe ich in China, in der Türkei, in Frankreich, in England und in Portugal gelebt. In zwanzig weiteren Ländern habe ich jeweils während ein paar Wochen spezielle Projekte betreut. Es war überall eine spannende Zeit. Dennoch habe ich nie vergessen, wo meine Wurzeln sind: in Basel.

Was war denn so spannend?

Dieser politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Wandel, in China vor allem, als 1995 der Kapitalismus ausgerufen wurde. Ein Kapitalismus, der zwar weiterhin von der kommunistischen Partei kontrolliert werden sollte, dessen Botschaft aber dennoch lautete: Jetzt dürft ihr reich werden. Das hat eine unglaubliche Aufbruchsstimmung ausgelöst. Oder in der Türkei – die grosse Finanzkrise 2001, die natürlich einige negative Auswirkungen hatte, gleichzeitig aber auch neue Chancen eröffnete – wie jeder Wandel.

Welche Rolle spielte die Heimatstadt Basel während Ihrer Auslandsaufenthalte?

Ich blieb immer in Kontakt mit meiner Heimat, meiner Familie hier und meinen Freunden, die ich teilweise noch vom Kindergarten her kenne. Und dann ist da selbstverständlich auch noch der FC Basel, den ich nie vergessen könnte. Und die Fasnacht, die ich nie verpassen würde. Wenn ich nach meinen Besuchen wieder ins Ausland zurückkehrte, nahm ich immer mindestens zwei Kilo Raclettekäse von der Käserei am Spalenberg mit, damit ich auch im Ausland noch ein bisschen Swissness hatte.

Bei der Fasnacht sind Sie in einer Wagenclique...

... und darauf bin ich stolz – auch wenn es Wagencliquen und Wagencliquen gibt...

... womit Sie sagen wollen, dass es bei Ihrer Clique um mehr geht als um möglichst viel Bier und eine möglichst grosse Schnuure?

Genau. Wir sind die Güete-Bonjour-Clique, die älteste Wagenclique der Stadt. Mit viel Tradition und viel Stil. Und immer mit einem Sujet und einem elsässischen Zettel. Als Elsässer Waggenisse verfolgen wir die Entwicklungen in der Stadt Basel jeweils mit der nötigen Distanz.

Sind Sie beruflich als Leiter Novartis Schweiz jetzt an der Stelle, an die Sie schon lange hinwollten – oder ziehen Sie vielleicht auch bald schon wieder weiter?

In einem Unternehmen wie Novartis lässt sich eine Karriere nicht bis ins letzte Detail planen. Manchmal eröffnet sich einem eher unerwartet wieder eine neue Möglichkeit, die man dann einfach nutzen muss. Selbstverständlich bin ich jetzt aber ganz auf meine aktuelle Aufgabe fokussiert. Es ist ein wunderbarer Job, in einem interessanten Land, das nun ebenfalls im Wandel ist. Und in einer Firma, die eine extreme Entwicklung durchgemacht hat seit der Fusion 1996 von Ciba-Geigy und Sandoz. Heute sind wir nach Pfizer die Nummer 2 auf dem Gesundheitsmarkt. Mit all den Projek-

ten, die wir noch in der Pipeline haben, möchten wir das angesehenste Unternehmen in der Branche werden.

Inwiefern ist die Schweiz Ihrer Ansicht nach in einem grossen Wandel?

Erlauben Sie mir dazu eine kurze Vorbemerkung: Als ich vor einem Jahr wieder in die Schweiz zurückkam, fiel mir erst einmal auf, wie stark die Politik auf allen Ebenen in der ganzen Debatte um die Gesundheitskosten auf die Medikamentenpreise fokussiert ist.

Ist das nicht verständlich, solange wir in der Schweiz mehr für die gleichen Medikamente zahlen müssen als die anderen Europäer in der EU?

In der Schweiz sind die Konsumentenpreise generell höher, weil auch die Löhne deutlich höher sind. Das ist aber nicht das Problem im Gesundheitsbereich. Gemäss Bundesamt für Statistik werden in der Schweiz jährlich rund 63 Milliarden Franken für die Gesundheit ausgegeben, 45 Prozent davon im stationären Bereich und 33 Prozent im ambulanten. Der Anteil Medikamente beträgt dagegen nur 9,7 Prozent, wobei die Entwicklung erst noch rückläufig ist.

Will heissen: Der Schweizer gibt ganz generell zu viel für seine Gesundheit aus.

So würde ich das nicht formulieren. Die Schweizer Bevölkerung will ganz einfach ein sehr gutes Gesundheitssystem und ist offenbar auch bereit, die entsprechend hohen Kosten zu übernehmen. Eine Folge davon ist, dass es allein im Kanton Wallis mehr MRI-Installationen gibt als in ganz Frankreich. Eine andere, dass ein einziger Kanton wie Bern mehr Akutspitäler hat als ganz Schweden. Nun müsste man sich eigentlich fragen, wie lange dieses Angebot noch zahlbar ist, nur schon wegen der Demografie. Der Anteil älterer Menschen wird in den nächsten Jahren noch stark steigen und damit auch der Bedarf nach medizinischer Betreuung. Über solche Tatsachen müssten sich alle Beteiligten einmal unterhalten –

und nicht nur über die Medikamentenpreise.

Trotzdem noch eine Frage zu den Preisen und dem Widerstand der Pharma gegen Parallelimporte. Das widerspricht doch dem freien Handel?

Dieser Markt funktioniert nun einmal so, dass der Staat die Wirksamkeit der Medikamente einschätzt, Zulassungen erteilt und die Preise reguliert. Darum hat jedes Land sein eigenes Gesundheitssystem, ohne dass der Handel wirklich frei wäre in diesem Bereich.

Welche Probleme sehen Sie neben der verunglückten Debatte um die Gesundheitskosten sonst noch in der Schweiz?

Wir haben keine Rohstoffe und sind sehr stark auf eine gute Bildung und ganz generell auf gute Rahmenbedingungen angewiesen. Darum erachte ich es als problematisch, dass nun andere, grosse Länder versuchen, ihre Rechtsprechung auf unser Land auszudehnen. Das betrifft nicht nur die Banken. Auch bei der Besteuerung wird es Folgen haben, etwa im Bereich der Holding-Gesellschaften. Da müsste die Schweiz der EU widerstehen und ihre grundsätzlich liberale Praxis beibehalten, auch im Sinne der Rechtssicherheit.

Hängt der Novartis-Standort Basel von solchen Fragen ab?

Da sind mehrere Faktoren entscheidend. Wichtig ist für uns, dass die Ausbildung im Land gut ist, wir aber gleichzeitig die Möglichkeit haben, Talente aus dem Ausland zu holen. Ebenso wichtig ist die rechtliche Stabilität. Wir müssen alles daran setzen, dass die Schweiz ihre guten Rahmenbedingungen in diesem Bereich behält. Auch ein Campus ist keine Errungenschaft für die Ewigkeit, das Headoffice muss nicht unbedingt immer hier bleiben. Falls die Konzernleitung irgendwann zum Schluss kommen sollte, dass die Rahmenbedingungen in Singapur, Schanghai, Boston oder anderswo besser sind als hier, dann wird sie ihre Investitionsentscheide auch dementsprechend fällen.

In der Schweiz macht Novartis an 13 Standorten mit rund 13 500 Mitarbeitenden rund 640 Millionen Umsatz. Das jedenfalls sind die Zahlen fürs Jahr 2011. Wie werden sie in fünf, zehn, zwanzig Jahren aussehen?

Da sind wir zuversichtlich. In Basel haben wir die Campus Vision, in der wir bis 2030 mit einem Wachstum von 7000 auf 10 000 Mitarbeiter rechnen. In Stein (AG) investieren wir eine halbe Milliarde Franken in unsere weltweit grösste Produktionsanlage. Unser Werk in Nyon soll zudem neu auch den amerikanischen Markt beliefern.

Diesen Standort wollte Novartis schliessen. Dann kam Ihnen der Kanton Waadt bei den Steuern und einem Bauprojekt weit entge-



Ein Weltbürger und doch: ein Basler

Anfang Jahr war Pacal Brenneisen (48), der Weitgereiste, zurück in Basel. Er übernahm die Leitung von Novartis Schweiz in einer turbulenten Phase. Das Unternehmen hatte wenige Wochen zuvor angekündigt, in Basel und Nyon über 1000 Stellen zu streichen. Die Mitarbeiter und Kantone wehrten sich – mit Erfolg. Nach Verhandlungen entschied Novartis unter Brenneisen, auf die Schliessung des Werks in Nyon zu verzichten und in Basel den angekündigten Stellenabbau von 760 auf 250 Stellen zu reduzieren. Ein Erfolg war das auch für die Firma Novartis, da ihr die Waadt bei den Steuern und bei einem Erweiterungsbau entgegenkam. Und ein Erfolg auch für den neuen Leiter, den Basler Brenneisen. Aufgewachsen ist er in Riehen, später hat er in Basel Jus studiert, ehe er in insgesamt 25 Ländern gearbeitet hat – seit er seine Karriere 1990 bei Ciba Pharma Schweiz lancierte. Seine Hobbys sind Tauchen, Skifahren, Tennis und moderne wie antike chinesische Kunst.

gen. Ist es das, was Sie vom Staat erwarten?

In Nyon war nicht ein Element entscheidend. Da haben alle an einer gemeinsamen Lösung gearbeitet, die Mitarbeitenden, die Firma, der Kanton, der Bund. So entstand eine typische Win-win-Situation. Mit einer Lex Novartis hat das nichts zu tun. Steuererleichterungen sind in der Waadt vom Gesetz her vorgesehen. Und auch sonst wurde uns nichts geschenkt. Dank einer Umzonung können wir auf unserem Land nun den nötigen Erweiterungsbau realisieren, das ist alles.

Es gibt Leute, die würden nun sagen, es sei nicht in Ordnung, dass ein erfolgreiches Unternehmen mit guten Gewinnen auch noch Steuererleichterungen erhält.

Eine spannende Aussage. Und eine falsche, bei der die verschiedenen Kässli durcheinandergebracht werden. Novartis hat weltweit einen Umsatz von 58 Milliarden Dollar und 9,2 Milliarden Dollar Gewinn. Für Novartis in der Schweiz sind die Zahlen aus Amerika oder China aber nicht wichtig. Entscheidend sind unsere Kennzahlen

– und die sehen ganz anders aus: Bei einem Umsatz von 643 Millionen Franken hat Novartis Schweiz 180 Millionen Franken Profit gemacht.

Dennoch hat der angekündigte, nun aber wieder massiv reduzierte Stellenabbau in Nyon und Basel in der Bevölkerung für Unmut gesorgt und teilweise auch für Verunsicherung, weil auch Forschungsplätze betroffen waren. Bekommt die Schweiz als Forschungsstandort Probleme?

Da würde ich nichts überbewerten. Wir hatten in Basel ein Team, das in der Hirnforschung auch nach zehn Jahren Arbeit nicht wirklich weitergekommen ist. Darum wurde entschieden, das Projekt hier zu stoppen und für die Aufgabe neue Teams zu suchen, die in Boston und Cambridge nochmals neu anfangen können. Das ist nichts Ungewöhnliches. Es gab auch schon Forschungsbereiche, die nach Basel geholt wurden, weil sie sich anderswo zu wenig gut weiterentwickelten. Basel ist und bleibt bis auf Weiteres der wichtigste Forschungsstandort von Novartis. Darum investieren wir hier 3,3 Mil-

liarden Franken in die Forschung. Und darum wollen wir den Campus auch auf 10 000 Mitarbeiter ausbauen.

Wo sollen die zusätzlichen Mitarbeiter denn wohnen?

Eine gute Frage, die auch bei unserem regelmässigen Austausch mit der Regierung immer wieder angesprochen wird.

Die neuen Wohnungen im Hafen Klybeck werden eine interessante Option für Sie und Ihre Mitarbeiter sein – aber eher eine langfristige. Worauf bauen Sie in diesem Bereich kurzfristig?

Ich habe selbstverständlich mitbekommen, dass im Hafen ein neues «Rheinhattan» entstehen soll. Für Stadtentwicklung bin ich aber der falsche Ansprechpartner.

Was erwarten Sie generell von der Politik?

Sie muss lösungsorientiert und wirtschaftsfreundlich sein.

Ist das die Basler Regierung?

Wir beurteilen das aufgrund von Sachthemen und ihrer Realisierung. Was wollen die Regierungsräte? Wie wird das von den Parteien umgesetzt?

Haben Sie sich darum bei der Handelskammer über deren Wahlempfehlung für die SP-Regierungsräte beklagt?

Das ist eigentlich eine interne Angelegenheit, bei der es um eine prinzipielle Frage geht. Rund um die Welt war ich in fünf verschiedenen Handelskammern im Vorstand, habe dabei aber noch nie eine Wahlempfehlung für einen speziellen Regierungsrat erlebt. Mit gutem Grund. Eine Handelskammer sollte sich auf Sachthemen konzentrieren.

Oder SVPLer empfehlen, wie Sie in Ihrer Mail vorgeschlagen haben.

Das kann ich so nicht bestätigen. In der ganzen Angelegenheit wurde in der Öffentlichkeit viel dazugedichtet.

Verwaltungsratspräsident Daniel Vasella hat Christoph Blocher und die SVP auch schon öffentlich für die «Schärfe ihrer Positionen» gelobt und Politiker der anderen bürgerlichen Parteien als «anpässlerisch» hingestellt. So gesehen, könnten doch auch Sie offen zu Ihren politischen Vorlieben stehen.

Ich war nicht dabei, als Daniel Vasella das gesagt haben soll, darum kann ich mich auch nicht dazu äussern. Für mich stehen aber ohnehin nicht die Parteien im Vordergrund, sondern die Sachthemen. Und in dem Bereich möchte ich mit allen Regierungen in unseren Standortkantonen einen konstruktiven Dialog führen.

Hat es Sie gestört, dass die Basler Finanzdirektorin Eva Herzog nach der Ankündigung der Stellenstreichungen in Nyon und Ba-

sel bei einer Protestveranstaltung zusammen mit den Gewerkschaften aufgetreten ist?

Überhaupt nicht. Ich war zu diesem Zeitpunkt ja erst wieder seit Kurzem in der Schweiz und insofern neutral. Danach hat es mir sogar sehr gefallen, mitzubekommen, welche Dynamik Frau Herzog und ihr Regierungskollege Christoph Brutschin in die Verhandlungen mit dem Bund und der Waadtländer Regierung gebracht haben.

Und die Rahmenbedingungen in Basel gefallen Ihnen ebenfalls?

Was die Unternehmenssteuern angeht, ist Basel im Hintertreffen. Wenn sich daran nichts ändert, wird sich das früher oder später auf den Standort und mögliche Neuansiedlungen von Firmen auswirken.

Die Unternehmer erwarten eine gute Infrastruktur. Dafür sollten sie doch auch bereit sein zu zahlen.

Es wäre einmal interessant zu sehen, wie die Steuerkalkulation in Basel ohne Roche, Syngenta und Novartis aussehen würde. Da hat Basel einen erheblichen Vorteil gegenüber anderen Kantonen. Das sollte man nicht vergessen.

Spüren Sie zu wenig Wertschätzung gegenüber der Pharma?

Bei den Patienten und den Ärzten si-

«Novartis begrüsst, dass die Fusion der beiden Basel nun ernsthaft diskutiert wird. Für uns wäre es einfacher, nur einen Ansprechpartner zu haben.»

cher nicht. Sie schätzen die grossen Innovationen.

Und bei den übrigen Menschen?

In den beiden Basel weiss man, was man an den Life Sciences hat. Ob das in den übrigen Landesteilen auch so ist, frage ich mich allerdings manchmal.

Bleiben wir noch kurz in der Region: Was halten Sie von der Forderung nach einer Fusion der beiden Basel?

Novartis begrüsst, dass dieses Thema nun ernsthaft diskutiert wird, auch wenn wir das noch nicht aktiv kommuniziert haben. Für uns wäre es sicher einfacher, wenn wir jeweils nur einen anstatt zwei Ansprechpartner hätten. In einem fusionierten Kanton Basel gäbe es zudem auch politisch sicher bessere, einfachere und schnellere Lösungen. Auf ein gemeinsames Kinderspital hätte man jedenfalls kaum so lange warten müssen. Ein weiterer Punkt ist die Vertretung in

Bern. Meines Erachtens wäre es wichtig, dass die Region Basel in Bern einheitlicher auftritt, auch wenn die beiden Basel dort eigentlich jetzt schon als eine Region wahrgenommen werden ...

... wenn überhaupt.

Das haben jetzt Sie gesagt. Ich sage: Ein geschlossener und stärkerer Auftritt wäre sicher besser. Aber möglicherweise wird sich in dieser Hinsicht ja noch einiges tun in den nächsten Jahren. Avenir Suisse hat ja die Idee einer Schweiz mit sechs Metropolitanregionen entwickelt. In diesem Gefüge könnte die Region Basel eine sehr interessante Rolle spielen – zusammen mit Zürich auch. Mit unseren 13 Standorten in insgesamt 10 Kantonen merken wir heute jedenfalls immer wieder, dass es in der Schweiz noch einige Doppelspurigkeiten gibt.

Aus gegebenem Anlass noch eine letzte Frage: Kommt das in dieser Saison noch gut mit Ihrem Club, dem FC Basel?

Als bekennender Fussballfan kann ich nur so viel dazu sagen: Jedes neue Team braucht Zeit, bis es sich gefunden hat. Diese Zeit muss man dieser Mannschaft lassen, dann wird sie bald auch wieder performen. Auch im Fussball gilt: Eine Krise ist immer eine Chance. Das ist der Zeitpunkt, in dem man sich wirklich bewähren kann.

► tageswoche.ch/tazzj

Anzeigen

BLAUE STUNDE

Ein wundersam-bezauberndes Rendez-vous mit der Dämmerung ...

mit hornroh modern alphornquartet, Irmelin (SWE) und Alponom | Pit Gutmann und Reto Baumann (Schlagwerk), Michael Diprose, Simon Lilly, Regina Steiner, Tomohiro Sugimura und Nathaniel Wood | Leitung: Balthasar Streiff | Szenische Realisation: Niggi Ullrich

Theater Augusta Raurica
14. | 15. September 2012

Beginn jeweils 20 Uhr | ab 19 Uhr kleine Restauration sur place
Eintrittspreise: CHF 34 | 18

Vorverkauf: www.kulturticket.ch, T 0900 585 887 (Mo – Fr 10.30 – 12.30 Uhr, 1.20/Min.)
und an allen Vorverkaufsstellen mit kulturticket-Angebot

Viel Theater. Ein Ort.
www.theater-augusta-raurica.ch

1 KONZERT

COLLEGIUM MUSICUM BASEL
DAS SINFONIEORCHESTER

BABETTE MONDRY
Orgel

KEVIN GRIFFITHS
Dirigent

MENDELSSOHN
«Die Hebriden»

RHEINBERGER
Orgelkonzert Nr. 1

BEETHOVEN
Sinfonie Nr. 3 «Eroica»

Vorkonzert 18.15 Uhr: «Nachwuchs im Zusammenspiel!»
Jugendliche MusikerInnen der Musikschule und der Hochschule für Musik Basel musizieren gemeinsam.
Leitung: Daniel Sepec, Marianne Aeschbacher

Vorverkauf: Bider & Tanner / Musik Wyler Basel,
www.biderundtanner.ch, Stadtcasino Basel, BaZ am Aeschensplatz, SBB Basel. Reduzierte Preise für Kinder, Jugendliche, Studenten. Vorkonzert gratis.
www.collegiummusicumbasel.ch

19.30 UHR
STADTCASINO MUSIKSAAL

FREITAG, 14. SEPTEMBER 2012

«Regierung will Wohnbau fördern»,
tageswoche.ch/+azuuy

Peinlich

Die Gleichstellung mit den Käufern von selbstgenutzten Villen war Genossenschaften vom ehemaligen Vorsteher des Finanzdepartementes Ueli Vischer zugesichert worden; das Versprechen wurde aber auch von der späteren sogenannten rot-grünen Regierung nicht eingelöst. Ein Postulat von Grossrat Jörg Vitelli wird nun nach Ablauf der maximal vierjährigen Verzögerung umgesetzt. Dass Frau Herzog die Abschaffung der Handänderungssteuer für gemeinnützige Wohnbauträger als Teil der Förderung durch die Regierung verkaufen will, ist peinlich und macht einen sehr skeptisch gegenüber dem neuen Wohnraumförderungsgesetz.

Martin Brändle

«Flucht unter gütiger Mithilfe»,
tageswoche.ch/+azaxat

Zauberwort «Endabnahme»

Liebe Waaghofsach- und Mitarbeiter – Ihr braucht nur auf das Abnahmeprotokoll zu schauen und versuchen, die Unterschrift der Person zuzuordnen, welche die endgültige, sachgemässe Ausführung der Bauarbeiten bestätigt hat... ziemlich einfach!

Kulturbetrachter Basel

«Gymnasiasten proben den Aufstand»,
tageswoche.ch/+azwih

Warum Politik?

Für mich ist es immer wieder absolut unbegreiflich, warum die Politik in solchen rein pädagogischen Fragen das letzte Wort hat! Wieso um Himmels Willen soll das Gymnasium am Münsterplatz nicht einfach selber ganz autonom entscheiden können, ob es ein Schwerpunktfach anbieten will oder nicht? Das «Problem» des zu grossen Erfolgs würde sich dann ja auch ganz von alleine lösen, denn andere Gymnasien würden dieses «Erfolgsrezept» doch schnell auch für sich entdecken!

Cornelis Bockemühl

Schwerpunktzuteilung

Wenn jedes Gymnasium nach eigenem Gutdünken ein Schwerpunktfach anbietet, führt dies nicht zur Qualitätssteigerung, sondern zu höheren Kosten und zum Buhlen um Schülerinnen und

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von «Der Mund» zu «Wer nicht spurt, wird strafversetzt»

www.tageswoche.ch/+azspi

Neulich wurden ich und eine weitere Person, auf einem Veloweg fahrend, von einem rückwärts vom Trottoir kommenden Auto der Post fast überfahren. Als ich die Dame beim nächsten Briefkasten, den sie leerte, angesprochen habe, wurde ich von einer total gestressten Person angefaucht und beschimpft. Sie habe für so was keine Zeit, fuhr sie mich an. Ein gutes Beispiel dafür, wie auch die Sicherheit der Personen im Strassenverkehr für die Profite der Post geopfert werden. Ich gehe mal davon aus, dass die Post auch keinerlei Verantwortung bei Verkehrsunfällen übernimmt. Danke, liebe Post.

Schüler. Und wie sollen die Gymnasien agieren, wenn die Zahl der Schülerinnen und Schüler grossen Schwankungen unterworfen ist, zum Beispiel, was Räumlichkeiten anbelangt? Wer ist gewillt, dies zu bezahlen? Das ED hat die Notbremse gezogen und es schmerzt. Aber die Reaktion ist notwendig.
duri

«Am Buffet mit Brad Pitt»,
tageswoche.ch/+azvtt

Bleibt wohl ein Traum

Mit Brad Pitt im Les Trois Rois am Buffet zu stehen – sicherlich ein Traum vieler (weiblicher) Hotelgäste. Für viele wird es ein Traum bleiben. Denn CHF 329 pro Nacht und Zimmer sind eben kein Schnäppchen – dafür fliegt der Mallorca-Pauschal tourist lieber eine Woche «all inclusive» in die Sonne. Zumal dieses Angebot des Grand Hotels in Basel auf einen sehr engen Zeitraum zwischen Weihnachten und Neujahr begrenzt ist.
Katja Hasselkus, Hasselkus PR

«Ist der neue Trisomie-21-Test ein Fortschritt?»,
tageswoche.ch/wochendebatte

Unwertes Leben?!

Mein Sohn wurde vor 33 Jahren mit einem schweren Herzfehler geboren und ist vor 11 Jahren daran gestorben. Bei einer ersten Behelfs-OP mit 10 Monaten (Banding) verlor er fast das Leben. Daraufhin waren wir Eltern sehr zurückhaltend und liessen ihn ohne neue chirurgische Eingriffe aufwachsen. Er gedieh gut, spielte Instrumente, hatte viele Freunde und war natürlich ein treuer FCB-Fan! Als junger Erwachsener entschied er sich trotzdem gegen eine vorgeschlagene Transplantation Herz-Lunge. Er sagte: «Das Leben eines jeden Menschen ist wie eine Uhr. Wenn sie abgelaufen ist, dann sollen wir das akzeptieren.» Er hat äusserst intensiv gelebt. Nach den Kriterien der modernen Medizin würde er heute als Fötus abgetrieben. Ich wünsche allen jungen Eltern, auf ihre innere Stimme zu hören, ob sie ein Kind so annehmen können und wollen, wie es ihnen geschenkt wird. Wer glaubt, dies nicht verkraften zu können, ist ehrlich und soll genauso Unterstützung bekommen. Aber das Ausspielen der einen gegen die anderen ist die oft schlimme und traurige Realität in unserer Gesellschaft.
Brigitte Sahin

TagesWoche

2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 36
 Auflage: 21 000 Exemplare
 Gerbergasse 30, 4001 Basel

Kooperationspartner:
 «The Guardian» (London),
 «Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung

Tobias Faust
verlag@tageswoche.ch

Verlagsassistentz/

Lesermarkt
 Martina Berardini

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion

David Bauer, Renato Beck,
 Yen Duong, Karen N. Gerig,
 Tara Hill, Noëmi Kern
 (Praktikantin), Christoph
 Kieslich, Matieu Klee,
 Marc Krebs, Philipp Loser,
 Amir Mustedanagic, Florian
 Raz, Michael Rockenbach,

Cédric Russo (Praktikant),

Martina Rutschmann, Peter
 Sennhauser, Dani Winter,
 Monika Zech

Bildredaktion

Hans-Jörg Walter,
 Michael Würtenberg

Korrektorat

Céline Angehrn,
 Noëmi Kern, Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Andreas Wirz

Layout/Grafik

Carla Secci, Petra Geissmann,
 Daniel Holliger;
 Designentwicklung:
 Matthias Last,
 Manuel Bürger (Berlin)

Anzeigen

Andrea Obrist
 (Leiterin Werbemarkt),
 Lukas Ritter,
 Tobias Gees

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.
 Abonnementspreise:
 1 Jahr: CHF 220.–
 (50 Ausgaben);
 2 Jahre: CHF 420.–
 (100 Ausgaben);
 Ausland-Abos auf Anfrage.
 Alle Abo-Preise verstehen
 sich inklusive
 2,5 Prozent Mehrwertsteuer
 und Versandkosten
 in der Schweiz.

JA

«Es braucht besser kontrollierte Strafen»



Hans-Jürgen Ringgenberg
Landrat und
SVP-Vizepräsident BL

Selbstverständlich tun sie das. Aber das Problem lässt sich damit nicht allein lösen. Schauen wir uns doch die heutige Situation an. Fast jeden Tag entnehmen wir der Tagespresse Meldungen über Einbrüche oder Einbruchswellen. Die Einbruchdelikte nehmen in unserer Region stark zu, und die Staatsanwälte sind mit der Abarbeitung der Fälle völlig überlastet. Es gibt immer mehr Kriminaltouristen, mehr delinquierende Roma und mehr straffällige Asylbewerber.

Wenn wir uns nun fragen, woran es liegt, gibt es darauf aus meiner Sicht zwei klare Antworten: Zum Ersten haben wir mit den offenen und unkontrollierten Grenzen dem Einbrechertum im wahrsten Sinne des Wortes Tür und Tor geöffnet. Vom nahen Frankreich aus operieren kriminelle Banden und üben beinahe ungestört ihr Unwesen aus. Davon betroffen sind, wie die Statistik zeigt, vor allem die grenznahen Gebiete.

Und zum Zweiten sind unsere Gesetze und Aburteilungen dermassen lasch, dass eben, um auf die gestellte Frage zurückzukommen, keinerlei abschreckende oder präventive Wirkung von unseren polizeilichen und gerichtlichen Instanzen ausgeht. Oft sind die Täter schon gleichentags wieder auf freiem Fuss und können ihr kriminelles Treiben ungehindert fortsetzen. Wie ich aus einem selbst erlebten Fall in Therwil weiss, ist die Täterschaft durch andere begangene Delikte meistens schon einschlägig bekannt, und man begnügt sich deshalb damit, lediglich die Personalien festzustellen. Von der Verhängung einer abschreckenden Strafe oder Busse kann keine Rede sein. Der Grundstein für die nächste Einbruchstour ist damit logischerweise schon wieder gelegt.

Dass es so nicht weitergehen kann, ist mehr als offensichtlich. Es braucht deshalb unbedingt wieder besser kontrollierte Grenzen und Strafen, die das Prädikat abschreckend verdienen. Strafen, die bezahlt, abgessen oder abgearbeitet werden müssen, und Ausweisungen von kriminellen Ausländern, die sofort vollzogen werden. Nur wenn Höhe und Art des Strafmasses sich danach ausrichten, lässt sich eine präventive Wirkung erzielen.

Die Wochendebatte



Foto: ex-press

Wirken härtere Strafen für Einbrecher präventiv?

Als Grenzregion ist die Nordwestschweiz ein beliebtes Ziel für Einbrecherbanden. Im Kanton Baselland will Sicherheitsdirektor Isaac Reber jetzt mit stärkerer Verfolgung und härteren Strafen gegen sie antreten. Die Rechnung: Wenn ein Einbrecher in einem Kanton mit drakonischen Strafen rechnen muss, im andern aber mit Milde rechnen kann, wird er seine Raubzüge dort ausüben. Deshalb fordern Politiker seit jeher härtere Strafen. Experten halten dagegen: Kriminelle werden laut Studien nicht vom allfälligen Strafmass, sondern nur vom Risiko, erwischt zu werden, abgeschreckt. Härtere Strafen würden sich auf die Resozialisierung junger Täter negativ auswirken und den Strafvollzug mit Kostensteigerungen und Platzproblemen belasten. Was denken Sie?

tageswoche.ch/wochendebatte

Ist der neue Trisomie-21-Test ein Fortschritt?

Die Wochendebatte vom 31. August

Wie schwierig diese Frage zu beantworten ist, zeigt das Abstimmungsergebnis: Eine ganz knappe Mehrheit votierte für ein Nein, sodass man praktisch von einer Fifty-fifty-Situation reden kann, was bei unseren Wochendebatten bisher kaum jemals vorgekommen ist. Vermutlich, weil sich dieses Thema weniger für eine Beurteilung nach dem Links-rechts-Schema eignet als andere. Der Wunsch nach einem gesunden Kind entspringt nicht einer bestimmten politischen Haltung, den haben alle Eltern, und er ist so verständlich wie legitim. So weisen denn auch einige der Kommentierenden darauf hin, dass niemand das Recht habe, Eltern moralisch zu verurteilen, die den Test machen lassen. Viele aber äussern Bedenken, weil mit dem Test einzig Trisomie 21 festgestellt werden kann und damit tatsächlich die Gefahr der Selektion bestehe.

NEIN

«Die Strafe ist kein Abschreckungsmittel»



Christian von Wartburg
Strafverteidiger und SP-
Grossratskandidat BS

In der Debatte über die Bekämpfung der Kriminalität hält sich hartnäckig der Glaube an die abschreckende Wirkung hoher Strafen. Diese sogenannte negative Generalprävention ist überholt. In der Wissenschaft hat dieser Ansatz – wie es der emeritierte Basler Strafrechtsprofessor Günter Stratenwerth pointiert formuliert – jeglichen Kredit verloren. Sozialwissenschaftliche Studien haben aufgezeigt, dass Entscheidungen für oder gegen die Begehung einer Straftat in keinsten Weise davon abhängig sind, welche Strafe bei einer Verurteilung droht. Entscheidender Faktor einer Abschreckung ist, wenn überhaupt, allenfalls die Strafverfolgungsintensität und die damit zusammenhängende Entdeckungswahrscheinlichkeit.

Es macht demnach ohne gesicherte Erkenntnisse über den Effekt härterer Strafen schlichtweg keinen Sinn, diese Forderung immer wieder zu stellen. Es ist und bleibt ein Mythos, dass härtere Strafen die Kriminalität eindämmen. Umgekehrt ist nachgewiesen, dass lange Freiheitsstrafen die Resozialisierung eines Täters massiv erschweren und in sich die Gefahr neuer Straftaten bergen.

Hinzu kommt, dass es einem Richter oder einer Richterin gar nicht gestattet ist, eine an sich schuldangemessene Strafe mit dem Argument der Abschreckung Dritter zu überschreiten und an einem Täter ein Exempel zu statuieren. Es gilt vor Gericht uneingeschränkt das Schuldprinzip, und eine Strafe lässt sich nur in dem Masse rechtfertigen, wie dem Täter auch ein Schuldvorwurf gemacht werden kann. Mit anderen Worten: Die Justiz darf im Rechtsstaat der pauschalen Forderung nach härteren Strafen gar nicht nachkommen, sondern sie hat Strafen ausnahmslos aufgrund des individuellen Verschuldens auszusprechen.

Angezeigt ist deshalb vielmehr, dass die Strafverfolgungsbehörden auf Normverstösse schnell und konsequent (bei Vorliegen von Haftgründen auch mit Untersuchungshaft) reagieren, damit die Gerichte bei nachgewiesener Schuld zeitnah Strafen aussprechen können, die vom Täter verstanden werden, schuldangemessen sind und dem Resozialisierungsgedanken Rechnung tragen.

Die Streichung des Fachs Philosophie, Psychologie und Pädagogik in Basel ist unsinnig

Wer Wettbewerb verordnet, muss mit Wettbewerb umgehen können



Von Lenya Koechlin*

Im Jahr 1589 wurde das humanistische Gymnasium auf dem Basler Münsterhügel gegründet. Der Historiker Jacob Burckhardt und der Philosoph Friedrich Nietzsche lernten oder lehrten dort. Mit dem Gymnasium am Münsterplatz (GM) befindet sich auf dem Münsterhügel das älteste als Schule gebaute Haus Basels. Das GM trägt seit jeher mit seinem Fächerangebot zum Bild der stolzen Humanistenstadt Basel bei.

Am 23. August 2012 bekam diese schöne Fassade für uns Schülerinnen und Schüler völlig überraschend Risse. Das innovative, junge Schwerpunktfach Philosophie, Psychologie und Pädagogik (PPP), kaum eingeführt und überaus erfolgreich, soll ab 2014 bereits wieder abgeschafft werden.

Der Entschluss des Erziehungsdepartements stösst bei einem Teil der Schülerschaft, für die ich zu sprechen gebeten wurde, auf wenig Verständnis. Die Begründung des Beschlusses ist kaum nachvollziehbar: Etwas derart Erfolgreiches und Beliebtes soll zugunsten einer Vereinheitlichung und des Erhalts der fünf Basler Gymnasien aus dem Weg geräumt werden.

Uns Schülern wird oft vorgeworfen, wir hätten kaum Interesse an der Schulbildung. Und was, wenn wir dann plötzlich Interesse an einem Fach zeigen, das eine wichtige Alternative zu den Schwerpunktfächern Sprache, Kunst, Sport oder Naturwissenschaften bildet? Ein Fach, das zu freiem Reden, Denken und zur Mitverantwortung erzieht und bildet? Zählt denn dieses Interesse nicht? Wir möchten als überzeugte PPPler, die diese Ausbildungsrichtung schätzen, für unser Schwerpunktfach kämpfen.

Sollte unser Bildungssystem nicht für bestmögliche und zeitgerechte

Ausbildung stehen? Sollte es sich nicht den Bildungsbedürfnissen der Schüler und Schülerinnen anpassen statt umgekehrt?

Ein Rektor muss doch seinen Schützlingen ein möglichst attraktives Menü auf seiner Speisekarte anbieten dürfen. Stellen Sie sich vor, der Wirtverband streicht plötzlich alles Süsse von der Karte, um das Gemüse attraktiver zu machen. Kann es wirklich sein, dass das attraktive Schwerpunktfach PPP gestrichen wird – bloss um weniger attraktive Fächer reizvoller zu machen und andere Gymnasialstandorte aufzuwerten?

Das Hauptargument des Erziehungsdepartements, der Erhalt der fünf Gymnasien in Basel könne nur mit der Opferung des jüngsten Faches PPP erreicht werden, ist zweifelhaft. Auch wir wollen jedes einzelne Basler Gymnasium erhalten. So tauschen wir uns betreffend Bildungspolitik über die Standortgrenzen hinweg aus.

Eine gewisse Konkurrenz zwischen den Gymnasien mag vielleicht bestehen, doch die Schülerschaften überwinden diese. Wir sind davon überzeugt, dass, wenn wir es schaffen, es auch die Rektoren schaffen können. Und erst recht das Erziehungsdepartement. Denn wer Wettbewerb verordnet, muss auch damit rechnen, dass Wettbewerb entsteht und muss damit umgehen können.

In unseren Augen muss es in einer fortschrittlichen Stadt wie Basel möglich sein, ein beliebtes Fach anbieten

und unterrichten zu können, ohne dass das gesamte gymnasiale Bildungskonzept ins Wanken kommt. Schulfächer sind keine Steuersätze, die man je nach Konjunktur anheben oder senken kann!

Aus unserer Sicht zeichnet sich das heutige Bildungskonzept der Gymnasien nicht unbedingt durch Klarheit und Stabilität aus. Die Leitung Bildung des Erziehungsdepartements möchte zurück zu einem stabilen System. Aber bitte nicht durch das Streichen unseres Schwerpunktfaches, dessen inhaltliche Qualität noch nicht einmal evaluiert werden konnte. Dies gefährdet die

Schulfächer sind keine Steuersätze, die man je nach Konjunktur anheben oder senken kann!

Weiterentwicklung unseres Bildungssystems – und es verunsichert uns Schüler und Schülerinnen, die mit Begeisterung und Wissensdurst eine geisteswissenschaftliche Richtung eingeschlagen haben.

Blicken wir noch tiefer in die Kristallkugel, sehen wir einen zunehmenden Lehrermangel und die Untervertretung von Frauen in den empirischen Geisteswissenschaften auf uns zukommen. Unklar erscheint auch, wie sich die Gymnasien bezüglich Konkurrenzkampf oder Schülerzahlen

in Zukunft entwickeln werden. PPP soll durch Englisch im Schwerpunkt ersetzt werden. Durch eine Weltsprache, die wieder nur an einem staatlichen Schulstandort, nämlich am GM, exklusiv angeboten wird, könnte unter Umständen eine ähnliche Entwicklung ausgelöst werden wie durch PPP – der Konkurrenzkampf unter den Gymnasien würde nicht behoben.

Und was passiert, wenn es im Gegenteil nicht den erwarteten Erfolg bringt? Was geschieht dann mit unserem Schulhaus, das in den vergangenen Jahren nicht «unkontrolliert» gewachsen ist, sondern dank einer innovativen Idee, engagierten Lehrern, Unmengen von Geld und einem kämpferischen Rektor verlorene Schüleranteile zurückgewonnen hat? Ist der Beschluss, PPP abzuschaffen, unser Ticket in eine ungewisse Zukunft, aus der wir uns erst vor fünf Jahren mühsam gerettet haben?

Jetzt hoffen wir, dass die nötigen Werkzeuge in die Hand genommen werden, um den Riss, der sich seit dem 23. August in der Fassade zeigt und unser Vertrauen gefährdet, auszubessern – auf dass die Bildungsstadt Basel nicht an Glanz verliert.

✉ tageswoche.ch/+azywh

* Lenya Koechlin, geboren 1995, besucht die 4. Klasse des Gymnasiums am Münsterplatz mit dem Schwerpunkt Philosophie, Psychologie und Pädagogik und lebt mit ihrer Mutter und ihren beiden älteren Brüdern in Riehen.



Spontan-Demo vor dem Erziehungsdepartement: Schülerinnen und Schüler protestierten am 29. August gegen die Streichung des Schwerpunktfachs Philosophie, Psychologie und Pädagogik. Foto: Jan Krattiger

Die Lust am Spiel

Sepak Takraw, Lacrosse, Unterwasser-Rugby, Cricket, Ultimate Frisbee und Velo-Polo: Was sich wie ein Klanggedicht liest, ist ein Streifzug durch Basels alternative Sportkultur. *Von Alain Gloor, Fotos: Stefan Bohrer*



Nur schon in der Region Basel könnte er einer von Tausenden sein: Ein gewöhnlicher Junge in einem Leibchen des FC Allschwil jongliert einen Ball. Ein fussballspielender Junge halt. Doch es ist ein ungewöhnlicher Ball, ein geflochtener, den er in einer Turnhalle im Gundeli in der Luft hält. Es ist ein Sepak-Takraw-Ball. Das macht Maxim Staehelin aus Basel zu einem von ganz wenigen – in der Schweiz. Die Stimmung in seinem neuen Verein, wo diese Mischung aus Fussballtennis und Volleyball gespielt wird, sei viel besser, sagt er. Zu ambitioniert sei es bei seinem alten Club, dem FC Allschwil, zugegangen, und der 16-Jährige präzisiert: hoffnungslos ambitioniert.

Wir schauen uns um in Basels alternativer Sportkultur und begegnen Unterwasser-Rugby und Lacrosse, Velo-Polo und Ultimate Frisbee, Cricket und Sepak Takraw. Mit der Perspektive des Jugendlichen, der die Welt und ihr Funktionieren für sich entdeckt und nicht im selben Verein wie seine Eltern alt werden möchte. Für ihn sind diese Sportarten Gegenwelten, weil in ihnen

andere Verhaltensmuster greifen. Weil nicht absolute Leistungsfähigkeit und Durchsetzungsvermögen als höchste Güter gehandelt werden, sondern Zusammengehörigkeit und die Freude an der Bewegung an sich, am Spiel.

Marco Saner hatte als Jugendlicher Handball gespielt, später Lauf- und Radsport betrieben, um es dann nochmals im Handball zu versuchen. «Aber das Soziale hat nicht gestimmt, ich bin nicht mehr ins Team hineingekommen», sagt der 29-jährige Basler heute. Seit einigen Jahren spielt er nun Lacrosse bei den Spartans Basel – und ist bestens integriert: «Es ist ein junges Team, und wir können gemeinsam etwas aufbauen.»

Ohne Schiedsrichter

Auch Maxim Staehelin hatte ein konkretes Motiv für seinen Wechsel vom FC zum Sepak Takraw: «Freundschaften sind mir wichtiger geworden, ich hatte genug von der ewigen Konkurrenz, auch innerhalb des Vereins.» Noch lange kein Grund, darin ein Symptom der Spass-

gesellschaft zu sehen. So einfach ist die Gleichung nicht: Von den Gesichtern der hochkonzentrierten Kids, die sich den Sepak-Takraw-Ball zupassen, tropft der Schweiß auf den Hallenboden. Bis auf die Kicks und das Flirren des Balls ist kaum etwas zu hören, fast flüstert Trainer Reto Loeliger seine Anweisungen an die Spieler.

Maxim Staehelin hat hier die Bedeutung des Dehnens und der damit ge-

wonnenen Beweglichkeit für sich entdeckt. Und die 20-jährige Julia Giulia aus Binningen entkam ihren früheren Fussballtrainern, deren Botschaft noch war: Nur der Sieg zählt. Es geht auch anders, das Juniorenteam des Basler Sepak-Takraw-Clubs zählt trotzdem zu den Besten in Europa.

Im Ultimate Frisbee, einer Art American Football mit Flugscheibe, kulminiert die Abwendung vom rücksichts-

Velo-Polo: Lukas Keller (l.) und Daniel Matti auf der Kunsteisbahn Margarethen (oben). Unterwasser-Rugby: Kampf um den Salzwasserball im Eglisee.



losen Erfolgsstreben im gänzlichen Verzicht auf Schiedsrichter. Eine allfällige Regelabweichung zeigt der Gegenspieler an. Kurz wird diskutiert, eine Entscheidung gefällt, und das Spiel läuft weiter. Als Ritual treffen sich die beiden Teams nach der Partie und re-sümieren gemeinsam das Geschehen auf dem Rasen; der Verlierer beginnt. Bei Turnieren verspricht ein «Spirit of the Game»-Award mindestens so viel Prestige wie der Finalsieg.

Idee der Gemeinschaft

«Die Leistung ist auf jeden Fall wichtig», sagt Luca Miglioretto, der seit zehn Jahren für den Freespeed Ultimate Club Basel nach dem flachen Flugkörper hechtet. «Aber sie wird nie auf Kosten der Fairness erbracht. Der Sport basiert auf Respekt und Ehrlichkeit.» Wer nun lauter brave Gutmenschen vor sich sieht, der liegt falsch. Es ist die Jugend von heute, die sich beim Landhof einfindet: Sie parkt das stylische Fixie, trägt bunte Sneakers und hippe T-Shirts, bringt die Coolness der Stadt in den Sport – und umgekehrt die kulturellen Codes des US-Sports in die urbane Sphäre.

Hier verschmilzt Sport mit Lifestyle. Und der alte Leitsatz vom Sport als Schule fürs Leben gilt nicht mehr, weil gesellschaftliche Überzeugungen weniger im Sport erlernt werden, als dass sie selbst Grund für die Wahl der Sportart waren. Die ist nun auch keine Gegenwelt mehr, eher ein gelebter Gegenentwurf zur neoliberalen Gesellschaft: Sport wird zur Fortsetzung des Lebens mit anderen Mitteln, er ist Lebensstil.

Ary Vaistij wurde von seinen Entdeckern praktisch direkt vom Park, wo er sich in seiner Freizeit mit Freunden den Frisbee zugeworfen hat, aufs Ultimate-Feld geholt. Heute ist der 26-Jährige ein wichtiges Rückgrat des international erfolgreichen Teams. «Wir sind eine grosse Familie, das gefällt mir besonders», sagt der Basler. «Nicht nur innerhalb des Vereins, sondern in ganz Europa.»

Das ist auch für den Velo-Polo-Spieler Lukas Keller der entscheidende

Punkt: die Idee der Gemeinschaft. Er war schon Bauer, wurde dann Banker, studiert heute in Basel Philosophie und sagt: «Egal, wo ich auch hinfahre, ich habe überall ein Bett. Dafür sorgt die Community des Velo-Polo.»

Es ist eine Generation, die mit dem Internet aufgewachsen ist, die sich in virtuellen und globalen Gemeinschaften Gleichgesinnter eher zu Hause fühlt als in fixen Kategorien, wie sie der Kanton oder der Staat darstellen oder gar der traditionsreiche Verein.

Überhaupt gilt der Verein höchstens da als zweckdienlich, wo er die Organisation erleichtert. Lukas Keller und sein Kollege Daniel Matti kommen noch ohne aus. Beim Abwart erhielten sie die Schlüssel zur Kunsteisbahn Margarethen auch so, wie sie während des Sommers trainierten. «Ein bisschen Charme hat gereicht», erzählt Daniel Matti verschmitzt.

Auch Marcus Thiele, Präsident des Unterwasser-Rugby-Vereins Riehen-Basel, sagt: «Die ganze Vereinsmeierei wollten wir immer vermeiden. Die ersten Generalversammlungen haben wir nach dem Training unter der Dusche abgehalten.»

Virale Verdichtung

Die Kanäle, über die der Austausch stattfindet und Informationen weitergegeben werden, sind elektronisch und entschlackt. Es braucht keine ewig langen Sitzungen mehr. Die Werkzeuge liefern die sozialen Medien: Über Facebook geben Lukas Keller und Daniel Matti kurzfristig Ort und Zeit für gemeinsame Partien bekannt. Ein solcher Treffpunkt befindet sich beispielsweise auf Grossbasler Seite unter der Schwarzwaldbrücke.

Ironischerweise pumpte gerade das Plätzen der Dotcom-Blase im Jahr 2000 Leben in das Velo-Polo. Die zahlreichen Velokuriers, die im kalifornischen Silicon Valley ihre Briefe und Pakete verteilt hatten, waren plötzlich ohne Arbeit. Also begannen sie Rohrstücke aus Hochdruck-Wasserleitungen zu sägen und diese auf alte Ski-Stöcke zu stecken – ein Ball und zwei Tore dazu, und eine weitere Subkultur war geboren.



Viral vermittelt, hat sie sich rasch verbreitet und verdichtet: «Das Internet ist für die Bewegung unheimlich wichtig», sagt der 33-jährige Keller. «Es werden Neuigkeiten ausgetauscht, Materialtipps gegeben, Freundschaften gepflegt, Schlafplätze geregelt.» Spezialisierte Foren auf dem Netz, die sich mit dem Velo-Polo auseinandersetzen, sind quicklebendig.

Auch in der Aussenwirkung hat das Internet seine Funktion. Wer eine exotische Sportart betreibt, der kennt sie nur zu gut, die Erklärungsnot: «Wie funktioniert das? Immer die gleiche Frage», weiss Joëlle Esteves, die seit sieben Jahren Ultimate Frisbee spielt. «Zur Erklärung schicke ich einen YouTube-Link, das ist am einfachsten.»

Ewige Krux

Sportarten wie das Velo-Polo, das Ähnlichkeiten mit dem in Arlesheim betriebenen Einradhockey aufweist, sind nicht streng reguliert. Das Regelwerk ist noch im Begriff, gemeinsam im Netz ausgehandelt zu werden. Erst vor wenigen Wochen fanden in Genf, einer

Hochburg des Velo-Polos, die vierten Weltmeisterschaften statt.

«Da wird auch das eine oder andere Bier getrunken und Joints machen die Runde», sagt Lukas Keller, der das

Der Wunsch nach Sponsoren kollidiert mit der Angst vor dem Kommerz.

nicht unbedingt goutiert. Er nimmt seine Sportart ernst, absolviert mit Daniel Matti auch Laufeinheiten zur Besserung der Kondition.

Ihn würde es freuen, wenn der Sport mehr mediale Aufmerksamkeit erhalten würde. Wobei: «Wird er dann echt zum Trend und alle spielen plötzlich Velo-Polo, dann würde er seinen Reiz für mich wohl verlieren.» Es ist die ewige Krux, ein Paradoxon: Der Wunsch nach Sponsoren und mehr Spielern ist zwar da, die Angst vor totaler Kommerzialisierung aber auch. Denn es gab ja einst einen Grund, war-



Lacrosse: Körperschutz gehört bei dieser kontaktintensiven Sportart auch beim Training auf dem Rankhof dazu (l.).

Ultimate Frisbee: Dreikampf auf dem Landhof. Leistung ist wichtig, aber nicht alles, Schiedsrichter gibt es keine (Mitte).

Sepak Takraw: Training im Gundeli. Fast schon akrobatisch wirkt die Sportart aus Thailand und Malaysia (r.).

um man sich diese spezielle Sportart ausgesucht hat. So wie bei den 18-jährigen Pascal Andermatt aus Witterswil und Patrick Buser aus Riehen. Sie sind heute als Rookies zum ersten Mal im Lacrosse-Training auf dem Rankhof dabei. «Es ist einfach etwas anderes», sagt Andermatt. «Mich haben die Sportarten aus Nordamerika schon immer angesprochen. Und Lacrosse – ja, das spielt halt nicht jeder. Das macht es schon aus.»

Die geschilderten Sportarten sind Randphänomene, auch wenn gerade der Exotenstatus den Bekanntheitsgrad der einen oder anderen regional hat ansteigen lassen. Patrick Buser beispielsweise wurde durch einen Bericht auf Telebasel auf Lacrosse aufmerksam. Sie sind Zeichen einer diversifizierten Kultur, wo die gemeinsame, spezielle Tätigkeit Identität stiftet. Und das manchmal auch über Landesgrenzen hinweg.

Das gilt auch für Cricket. Am Bachgraben treffen sich Expats aus aller Welt, insbesondere aus den Ländern des Commonwealth, um den urbritischen Sport auszuüben. «Ich habe

mein Leben lang Cricket gespielt», sagt Sundeep Gaba. «Die Liebe zum Spiel bringt uns zusammen, und für jeden ist es auch ein Stück Heimat.»

Integrative Wirkung

Auch wenn im Basel Cricket Club von siebzig Mitgliedern nur etwa fünf den Schweizer Pass besitzen, habe der Sport eine integrative Wirkung: «Er bringt mich mit Menschen zusammen, die ich sonst nicht kennenlernen würde. Und jeder ist mehr als willkommen, bei uns Cricket auszuprobieren.»

Der in Indien aufgewachsene Sundeep Gaba, der nach über einer Dekade in Grossbritannien seit drei Jahren am Rheinknie arbeitet, spricht einen wichtigen Punkt an. Nicht zu jedem exotischen Sport ist der Zugang so einfach, wie es der Schritt vom Frisbee-Spiel im Park zur Ultimate-Version auf dem Grossfeld ist.

Oft ist eine spezielle Ausrüstung vonnöten; schnell im Privaten ausprobieren geht also nicht. Entweder heisst es, selber basteln oder im Ausland bestellen. Auch da vereinfacht das Inter-

net so einiges. Schauplatz Gartenbad Eglisee: Im Unterwasser-Rugby ist ein mit Salzwasser gefüllter Ball das Objekt der Begierde. «Man kann den Ball zwar selber nach einem bestimmten Mischrezept füllen, aber das ist uns mittlerweile zu aufwendig. Wir bestellen ihn in Deutschland», erklärt Präsident Marcus Thiele.

Augenscheinlicher noch wird es bei der benötigten Infrastruktur: Der Korb ist im Unterwasser-Rugby am Boden eines rund drei Meter tiefen Beckens befestigt. Tauchgruben gibt es in Basel aber gerade mal drei. «Im Sommer können wir im Eglisee wunderbar trainieren. Aber im Winter weichen wir ins Bäumlihof aus, und da ist es für uns viel zu wenig tief.»

Die Stimmung am Beckenrand, bevor es losgeht und anderthalb Stunden am Stück geschnorchelt und getaucht wird, ist etwas weniger locker und ausgelassen als beim Ultimate Frisbee. Hiess man sich im Landhof noch mit einem speziellen Handgruss willkommen, werden im Gartenbad Eglisee die Zuspätgekommenen erst einmal freundlich zusammengestaucht.

Die Gruppe zeichnet sich durch ihre Heterogenität aus, sie reicht von 14- bis 47-Jährigen, und Frauen wie Männer kämpfen um den Ball. Überhaupt mischen sich bei den hier besprochenen Sportarten auffallend oft die Geschlechter; die meisten kennen eine Mixed-Version.

Der spielende Mensch

Eine Konstante, die sich in diesem Streifzug durch Basels alternative Sportkultur zeigt, ist die unbändige Lust am Spiel. Vielleicht ist es sogar eine menschliche Konstante, und es gibt den «homo ludens» wirklich. Der Landhof, das Gartenbad Eglisee, die Kunsteisbahn Margarethen, eine Turnhalle im Gundeli, der Rankhof und das Bachgraben: Es ist nicht so, dass diese exotisch anmutenden Beschäftigungen im Verborgenen stattfinden würden – im Gegenteil. Es faltet sich eine Topografie auf, die Basel auf neue Weise lebendig und vielseitig erscheinen lässt.

► tageswoche.ch/+azziz

In der Luft, zu Rad und unter Wasser

Im **Sepak Takraw**, einer Sportart mit Wurzeln in Thailand und Malaysia, versuchen Teams mit jeweils drei Spielern einen geflochtenen Ball nach maximal drei Berührungen über das Netz im gegnerischen Feld zu platzieren. Bei dieser Mischung aus Volleyball und Fussballtennis dürfen die Hände – ausser beim Anwurf – nicht benutzt werden.

Kanadas Nationalsport **Lacrosse** gilt als Eishockey auf Rasen. Ziel ist es, mit unterschiedlich langen Sticks (Angriff oder Verteidigung), an deren Enden Netzkörbchen angebracht sind, einen Hartgummiball im gegnerischen Tor unterzubringen. Dieses steht nicht am Ende des Spielfeldes, sondern etwas innerhalb. Körperkontakt ist erlaubt, man trägt Tiefschutz, Helm und Polster.

Luft anhalten lautet die Devise beim **Unterwasser-Rugby**. Ein mit Salzwasser gefüllter Ball muss über drei Meter in die Tiefe ins Goal chauffiert werden, das einem grossen Korb ähnelt. Angegriffen werden darf jeweils nur der balltragende Spieler. Speziell ist, dass das Spiel im dreidimensionalen Raum stattfindet und Timing und Überblick alles ist: Geht die Puste im falschen Moment aus, ist der Ball auch schon drin.

Die Geschichte des **Cricket** kann bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Alles dreht sich um das Duell zwischen Werfer und Schlagmann. Der Werfer versucht, den Schlagmann zu Fehlern zu zwingen, der mit Läufen nach weggeschlagenen Bällen Punkte sammelt. Eine Partie kann bis vier Tage dauern.

Im weitgehend berührungslosen **Ultimate Frisbee** ist das Ziel, die Flugscheibe auf Pass eines Mitspielers in der gegnerischen Endzone zu fangen. Obwohl wettkampforientiert, gibt es keine Schiedsrichter. Die je sieben Spieler pro Team diskutieren Entscheide untereinander und direkt auf dem Spielfeld.

Beim **Velo-Polo** versuchen pro Team jeweils drei Spieler auf einem Rad einen Ball im gegnerischen Tor zu versenken. Und zwar mithilfe eines Skistocks, an dessen unterem Ende ein Stück Plastikrohr angebracht ist. Die Partie ist zu Ende, wenn ein Team fünf Tore erzielt hat.

Bewegte Bilder und noch mehr Infos zu den Sportarten finden Sie in einer losen Serie auf unserer Website.



Foto: Christian Vogt



Foto: Hirofume Abe

Bildstoff: Mit Peter Olpes Lochkamas fotografieren renommierte Fotografen, unter anderen Oliviero Toscani, Christian Vogt und Hirofume Abe. Die ganze Geschichte hinter diesen Bildern auf www.tageswoche.ch/+azxwg

Bildstoff im Web
Aussergewöhnliche Bildserien,
-techniken und -geschichten
von Amateuren und Profis
jede Woche im TagesWoche-
Fotoblog «Bildstoff».



Foto: Oliviero Toscani

Ein Poker um Prestige und Privilegien

Mit der Arte Povera aus der Sammlung Goetz gibt das Kunstmuseum Basel erstmals einer Privatsammlung ungeteiltes Gastrecht im Haupthaus. Für öffentliche Museen sind solche Gastspiele reizvoll, aber nicht unproblematisch.

Von Alexander Marzahn



Michelangelo Pistoletto gehört zu den bekanntesten Vertretern der Arte Povera – einer Bewegung von Künstlern, die in den 1960er-/1970er-Jahren typischerweise Installationen aus alltäglichen Materialien schufen. Foto: Wilfried Petzi, ©Sammlung Goetz

Museen sind arm dran. Während die Ansprüche des Publikums und die Forderungen der Politik an die Eigenwirtschaftlichkeit stetig steigen, laufen viele Betriebe finanziell auf dem Zahnfleisch. Kontakte zu potenten Privatsammlern können da Gold wert sein: Diese winken mit grossen Scheinen und mit exklusiver Kunst, und welches Museum kann widerstehen, wenn sich auf diese Weise das Programm oder gar die Sammlung beleben lässt?

Dass solche Paarläufe nicht nur philanthropischer Noblesse entspringen, liegt auf der Hand. Während die Museen im besten Fall mit wenig Aufwand zu einer attraktiven Schau kommen, erhalten die Leihgeber den musealen Ritterschlag und erhöhen den Verkehrswert ihrer Sammlung. Besonders in der USA ist es Courant normal, dass treue Geldgeber (Trustees) gelegentlich auch ihre Schätze ins Rampenlicht stellen dürfen.

Doch der Flirt mit Privaten ist besonders für staatliche Institutionen delikats. Nicht nur, weil oft genug die konservatorischen «Nebenkosten» meist bei den Institutionen hängen bleiben. Als unabhängige Beglaubigungsinstanz beruht deren Arbeit zudem auch auf Expertise statt auf persönlichen Vorlieben. Diktieren nicht inhaltliche Überlegungen das Programm, erweist sich der Schulterschluss als abgekartetes Spiel um Pfunde und Privilegien, leidet die Glaubwürdigkeit.

Quotendruck, gegen null tendierende Ankaufsetats und «Standortwettbewerb» im Kulturbetrieb haben zuletzt die Position der Privatsammler gestärkt. Sie geben den Takt vor, sie setzen Trends, sie werden umschwärmt

und umworben. Fühlten sich Mäzene einst «ihrem» Museum verpflichtet, fordern sie heute materielle oder ideale Gegenleistung. Kommt ein Institut den Ansprüchen nur ungenügend nach, drohen sie mit dem Abzug ihrer Bestände und dem Gang zur Konkurrenz (vgl. Kasten). Spätestens seit erwiesen ist, dass sich Sammler Charles Saatchi die Präsentation seiner «Sensation» im Brooklyn Museum New York 160 000 Dollar kosten liess, hat die Liaison ihre Unschuld verloren.

Kapriziöse Sammler

Nur selten funktioniert der Paarlauf so reibungslos wie in Basel, wo Öffentliche Kunstsammlung und Emanuel-Hoffmann-Stiftung seit Menschengezeiten in eingetragener Partnerschaft leben, ohne dass ein gröberes Zerwürfnis dokumentiert wäre. Was nicht bedeutet, dass man nicht auch in Basel Erfahrungen mit kapriziösen Privatsammlern gemacht hätte – man denke

an den Abzug der Sammlung Staechelin 1997–2002 oder das Tauziehen um die Sammlung Im Obersteg.

Wie man lauthals auf Brautschau geht, macht derzeit das Kunsthaus Zürich vor. Die Sammlung Bührle, die Sammlung Merzbacher, zuletzt die Sammlung Nahmad – das Kunsthaus hat in der Ära Christoph Becker eine nie gesehene Nähe zum privaten Sammlermarkt vollzogen. Der Erfolg lässt die Kritik verstummen: Die Sammlung Bührle wird 2017 den (von der Stiftung E. G. Bührle mitfinanzierten) Erweiterungsbau beziehen. Auch Merzbacher und Nahmad zeigen sich «offen für eine langfristige Lösung» – freilich noch ohne sich festzulegen.

Zwar entsteht dank der Bührle-Bestände einer der bedeutendsten Impressionisten-Schwerpunkte ausserhalb von Paris. Zugleich bleiben die Bestände strikt von jenen des Kunsthauses getrennt – was kunsthistorisch gesehen ein Unsinn ist und etwa so spannend, als würde man beim olym-

pischen 100-Meter-Finale die Athleten einzeln starten lassen. Das würde wohl auch bei einem Deal mit der Sammlung Nahmad nicht anders sein: «Wir schreiben der Familie nichts vor, sondern machen lediglich ein Angebot, indem wir uns mit einem spezifischen Konzept, unserem Know-how, unserer Geschichte und mit unserem Publikum

Der Flirt mit Privaten ist für staatliche Institutionen delikats.

zur Verfügung stellen», lässt sich der strahlende Direktor beim Sponsor Credit Suisse zitieren. Kommt ein Museum, das sich Privaten «zur Verfügung stellt», seinem öffentlichen Auftrag ausreichend nach? Was ist wichtiger – Qualität, Erkenntnis oder Quote?

Auf dem Sprung

Nicht immer ziehen Sammler und Museen am selben Strick. Einige Beispiele aus naher Umgebung und jüngster Zeit.

- Proteste verhindern, dass Friedrich Christian Flick 2001 in Zürich ein Museum eröffnet. 2004 findet er im Hamburger Bahnhof in Berlin eine Bleibe.
- 2003 verspricht Hermann Gerlinger seine «Brücke»-Sammlung dem Kunstmuseum Bern. Wenig später überlässt er die Werke der Galerie Moritzburg in Halle, von wo er sie vorher abgezogen hatte.

- Mit dem Abzug der Klee-Bestände 2005 verliert das Kunstmuseum Bern seine wichtigste Attraktion. Heute steckt das Zentrum Paul Klee so tief in den roten Zahlen, dass laut über eine Wiedervereinigung nachgedacht wird.
- Das Kunstmuseum Bonn steht 2006 vor leeren Räumen, als die Sammlung Grothe nach Duisburg überführt wird. Das Gebäude war eigens auf die Sammlung zugeschnitten worden.
- Nach einem Richtungsstreit drohte Erich Marx 2007 nicht zum ersten Mal

- mit dem Abzug seiner «unbefristeten Dauerleihgabe» aus dem Hamburger Bahnhof in Berlin. 1996 hatte der Sammler denselben Bestand von Mönchengladbach nach Berlin verlegt.
- 2012 hat der Schweizer Sammler Gérard J. Corboud mit dem Abzug seiner Werke aus dem Wallraff-Richartz-Museum gedroht, sollte der Erweiterungsbau noch lange auf sich warten lassen. Der Sammlung wurde umgehend mehr Raum zugestanden.



Das Kunstmuseum Basel übt weit mehr Zurückhaltung. Man scheint zu wissen, dass öffentliche Verantwortung nicht durch privates Engagement ersetzt werden kann. Umso überraschender nun das private Gastspiel aus München, zumal es für Arte Povera in Basel keine nennenswerten Andockstellen gibt und der Bestand 1997–1999 schon einmal auf Wanderschaft war (Bremen, Nürnberg, Köln, Wien, Göteborg und München). «Wir feiern nicht eine Privatsammlung, sondern stellen die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der Arte Povera vor», stellt Direktor Bernhard Mendes Bürgi klar. «Die Sammlung Goetz ist dafür schlicht die beste Quelle.» Ein Paradigmenwechsel im Hinblick auf den Erweiterungsbau, der im Kooperationsmodell wohl leichter zu bespielen wäre, sei das nicht.

Tatsächlich ist die Qualität und Integrität der Sammlung Goetz über alle Zweifel erhaben. Ein seriöses Projekt ohne unlautere Motive. Ob für einen zeitgemässen Blick auf die Kunstströmung nicht gleichwohl ein offenes Ausstellungskonzept mit Werken unterschiedlicher Herkunft fruchtbarer wäre, bleibe allerdings dahingestellt. Zumal der bedeutendste öffentliche Arte-Povera-Bestand ganz in der Nähe lagert, nämlich im Kunstmuseum Liechtenstein. Gut, dass diese Werke für Basel gar nicht zur Verfügung gestanden wären: Sie weilen seit letzter Woche in Weimar. Als in sich geschlossenes Gastspiel der fürstlichen Sammlung.

► tageswoche.ch/+azyxc

Arte Povera. Der grosse Aufbruch, vom 9. Sept. bis 3. Febr. im Kunstmuseum Basel. www.kunstmuseumbasel.ch

«Ich sammle Kunst nicht für mich»

Ingvild Goetz sammelt seit 40 Jahren Kunst, vor allem Werke der Arte-Povera-Bewegung. Das Kunstmuseum Basel zeigt diese nun in einer Ausstellung.

Interview: Alexander Marzahn

Es gibt unangenehmere Termine als eine Begegnung mit Ingvild Goetz. Die Kunstsammlerin, jüngst mit dem Bundesverdienstkreuz geadelt, versprüht so gar nichts von der Eitelkeit, die den Kunstadel bisweilen umgibt. Ihre Mission ist nicht die Selbstdarstellung, sondern die von kritischer Neugier getriebene Erforschung und Vermittlung ihrer Kunst. Dafür nimmt sie sich Zeit, dafür beschäftigt sie Experten, dafür besitzt sie eine Bibliothek mit 6000 Titeln.

Begonnen hat alles 1972 als Galeristin im Umfeld von Fluxus und Feminismus. So wurde der Grundstein einer Sammlung gelegt, die man seit 1993 in München besichtigen darf. Der auf 5000 Werke angewachsene Bestand aus Arte Povera, Young British Artists, Fotografie und oft politisch gefärbter Video- und Medienkunst liest sich wie ein Kontrapunkt zur saturierten Noblesse der Münchener Kunstschickeria.

Frau Goetz, Ausschnitte aus Ihrer Sammlung sind in unterschiedlichen Museen zu Gast. Welchen Stellenwert hat das Basler Gastspiel im Kontext Ihrer Ausstellungstätigkeit?

Die Ausstellung «Arte Povera. Der grosse Aufbruch» liegt mir sehr am Herzen, weil die Arte-Povera-Kunst ein früher Schwerpunkt meiner Sammlung ist. Sie markiert quasi den Beginn meiner Leidenschaft, Kunstwerke nicht nur nach Gusto zu erstehen, sondern gezielt nach Gruppen und Themen zu sammeln. Inhaltlich und emotional war ich der Arte-Povera-Bewegung sehr verbunden, denn die Künstler waren aus meiner Generation, sie waren von ähnlichen Dingen wie ich umgetrieben, über uns schwebte der gleiche Zeitgeist. Meine damalige Offenheit gegenüber einer neuen, ungewöhnlichen Kunstform habe ich mir bis heute erhalten.

Wie kam die Kooperation zustande?

Bernhard Mendes Bürgi sprach mich an. Er kennt die Arte-Povera-

Sammlung sehr gut, denn ein Grossteil der Werke wurde bereits vor fast 15 Jahren in einer Wanderausstellung gezeigt. Da meine Sammlung auch eine der umfangreichsten weltweit ist, hatte er ein besonderes Interesse für meine Schätze.

Ist der Eindruck richtig, dass Sie vermehrt Ausstellungen in Kooperation mit Museen anstreben?

Auf der einen Seite gibt es natür-

«Emotional war ich der Arte-Povera-Bewegung sehr verbunden.»

lich Museen, denen ich schon seit vielen Jahren verbunden bin. Sie kennen meine Sammlung gut und wir sind in regem Kontakt. Sie kommen also im Normalfall auf mich zu. Ausserdem ist meine Sammlung sehr umfangreich, es gibt verschiedene Schwerpunkte und Sammlungsbereiche. Kooperationsausstellungen und grosse Leihgaben gab es schon immer.

Welche Sammlungspolitik betreibt die Sammlung Goetz?

Der Mehrwert dieser Kooperationen ist natürlich, dass meine Kunst und somit die Künstler viel Aufmerksamkeit bekommen – sie erfahren eine breite Öffentlichkeit und können in ganz neuen Kontexten gezeigt werden. Ich sammle Kunst nicht für mich, sondern möchte andere Menschen daran teilhaben lassen. Das funktioniert durch eigene Ausstellungen in meinem Museum in München, aber eben auch durch Leihgaben an andere Häuser.

Sind das einmalige Projekte oder schicken Sie vorgefertigte Ausstellungen auf Tournee?

Nur wenige Ausstellungen gingen auch auf Tournee. Ein Beispiel ist

die Arte-Povera-Ausstellung von 1997. Sie wurde in Bremen, Nürnberg, Köln, Wien und Göteborg gezeigt, später auch bei mir in München.

Bisher kooperieren Sie vor allem mit dem Haus der Kunst in München, mit dem Sie eine enge Partnerschaft eingegangen sind. Markiert die Ausstellung in Basel den Beginn eines ähnlichen Modells?

Nein, diese Ausstellung bleibt vorerst ein einmaliges Projekt. Es wird keine langfristige Partnerschaft angestrebt.

In München werden die laufenden Kosten geteilt, die Einnahmen erhält das Haus der Kunst. Gilt das auch für die Kooperation mit dem Kunstmuseum Basel?

Nein, das gilt nicht für Basel. Die Kosten werden allein vom Kunstmuseum Basel getragen. Allerdings waren meine Mitarbeiter über ein Jahr in die Vorbereitung der Ausstellung und ebenso in die Katalogarbeit involviert.

► tageswoche.ch/+azyxd



Neugierige Sammlerin: Ingvild Goetz. Foto: imago

Der Untergang der Abendunterhaltung

Poetry Slam hat sich als Bühnenformat in der Kulturszene etabliert. Der Boom hat auch Basel erreicht, wo mit dem «Slam Basel» eine weitere Reihe startet. Ist Poetry Slam im Mainstream versandet? *Von Gabriel Vetter**

Mit diesem Essay

des preisgekrönten Slampoeten Gabriel Vetter schlagen wir eine Brücke von unserer Serie «Sommer-Slam» zum ersten «Slam Basel». Sie können sich auf unserer Website von der Vielfalt der deutschsprachigen Slam-Szene überzeugen: Zehn Poetinnen und Poeten, darunter Lara Stoll, Hazel Brugger, Nora Gomringer, Laurin Buser, Linus Volkmann oder Andy Strauss haben im Auftrag der TagesWoche Texte geschrieben und performat: www.bit.ly/sommerslam

Es gibt da diesen Witz, der geht so: «Poetry Slam ist genau wie Paralympics: Auch wenn du gewinnst, bist du immer noch behindert.»

Pardon. Man verzeihe mir den politisch unkorrekten Start. Aber er beschreibt die Krux mit dem Imageproblem von Poetry Slams recht passabel. Denn Poetry Slam, dieser Dichterwettbewerb also, bei dem per Textvortrag um die Zuneigung eines Publikums gekämpft wird, galt lange als Problemzone der Literatur. Poetry Slam war das Schmutzkind in der Vorlesefamilie, das es jeweils im Keller zu verstecken galt, wenn der Herr Bürgermeister für die Salonlesung zu Besuch kam.

Als ich zum Beispiel vor vielen Jahren zum ersten Mal für einen kleinen regionalen Literaturpreis nominiert war, wurde mir vonseiten der Ausrichter nahegelegt, in meiner Mappe auf die Bezeichnung «Poetry Slammer» zu verzichten und mich stattdessen als «Bühnendichter» zu deklarieren. Die Jury könne drum mit so neuartigem Zeug wenig anfangen. (Um das hier mal zu klären: Poetry Slam wurde 1986 erfunden. Man kann Slam durchaus «neu» nennen, aber dann muss man auch die Synthiepopper von Depeche Mode als Newcomer betiteln.) Item.

Eine Form der Ruhestörung

Zu laut, zu pubertär, zu simpel, zu feucht-fröhlich: Poetry Slam wurde von den Ratingagenturen der Literaturkritik lange Zeit nicht als Bühnenplattform oder Experimentierformat wahrgenommen, sondern primär als Ruhestörung. Das hat sich im Laufe der Jahre geändert. Ein wenig zumindest.

Die grundsätzliche Skepsis des Literaturbetriebs gegenüber Autorinnen und Autoren, die sich nicht nur als Weisheiten murmelndes religiöses Medium, als Dolmetscher der Weltformel verstehen, sondern sich – ganz und gar handwerklich – mit ihren eigenen Texten auf der Bühne auseinandersetzen, ist der Erkenntnis gewichen, dass der Literatur kein Zacken aus der Krone

fällt, wenn sie auch ein wenig an ihr Publikum denkt.

Als der einstige Bauarbeiter Marc Kelly Smith Mitte der 1980er-Jahre in Chicago das Format Poetry Slam «erfand», hatte er genau das im Sinn: Durch den vermeintlichen Wettbewerbscharakter die Bräsigkeit herkömmlicher Literaturlesungen zu brechen, künstliches Drama zu kreieren. «Das gibt dem Publikum einen guten Grund, aufzupassen, was auf der Bühne passiert», sagte

**Slammer sind
Eier legende
Wollmilchsäue der
Abendunterhaltung.**

Smith vor zwei Jahren gegenüber dem «Tages-Anzeiger». Es ist vielleicht eines der grössten Missverständnisse des Poetry Slams, dass der Wettbewerb als Hauptsache interpretiert wird und nicht als das, was er eigentlich sein sollte: ein Aufmerksamkeits-Trojaner, der den Vortragenden – und schliesslich der Poesie – den Boden bereitet.

Funktioniert hat Marc Smiths Idee allemal: Poetry Slam hat es als basisdemokratische Veranstaltung geschafft, die bewachten Schützengräben zwischen Bühne und Publikum ein bisschen zuzuschütten. Sogar in der Schweiz, wo jeder Feuilletonist ein geladenes Sturmgewehr unter dem Schreibtisch liegen hat. Chapeau.

Dem etablierten Literaturbetrieb hat die Erfrischung aus der Slam Poetry gut getan – das zeigen Beispiele wie jenes der Lyrikerin Nora Gomringer, des Mundartdichters Pedro Lenz oder des Kabarettisten Marc-Uwe Kling, die alle zumindest teilweise in der Poetry-Slam-Szene gross geworden sind und nun zu den gewichtigsten Stimmen ihres Fachs gehören.

Doch auch für die Szene selbst besteht wenig Grund zur Klage. Gerade im deutschsprachigen Raum ist Slam mittlerweile so fest etabliert im Kulturleben, dass er regelmässig in renommierten

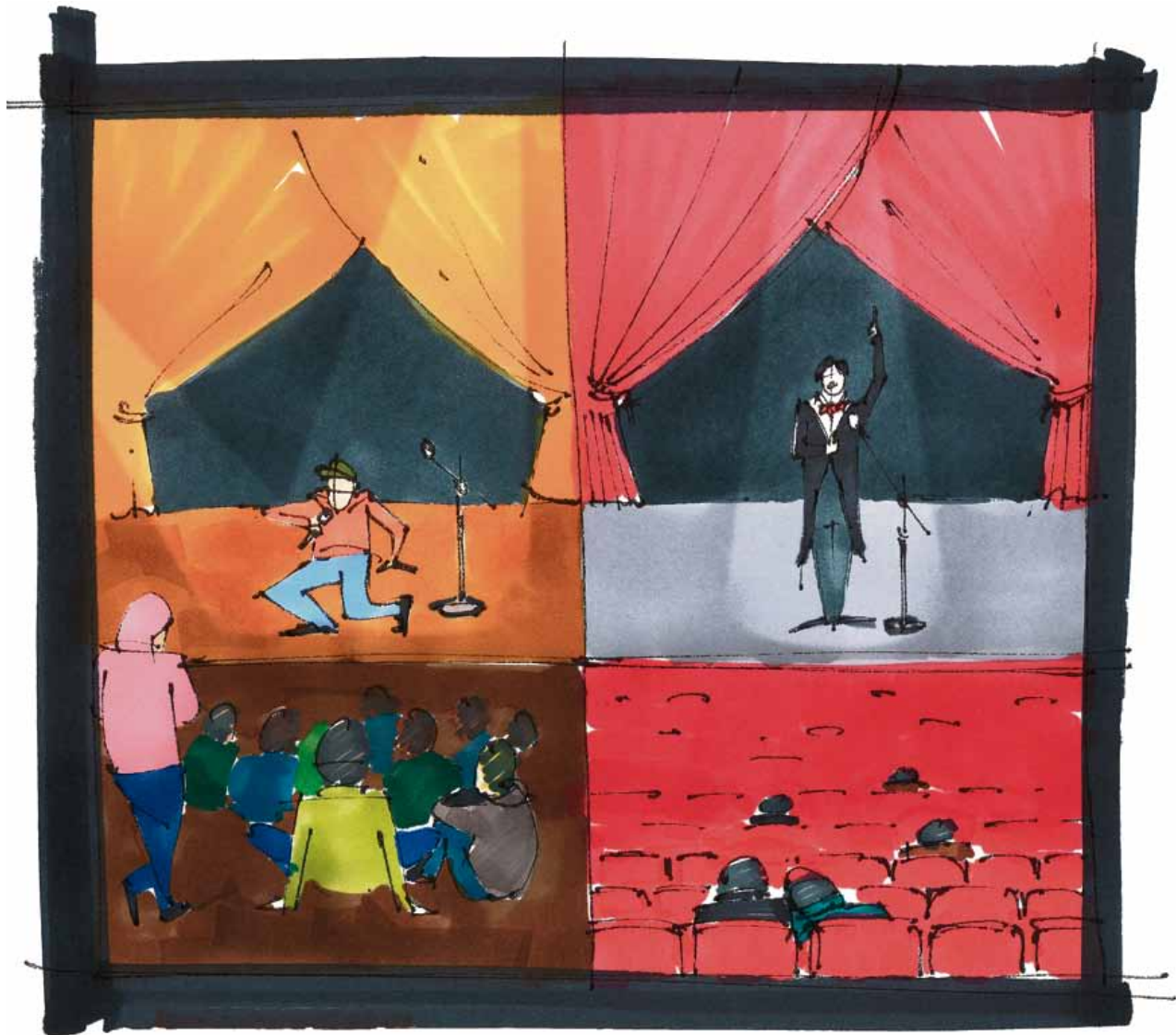
Theaterhäusern, auf Kabarettbühnen, in Schulzimmern, in der Wissenschaft und sogar in Altersheimen stattfindet.

Slammer sind Eier legende Wollmilchsäue der Abendunterhaltung, die manchmal sogar noch reimen können. Viele der bekannteren Köpfe aus der Szene verdienen ihren Lebensunterhalt mit Slam, umtriebige Veranstalter wie der Kulturpavillon in Basel, das Casinoteater in Winterthur, Gapevents in St. Gallen und Rubikon in Zürich haben den Slam in den Städten etabliert. Grossverlage drucken Anthologien und nehmen Slam-Poeten unter Vertrag. Slammer sind gern gesehene Gäste, sowohl bei Kabarettpreisen als auch bei Poesiefestivals. Slam überlappt sich zu Teilen mit dem Kabarett, manchmal mit dem Hip-Hop – die Grenzen sind erfrischend fließend. Das gestaltet es schwierig, die Szene fassbar zu machen. Und das ist vielleicht auch ein Problem.

Über mangelnde Abwechslung darf man sich als reisender Poet nicht beklagen. Ob ein Luftschutzbunker in Aarau, ein Blumenladen in Konstanz, eine U-Bahn in Bayern, Opernhäuser in Niedersachsen, Badeanstalten am Zürichsee oder Bahnhofsunterführungen in Hamburg: kein Ort zu abwegig, um nicht als Slam-Bühne herzuhalten. Verdammte, ich habe sogar mal vor einer Fuchshöhle in den Urner Alpen performat. Und wenn ich mich recht erinnere, hat der Fuchs verloren. Vollkommen zu Recht. Aber eben: «The points are not the point. The point is poetry.»

Es ist eine Pointe, nicht Hitler!

Dass unter «Poetry» jeder etwas anderes versteht, liegt in der Natur der Sache. Ein Slam ist primär immer noch ein offenes Veranstaltungsformat, bei dem grundsätzlich jeder und jede mitmachen kann. Womit dieses Format gefüttert wird, hängt von den teilnehmenden Poetinnen und Poeten ab. Dass sich die hiesige Szene in den letzten Jahren grob in Richtung Humor verschoben hat, ist nicht zu leugnen. Auch ich trage eine Schuld daran, dass Poetry Slam in der



Poesie-Performances in ungezwungener Atmosphäre: Poetry Slam hat die Institution Live-Lesung säkularisiert. Illustration: Nils Fisch

Schweiz heute als «lustig» wahrgenommen wird. Sorry. Aber ich möchte dem in der Kunst herrschenden Generalverdacht gegenüber jedwelcher Lacher Folgendes entgegenstellen: Herrje, kriegt euch mal wieder ein. Es ist eine Pointe, es ist nicht Hitler! Slam-Poeten in den USA zum Beispiel beneiden den deutschen Ansatz, unterhalten zu wollen.

Überdies: Zu argumentieren, Poetry Slam habe seine Bedeutung verspielt, nur weil ein paar der auftretenden Poeten im Dunstkreis des Kalauers oszillieren, ist genau so einfältig, wie wenn man sagen würde, die Erfindung des Buchdrucks sei grundsätzlich Scheisse, nur weil es auch Bücher gibt von Konsalik oder Thilo Sarrazin.

Dass sich die Slam-Szene immer wieder rechtfertigen zu müssen glaubt, hat natürlich auch seltsame Nebenwirkungen. Wenn ich beispielsweise in Interviews zum x-ten Mal beschwören muss, dass Poetry Slam zeige, dass «Literatur eben auch Spass machen kann», dass «Literatur nicht langweilig und ernst-

haft sein muss», fühle ich mich recht schnell wie ein idiotischer Animationsprediger in einer dieser elend flippigen Jugendfreikirchen, wo gebetsmühlenartig immer und immer wieder wiederholt wird, was für ein cooler, fetziger, zugänglicher und easy Typ dieser Jesus doch eigentlich gewesen war.

Säkularisierte Live-Lesungen

Man darf Poetry Slam vieles vorwerfen. Man kann aber sicher sagen: Poetry Slam hat die Institution der Live-Lesung zumindest säkularisiert. Ich wage zu behaupten, dass es noch nie ein derart breites und riesiges Angebot an Literaturveranstaltungen, Schreibworkshops an Schulen und Gedichtpublikationen gegeben hat wie heute.

Mit ein Grund, warum Slams so beliebt sind, warum viele junge Menschen in der Schweiz zu uns kommen und nicht ins Kabarett oder ins Theater, ist: Die Eintrittspreise in den klassischeren Häusern sind vielen jungen Leuten zu

hoch. Wir können uns durchaus mal fragen, wie ernst wir «politisches Kabarett» eigentlich nehmen wollen, wenn dieses in der Schweiz oft darin besteht, dass hundert Zahnarztgattinnen und Lehrer 60 Franken Eintritt dafür zahlen, einem Mann mit dem Monatseinkommen eines Gymnasialrektors dabei zuzuschauen, wie er zwei Stunden lang über die Ungerechtigkeiten des sozialen Systems referiert. (Zum Vergleich: Der Eintritt zum neuen «Slam Basel» im Sud kostet 20 Franken.)

Wie es weitergeht mit Poetry Slam, bleibt abzuwarten. Womöglich werden sich einzelne weiter professionalisieren und ihre eigenen Formate kultivieren. Laurin Buser, der beste Slam-Poet Basels, versucht sich gerade im Theater, in der Musik, in der Kleinkunst. Das ist auch gut so. Denn Slam ist auch ein Sprungbrett, eine Talentabschussrampe. Die Basis in der vitalen und bestens vernetzten Szene rückt so oder so ständig nach. Man kann das mit einem etwas martialischen Bild veranschauli-

chen: Da draussen, in den Studentenstädten Europas, in den siffigen Kulturkellern, in den Käffern und an den Schreibtischen aus Buchenurnier, da hockt eine riesige, heterogene Kleinkunst-Armee; Hunderte von jungen Bühnenpoetinnen und -poeten auf Pickettdienst, mit gepacktem Nécessaire und GA, die bereits jahrelang durch das Stahlbad der Provinzauftritte gegangen sind und nun auf grössere Bühnen drängen. Slam-Poeten als mobile ethnische Minderheit der Literatur.

► tageswoche.ch/tazywt

Slam Basel: Sud, Basel, Fr, 14. 9., 20 Uhr.

Hinterhof-Slam: Hinterhof, Basel, Mi, 19. 9., 20 Uhr.

Grenzgänger-Slam: Kulturpavillon, Basel, So, 30. 9., 20 Uhr.

* Gabriel Vetter (29) ist amtierender Schweizer Meister im Poetry Slam und derzeit Hausautor am Theater Basel. Seine neue Solo-CD nimmt er im Parterre Basel auf: Mi, 26. 9., 20.30 Uhr.



«Fear and Loathing in Las Vegas»: Johnny Depp und Benicio del Toro (am Steuer) brillierten 1998 in der wahnsinnig starken und stark wahnsinnigen Verfilmung von Terry Gilliam. Foto: Cinetext

Flucht in die Karibik

Mit «The Rum Diary» löst Johnny Depp ein Versprechen ein: Er bringt den Roman seines verstorbenen exzentrischen Freundes Hunter S. Thompson ins Kino. *Von Marc Krebs*

Wenige Tage nach dem glänzenden Auftritt von Michelle Obama glänzen noch immer die Augen vieler aufrechter Amerikaner, wenn sie an die Rede der First Lady zurückdenken. Engagiert, emotional, eindrücklich rief sie beim Kongress der Demokraten alte Werte und alte Worte in Erinnerung, beschwor den amerikanischen Traum.

Selbst Starkolumnisten wie John Cassidy vom «New Yorker» schwärmten danach, wollten in diesen Minuten die Stimme einer potenziellen Präsidentin vernommen haben. Dabei ist das Zukunftsmusik – die Gegenwart zeigt, dass ihr Gatte bangen muss, überhaupt wiedergewählt zu werden. Und was ist mit der Vergangenheit? «Yes, We Can!» hallt diese nach.

«No, We Can't». Zu dieser Erkenntnis war Jahrzehnte zuvor ein Mann ge-

kommen, der den amerikanischen Traum als Trugschluss entlarvt und seine Hoffnung für dieses Land begraben hatte: Hunter S. Thompson. Journalist. Schriftsteller. Für manche ein Zyniker, für andere ein Realist, der die gesellschaftlichen und politischen Umbrüche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit spitzer Feder beschrieb und dabei den Gonzo-Journalismus erfunden hat.

Rausch und Rock 'n' Roll

Die Geschichte von Hunter S. Thompson ist eng mit seinem Werk verbunden. «Er ist unter den amerikanischen Journalisten der beste Schriftsteller – und unter den Schriftstellern der beste Journalist», hielt die «FAZ am Sonntag» fest. Drogen und Alkohol ebenso

zugeneigt wie dem Rock 'n' Roll, Sportwagen und Frauen, brachte er seine rauschhaften Erlebnisse auf Papier – und als Reportagen getarnt unter die Leute: «Hell's Angels» oder «Fear and Loathing in Las Vegas» gehören zu seinen bekanntesten Werken.

Jetzt kommt «The Rum Diary» ins Kino. Spät entdeckt (1998), früh geschrieben (1959). Thompson war 22 und hatte noch Träume. So wie der Protagonist in diesem Roman, Paul Kemp. Dieser hat Bücher geschrieben, ohne Erfolg, denn «diese hatten noch keine Stimme.»

Thompson berief sich dabei auf seine eigenen Erfahrungen: Als Teenager schrieb er Geschichten von Hemingway ab, um sich auf der Schreibmaschine an sein grosses Vorbild heranzutasten. Er verinnerlichte die Aussage von



Foto: Dukas/Polaris

Explosiv bis in den Tod

«Es ist immer besser, aus einer Kanone abgeschossen als aus einer Tube rausgequetscht zu werden.» Mit solchen Worten umschrieb Hunter S. Thompson seinen explosiven Schreib- und exzessiven Lebensstil. Er liebte den knalligen Auftritt. Als der Waffennarr im Juli 2000 seine Assistentin verwundete, erklärte er danach lapidar: «Ich hielt sie versehentlich für einen Bären.»

Im Februar 2005, Thompson war 67 («das sind 17 Jahre mehr, als ich brauchte oder wollte»), griff der gesundheitlich angeschlagene Journalist zum letzten Mal zur Feder – und dann zur Flinte. Seinem letzten Willen entsprechend wurde Thompsons Asche mit einer Rakete in die Luft geschossen.



«The Rum Diary» oder wie alles begann: Reporter Paul Kemp (Johnny Depp, rechts) schliesst Männerfreundschaft mit dem Fotografen Bob Sala (Michael Rispoli). Foto: Peter Mountain

Nobelpreisträger William Faulkner, wonach in der Fiktion oft die grössere Wahrheit stecke als in den Fakten.

Zu seiner eigenen Stimme fand Thompson schliesslich über den Journalismus: Als Reporter mochte er sich immer weniger auf die Rolle des Beobachters beschränken, sondern brachte sich ins Geschehen ein, mitsamt seiner ganzen Exzentrik (amerikanisch: Gonzo). Er berichtete nicht nur über die gesellschaftlichen Umwälzungen im Amerika der 1960er- und 70er-Jahre, sondern wurde selbst ein Teil davon und nahm dabei kein Blatt vor den Mund: Richard Nixon bezeichnete er schon Jahre vor der Watergate-Affäre als verlogenes Schwein, als veritablen Teufel.

Skeptiker und Sprachrohr

Thompson war laut, exzentrisch, er wurde ein Sprachrohr der amerikanischen Gegenkultur, schrieb sich in Rage, in einen Rausch, wurde geliebt, gefürchtet, gehasst. Mit seinen furiosen Texten rüttelte er aber nicht nur am Fundament des Establishments, er begegnete jeglichen Luftschlössern und Träumereien mit Skepsis, betrachtete die grosse Freiheit als Lüge, den amerikanischen Traum als gescheitert, wie im bekanntesten Werk nachzulesen ist: «Fear And Loathing in Las Vegas», erstmals im «Rolling Stone» veröffentlicht und 1998 von Terry Gilliam brillant verfilmt. Eine Geschichte voller Exzesse, Ekstase, Ernüchterung, John-

ny Depp schlüpfte mit Haut und Haaren in die Hauptfigur Raoul Duke, ein Alter Ego von Hunter S. Thompson. Depp tat dies umwerfend komisch, spielte wahnsinnig stark und stark wahnsinnig. Genial.

Männerfreundschaften

Kein Zufall. Depp bewunderte den Schriftsteller, hatte ihn erstmals 1994 aufgesucht. Ein gemeinsamer Freund arrangierte ein Treffen in Thompsons Dorfkneipe in den Hügeln von Colorado: «Wenn du Hunter kennenlernen möchtest, dann komm um Mitternacht zur Taverne von Woody Creek.» Depp fuhr hin, nahm Platz, wartete. Und wartete. «Um 1.30 Uhr knallte es, die Tür schwang auf, Funken sprühten, die Gäste vor mir warfen sich zur Seite und brachten sich in Sicherheit», erinnert sich Depp. «Eine Stimme rief: «Aus dem Weg, ihr Bastarde!», und ein Mann schritt auf mich zu, in seinen Händen: elektrische Viehstöcke.»

Die Begegnung elektrisierte Depp nachhaltig. Sie markierte den Beginn einer grossen Männerfreundschaft. Regelmässig besuchte der Schauspieler den Schriftsteller und trug massgeblich dazu bei, dass Thompson von der Masse (wieder-)entdeckt, ja, dass «The Rum Diary» überhaupt veröffentlicht wurde: 1998 entdeckte Depp in Thompsons Keller das alte Manuskript, war begeistert, drängte ihn, das Frühwerk zu veröffentlichen. Und versprach ihm noch vor seinem Tod (2005), den Ro-

man auf die Leinwand zu bringen. Man kann den Film als Prequel zu «Fear and Loathing...» betrachten: Denn auch wenn Thompson seine Hauptfiguren nicht nach sich selbst benannt hat, tragen sie autobiografische Züge. In beiden Filmen fängt die Kamera Erlebnisse eines Reporters ein.

Zehn Jahre, bevor sich Thompson auf den Trip nach Las Vegas begab – oder besser gesagt auf vielen Trips durch Las Vegas halluzinierte – lan-

**Thompson war laut,
exzentrisch, er
wurde geliebt,
gefürchtet, gehasst.**

dete er in Puerto Rico. Flucht in die Karibik, nachdem er in seiner Heimat nicht vom Fleck gekommen war. Jung, unerfahren, neugierig.

Der Schriftsteller sah mit eigenen Augen vieles, was sein Protagonist im Roman «The Rum Diary» erlebt: Säufert auf einer Redaktion, Käufer auf geheimen Treffen. Investoren. Korruptionen. Kommunisten. Kapitalisten. «Du wirst bezahlt dafür, dass der Traum nie aufhört», wird ihm klar. Das mag der junge Journalist mit moralischem Anspruch nicht akzeptieren – und kämpft zugleich mit seiner Schwäche für Verlockungen.

Depp dreht in «The Rum Diary» weniger auf: Zum einen, weil Thompson in der Romanvorlage noch seine eigene

Stimme suchte. Zum anderen, weil Regisseur Bruce Robinson zwar schöne Bilder eingefangen hat, aber diese nicht darüber hinwegtäuschen können, dass zu viele lose Stränge zusammengeknüpft wurden. Die Ladungen an Action und Kitsch, Moral und Männertum, Reisebildern und Rauschmitteln ermüden hier auf Dauer. Da ist von allem viel – und für einen packenden Film doch zu wenig. Wohlwollend formuliert, mag «The Rum Diary» als Warm-up für «Fear And Loathing in Las Vegas» durchgehen. Doch Letzterer ist abgedrehter und überdrehter, Entwicklungen, die sich in «The Rum Diary» erst andeuten: Bei einer ersten LSD-Erfahrung macht Kemp die luzide Erkenntnis: «Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das behauptet, einen Gott zu haben – und auch das einzige, das sich verhält, als gäbe es keinen.»

Der Zuschauer ahnt, dass auf all den Rum, der fliesst, am Ende der Ruhm folgt, dass Kemp – wie der leibhaftige Thompson – dem Establishment die Masken vom Gesicht reisst und ihre Fratzen sichtbar macht. Indem er etwa sein Leben lang die Verlogenheit von Richard Nixon anprangert – und zahlreiche US-amerikanische Wahlkämpfe begleitet. Die Wahl Obamas hat der desillusionierte Thompson nicht mehr miterlebt. Ob er von einer Erfüllung des amerikanischen Traums geschwärmt hätte? Man darf es bezweifeln.

✉ tageswoche.ch/tazzvk

«The Rum Diary» kommt am 13.9. ins Kino.

AGENDA

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG

7.9.2012

AUSSTELLUNGEN

Aernschd Born

FotoCartoons
Freiburgerstr. 80, Basel

Anatomisches Museum der Universität Basel

Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Balzer Art Projects

Erin Parish
Riehentorstr. 14, Basel

Cartoonmuseum Basel

Daniel Bosshart / Winsor McCay
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie

Walter Ropélé
Aeschenvorstadt 15, Basel

Depot Basel

Musterzimmer /
No Function – No Sense?
Schwarzwaldallee 305, Basel

FAKT – Kunst und Musik

Dream
Viaduktstrasse 10, Basel

Filter 4 – Culture Affairs

Max Grütter / Peter Philippe Weiss /
Ramon De Marco / Heinz Schäublin
Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Galerie Carzaniga

Flavio Paolucci / Serge Brignoni
Gemsberg 8, Basel

Galerie Gisèle Linder

Renate Buser
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT

Espace Africain / Karl
Moor (1904–1991)
Freie Str. 88, Basel

Anzeige



EISELIN SPORT BASEL
Güterstrasse 97

TOTAL-AUSVERKAUF

Sportartikel und Mobilier

Rabatt 50% und mehr

01.- 29. September 2012

Wir freuen uns Sie in Zukunft in unserer Filiale
D-79540 Lörrach, Basler Strasse 126,
begrüssen zu dürfen.

Wochenstopp Basler Klostersgesänge

Tetyana Polt-Lutsenko führt verschollen geglaubte mittelalterliche Gesänge aus Basels Klöstern auf. *Von Jenny Berg*

Der Lauf der Geschichte ist mitunter gnadenlos: Handschriften, die im Mittelalter in den Klöstern in Hunderten von Stunden mit Texten und Melodien beschrieben wurden, waren mit einem Schlag wertlos. Grund war die Reformation: Die katholische Liturgie wurde abgeschafft; die Manuskripte, die all die Gesänge bewahren sollten, brauchte niemand mehr. Dass sie nicht vollständig verloren gingen, verdankt sich einem simplen Umstand: Die meisten Codices bestanden aus Pergament, und für diesen wertvollen Rohstoff hatte man weiter Verwendung. Buchbinder nutzten ihn als stabilisierenden Umschlag für neue Bücher.

Heute liegen im Basler Staatsarchiv etliche solcher Bücher; viele sind mit Musikhandschriften eingebunden. Dass man diese Musik nun wieder hören kann, ist einer Reihe glücklicher Zufälle zu verdanken – und dem Enthusiasmus unter anderem von Frank Labhardt. In den 1980er-Jahren verbrachte der Musikwissenschaftler jede freie Minute, die ihm sein Geschäft für medizinisches Zubehör und seine siebenköpfige Familie liessen, im Staatsarchiv. 829 Fragmente mit Noten aus verschiedenen Jahrhunderten entdeckte und katalogisierte er. Doch diese mühselige Arbeit dauerte lang; zu einer Publikation seiner Forschung kam Labhardt nicht mehr.

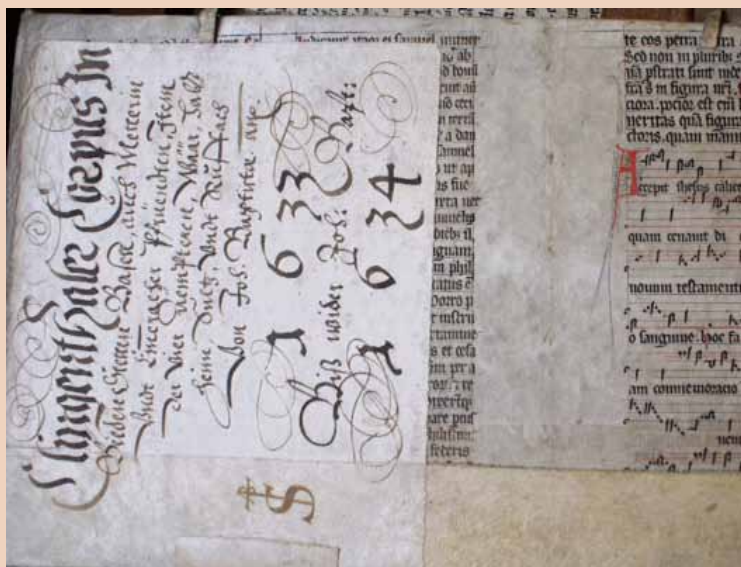
Beinahe wäre seine Arbeit in Vergessenheit geraten, hätte sich nicht Tetyana Polt-Lutsenko eines Tages gefragt: Was wurde in Basels Klöstern eigentlich vor der Reformation gesungen? Die Sängerin stiess über Umwege auf Labhardts Arbeit, die unkata-

logisiert im Staatsarchiv schlummerte. Fasziniert untersuchte sie die Fragmente: «Manche enthalten nur ein paar Notenzeilen, andere vollständige Stücke, die ich sofort nachsingen kann», sagt Polt-Lutsenko. Sie hat grossen Respekt vor Labhardts Arbeit: «Damals ohne Hilfe eines Computers ein Stück zu identifizieren, war äusserst schwierig, besonders wenn dem Gesang Anfang und Ende fehlen.» Heute ist es wesentlich leichter: «Im Internet kann ich die Texte und Melodien mit digitalisierten Manuskripten vergleichen und ergänzen. Doch bei manchen Bruchstücken musste ich sehr lange suchen – meist bei den seltenen, besonders schönen Gesängen.»

Während Polt-Lutsenko im Staatsarchiv forschte, wurde sie immer wieder gefragt: «Wie klingt denn das? Können Sie uns das kurz vorsingen?» So entstand die Idee, in den jeweiligen Basler Klöstern die Musik aus der Zeit vor der Reformation wieder aufzuführen. Am Samstag ist die St.-Alban-Kirche an der Reihe: Im Rahmen des Europäischen Tags des Denkmals in der St.-Alban-Vorstadt, veranstaltet von der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt, singt das A-cappella-Vokalensemble Slowo mit Tetyana Polt-Lutsenko wiederentdeckte Gesänge aus dem St.-Alban-Kloster nebst neuzeitlichen Chorälen der orthodoxen Liturgie – jener Musik, die heute in der St.-Alban-Kirche zu Hause ist.

► tageswoche.ch/+azzix

Basel, St.-Alban-Kirche: Samstag, 8. September 2012, 17 Uhr. www.denkmalpflege.bs.ch



Tetyana Polt-Lutsenko singt alte Gesänge aus dem Staatsarchiv.

Anzeige

Beim Barfüsserplatz
4051 Basel

Bringen Sie uns
dieses Inserat

**GRATIS
MEZZE**

und wir verwöhnen Sie
mit einer Gratis-Mezze
(Tapas)

Restaurant
Anatolia

Leonhardsberg 1
Telefon 061 271 11 19
www.restaurant-anatolia.ch

Galerie Karin Sutter

Tanja Selzer
Rebasse 27, Basel

Galerie Katharina Krohn

Rückblick auf 50 Jahre
Galerietätigkeit
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder

Christian Schoch
Claragraben 45, Basel

Galerie Guillaume Daeppen

Luca Schenardi
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Scheible Galerie

Nicoletta Stalder
Spalenvorstadt 14, Basel

IWB Filter 4

Welthall...wenn die Erde träumt...
Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Internetcafé Planet3

Semaya Duwaa
Klybeckstr. 60, Basel

John Schmid Galerie

Michael Vessa
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kunstforum Baloise

Stephen Waddell
Aeschengraben 21, Basel

Kunsthalle Basel

Diplomausstellung 2012
«Trans-Form» / Vanessa Safavi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Animalia / Panoramen –
vermessene Welten
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie

Lori Hersberger
Picaassoplatz 4, Basel

Licht Feld Galerie

Max Grütter
Davidsbodenstr. 11, Basel

Museum Tinguely

Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Schimmernde Alltagskleider –
Indigo, Glanz & Falten
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Hilary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Joanne Greenbaum
Rosentalstr. 28, Basel

Pausenplatz

Das kleine Format
Gotthelfstr. 23, Basel

S AM - Schweizerisches

Architekturmuseum
City Inc. - Bata's Corporate Towns
Steinenberg 7, Basel

Spielzeug Welten Museum

Taufe und vieles mehr
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa

Valentina Stieger
Spalenberg 2, Basel

Tiki-Bar

The Making of Tiki Flyers
Klybeckstrasse 241, Basel

Tony Wüethrich Galerie

Scapes Two
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Collection

Gerhard von Graevenitz
Scherlinggasse 16, Basel

Von Bartha Garage

Christian Andersson
Kannenfeldplatz 6, Basel

dock: aktuelle Kunst aus Basel

Akshay Raj Singh Rathore, New Delhi & David Gagnon, Montréal
Klybeckstrasse 29, Basel

mitart

Think Tank Tonky
Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim

Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Kulturforum Laufen

Werke von Künstlern
«der ersten Stunde»
Seidenweg 55, Laufen

Dichter- und Stadtmuseum

Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo

6 > (3+3)
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum.BL

293 Silbermünzen - Der Keltenschatz
von Füllinsdorf / 3, 2, 1 ... Start! Einmal
Weltall und zurück / Bschiss! Wie
wir einander auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

Haus für elektronische

Künste Basel
Sensing Place
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler

Philippe Parreno
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer

& Triebold
Paolo Serra
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo

Helene B. Grossmann /
Outdoor 12 - Skulpturen im Freien
Gartengasse 10, Riehen

Anzeige

THEATER
5. BIS 29. SEPTEMBER 2012
MITTWOCH BIS SAMSTAG
FOUCHE MA BOUCHE
«DIE WAHL»
WWW.THEATER-TEUFELHOF.CH

Lichtspiele Geschlossene Ehe

Im Film «Hope Springs» muss ein Paar Jahrzehnte nach der Eheschliessung lernen, sich zu öffnen. *Von Hansjörg Betschart*



Die Liebe besteht aus lauter Anfängen, wie Kay (Meryl Streep) erkennt. Foto: zVg

Es heisst Eheschliessung und nicht Eheöffnung. Es kann vorkommen, dass eine Ehe nach 31 Jahren noch geschlossen ist. Ehe der Ehemann oder die Ehefrau verstirbt, kann eine Ehe also schon tot sein.

Bei Kay und Arnold ist das so. Abends schläft Arnold vor dem Fernseher ein, während Kay die Fernbedienung zurücklegt und in ihrem Schlafzimmer Schlaf sucht. Sex findet sie dort schon lange nicht mehr. Der Gang zum Eheberater könnte helfen. Er könnte aber auch der finale Todesstoss für die Ehe sein.

31 Jahre nachdem sie getraut wurden, traut Kay (Meryl Streep) sich: Sie haut die Frühstückseier in die Pfanne, legt daneben die Speckscheibe und sagt es: «Ich habe für uns eine Beratungswoche gebucht.» Ihr Gatte Arnold (Tommy Lee Jones) liest wie immer die Morgenzeitung und fragt bloss: «Was kostet das?» - «Ich habe es von meinem Ersparnen bezahlt», sagt sie.

«Hope Springs» ist kein Film über hippe Singles, die öfter mal was Neues mit 'nem Neuen anfangen, sondern über eine Ehefrau, die mal was Neues mit ihrem Alten anfangen will. Nichts Spektakuläres. Sie will einfach ihren ehemaligen Arnold zurück. Also zwingt sie ihn, freiwillig mitzukommen. Zu so einem Ehwiederanbahnungs-Institut. Es soll ein Neuanfang sein.

Spätestens jetzt ist «Hope Springs» nicht nur ein Film für Paare in toten Gewässern. Es geschieht zwar wenig Überraschendes - wer in abgestandenen Wassern rührt, stösst auf Abgestandenes. Was aber die beiden Schauspieler einander abfordern, ist ein Hochgenuss der Kunst, aus einem banalen Drehbuch ein Schauspielerfest zu machen: Was sie sich zu sagen haben, wird - so voraussagbar es auch bleibt - zu einer brillanten Studie. Wie die beiden auf dem Sofa hin- und herrutschen, wie sie ihre Hausaufgaben lösen, wie sie versuchen, sich bei der Kuscheübung ihre Hand gegenseitig um den Körper zu legen, belegt vergnüglich die Vermutung: Die Liebe besteht aus lauter Anfängen. Und wer je geglaubt hat, er habe die Anfänge hinter sich, sieht sich getäuscht. Plötzlich ist «Hope Springs» auch ein Film für uns Anfängerinnen. Und, da jedem Anfang ein Zauber innewohnt, nicht nur dem ersten, kann man ruhig auch mal mit dem Tausendsten beginnen - und wieder damit anfangen, sich in seine Frau/seinen Mann zu verlieben - und mit diesem Menschen ins Kino zu gehen.

✉ tageswoche.ch/tazyvs

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

Kunsthau Zürich

Aristide Maillol / Giacometti.
Die Donationen / Rosa Barba
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

Postmodernism. Style and Subversion 1970-1990
Museumsstr. 2, Zürich

Migros-Museum für

Gegenwartskunst
Ragnar Kjartansson
Albisriederstr. 199A, Zürich

THEATER

Flüchtlings-Gespräche

Jeanne Pulver & Anna Christen
Kooperation mit Kreide Komma Kohle
Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 20 Uhr

Kolka Cool

Kolka Cool, Lettland
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 23 Uhr

Nowhere and Everywhere

at the Same Time
Theaterfestival Basel. The Forsythe
Company - Deutschland
Turnhalle Klingental,
Kasernenstrasse 25, Basel. 17 Uhr

The Sound of Silence

Theaterfestival Basel. Alvis Hermanis,
Das Neue Theater Riga - Lettland
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 19 Uhr

Anzeige

Pēteris Vasks
Arvo Pärt
Motettenchor Region Basel
Orgel Thomas Schmid
Leitung Ambros Ott
Missa, Pater Noster
Salve Regina, The Beatitudes,
Bogoróditse Djevo
Freitag, 14.9.2012, 19.30 Uhr
Katholische Kirche Binningen
Samstag, 15.9.2012, 19.30 Uhr
Franziskuskirche Riehen
Sonntag, 16.9.2012, 18.00 Uhr
Elisabethenkirche Basel
Vorverkauf:
Bider & Tanner Musik Wyler Basel
061 206 99 96, www.motetten-chor.ch
Abendkasse 1 Stunde vor Beginn

The Table

Theaterfestival Basel. Blind Summit
Theatre - Grossbritannien
Junges Theater Basel,
Kasernenstr. 23, Basel. 21 Uhr

Die Geisel

Theatergruppe Rattenfänger
Areal hinter dem BZM,
Kriegackerstrasse 30,
MuttENZ. 20.15 Uhr

tell Tell

Ein heiteres Schauspiel von Albert
Frank nach Friedrich Schiller.
Areal im Park im Grünen,
Münchenstein. 20 Uhr

POP/ROCK

Black Wolves & Always Meet Twice
Pop
Sommercasino, Münchensteinstr. 1,
Basel. 21.30 Uhr

Lafayette

Support: Statio Frames & Thom Nagy
1. Stock, Walzwerk, Tramstr. 66,
Münchenstein. 22 Uhr

Kunst Raum Riehen

Niku Alex Mucaj und Elian Stefa
Baselstr. 71, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Kabinettstücke 36:
Eisenbahn im Wiesental
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum

Gerrit Rietveld
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus

La jeunesse est un art
Aargauerplatz, Aarau

Museum für Kommunikation

Thorberg. Hinter Gittern.
Helvetiastr. 16, Bern

Zentrum Paul Klee

Meister Klee! Lehrer am Bauhaus
/ Sigmar Polke und Paul Klee
Monument im Fruchtländ 3, Bern

Kunstmuseum Luzern

Martin Moser (ca.1500-1568) /
Nouvelles boîtes! / Paul Thek
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Kunsthalle Zürich

Heleen Marten / Wolfgang Tillmans
Limmatstrasse 270, Zürich

Neue Gesänge aus Europa

Mit Christine Simolka, Sopran und René Wohlhauser, Klavier & Bariton. QuBa, Bachlettenstr. 12, Basel. 20 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend

Jean-Claude Zehnder, Basel. Werke von P. du Mage, J. S. Bach Leonhardskirche, Leonhardskirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Mischeli-Konzerte

Marc Meisel, Orgel. «Toccata – Bach improvisiert!» BWV 540 & 565 Mischeli Kirche, Bruderholzstr. 39, Reinach. 18 Uhr

COMEDY

touche ma bouche

«Die Wahl» Theater im Teufelhof, Leonhardsgraben 49, Basel. 20.30 Uhr

DIVERSES

Debtocracy

(Dokumentarfilm) Internetcafé Planet 13, Klybeckstr. 60, Basel. 20.30 Uhr

Oper extra zu «Katja Kabanowa»

Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 18.45 Uhr

Pfeiffrosche

Abendführungen Botanischer Garten der Universität Basel, Schönbeinstr. 6, Basel. 20.30 Uhr

Einen Reim machen

Eröffnung des Festivals Rümlingen. Ein Klangmandala mit 60 Kindern aus der Region unter der Leitung von Fritz Hauser Sportplatz, Rümlingen. 18 Uhr

Zirkus Rümpüpüm

Festival Rümlingen Zirkuszelt, Rümlingen. 19.30 Uhr

**SAMSTAG
8.9.2012**

AUSSTELLUNGEN

Aernschd Born

FotoCartoons Freiburgerstr. 80, Basel

Balzer Art Projects

Erin Parish Riehentorstr. 14, Basel

Cartoonmuseum Basel

Daniel Bosshart / Winsor McCay St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie

Walter Ropé Aeschenvorstadt 15, Basel

Depot Basel

Musterzimmer / No Function – No Sense? Schwarzwaldallee 305, Basel

Fakt – Kunst und Musik

Dream Viaduktstrasse 10, Basel

Filter 4 – Culture Affairs

Max Grüter / Peter Philippe Weiss / Ramon De Marco / Heinz Schäublin Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Galerie Carzaniga

Flavio Paolucci / Serge Brignoni Gensberg 8, Basel

Galerie Gisèle Linder

Renate Buser Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT

Karl Moor (1904–1991) Freie Str. 88, Basel

Leibspeise Zweieinhalbtausend

Tomatenzeit ist, wenn einheimische Früchte auf dem Markt sind. Dieses Mal ist die mächtige Fleischtomate an der Reihe.

In den wenigen Monaten, in denen man auch nördlich der Alpen akzeptable Tomaten kaufen kann, sollte man unbedingt davon profitieren. Aus diesem Grund doppeln wir heute nach unserem Artikel von vorletzter Woche über die Tarte aux Tomates gleich nochmals mit einem weiteren Tomatenrezept nach. Erfreulicherweise hat sich das Angebot in der Schweiz an Tomatensorten, welche im Handel angeboten werden, in den letzten Jahren erweitert, dies unter anderem auch dank Pro Specie Rara. Wir sind immer wieder über die Vielfältigkeit dieses Nachtschattengewächses erstaunt, angeblich soll es über 2500 Sorten geben, in jeglichen Formen und Farben. Für unser heutiges Rezept reicht jedoch eine herkömmliche grosse Fleischtomate.

Gefüllte Fleischtomate auf Goldhirse. Pro Person, je nach Grösse der Tomate, ein bis zwei Fleischtomaten aushöhlen.

Das ausgehöhlte Tomatenfleisch in einer Pfanne einkochen. In einer Bratpfanne eine Zwiebel, etwas Knoblauch und einen in feine Streifen geraffelten grossen Zucchetto andämpfen. Mit einem Gutsch Weisswein ablöschen. Etwas Rahm dazugeben und ein wenig einkochen. 200 g Gruyère-Käse raffeln und dazugeben, mit Salz und Pfeffer abschmecken. Frischen Salbei und Basilikum dazugeben, die ausgehöhlten Tomaten damit füllen und bei 200 Grad ca. 20 Minuten überbacken. Auf einem Goldhirsering, etwas Trockenreis oder einer anderen passenden Beilage servieren.

Was stellt ihr mit Tomaten alles so an? Wir freuen uns auf eure Rezeptideen auf unserem Blog.

✉ tageswoche.ch/+azyuw

Gabriel Tengers und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Wann denn, wenn nicht jetzt? Tomaten gehören in diesen Tagen auf den Tisch. Foto: Nils Fisch

Galerie Karin Sutter

Tanja Selzer Rebgasse 27, Basel

Galerie Katharina Krohn

Rückblick auf 50 Jahre Galerietätigkeit Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder

Christian Schoch Claragraben 45, Basel

Gallery Guillaume Daeppen

Luca Schenardi Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelle Galerie

Nicoletta Stalder Spalenvorstadt 14, Basel

Hebel_121

Guillaume Bouley Hebelstrasse 121, Basel

IWB Filter 4

Weithall ... wenn die Erde träumt... Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Internetcafé Planet13

Semaya Duwaa Klybeckstr. 60, Basel

John Schmid Galerie

Michael Vessa St. Alban-Anlage 67, Basel

Kunsthalle Basel

Diplomausstellung 2012 «Trans-Form» / Vanessa Safavi Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Animalia / Panoramen – Vermessene Welten St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie

Lori Hersberger Picassoplatz 4, Basel

Museum Kleines Klingental

Die Kaserne in Klingental. Der Bau und seine Geschichte. Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely

Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Schimmernde Alltagskleider – Indigo, Glanz & Falten Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Hilary Lloyd St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Joanne Greenbaum Rosentalstr. 28, Basel

Pausenplatz

Das kleine Format Gotthelfstr. 23, Basel

S AM – Schweizerisches

Architekturmuseum City Inc. – Bata's Corporate Towns Steinenberg 7, Basel

Schwarzwaldallee

Daniel Karrer Schwarzwaldallee 305, Basel

Anzeigen

THEATER BASEL
— www.theater-basel.ch —

BASEL DURCHZUG
Dienstag, 12. September, 18.30 Uhr
im Literaturhaus Basel, Barfüssergasse 3
Ein Regierungspräsident für die Kultur!
Der amtierende Regierungspräsident **Guy Morin** (GP) und sein Herausforderer **Baschi Dürr** (FDP), Nationalökonom, Grossrat im Gespräch
Moderation: Katja Reichenstein, Kulturveranstalterin und Ruth Widmer, TheaterFalle

SAMSTAG 8.9.2012

Spielzeug Welten Museum
Taufe und vieles mehr
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa
Valentina Stieger
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie
Scapes Two
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Collection
Gerhard von Graevenitz
Scherlinggasse 16, Basel

Von Bartha Garage
Christian Andersson
Kannenfeldplatz 6, Basel

mitart
Think Tank Tonky
Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim
Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Kulturforum Laufen
Werke von Künstlern «der
ersten Stunde»
Seidenweg 56, Laufen

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo
6 > (3+3)
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum.BL
293 Silbermünzen – Der Keltenschatz
von Füllinsdorf / 3, 2, 1... Start! Einmal
Weltall und zurück / Bschiss! Wie
wir einander auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

**Haus für elektronische
Künste Basel**
Sensing Place
Osostr. 10, Münchenstein

Galerie Monika Wertheimer
Julian Salinas
Hohestrasse 134, Oberwil

Sprützhüsi Kulturforum
Erika Grossenbacher
Hauptstrasse 32, Oberwil

Schützen Kulturkeller
Jrène Coualixides
Bahnhofstr. 19, Rheinfelden

Anzeige

Wohne, schaffen, kochen

«FÜR ALLE»
15. SEPTEMBER 2012
THEATERPLATZ, BASEL

11h Festbeginn
12h Bettina Schelker
13h Heisser Stuhl
14h Helmut Hubacher
15h Pyro!
17h BAUM mit Band
18h Festende

Kostenlos für alle

MIT GROSSEM
KINDERMALETTWETTBEWERB
www.fuer-alle.bs

FÜR ALLE
STATT
FÜR WENIGE

Fondation Beyeler
Philipp Parreno
Baselstr. 101, Riehen

**Galerie Henze & Ketterer
& Triebold**
Paolo Serra
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo
Helene B. Grossmann /
Outdoor 12 – Skulpturen im Freien
Gartengasse 10, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen
Kabinettstücke 36:
Eisenbahn im Wiesenland
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum
Gerrit Rietveld
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthau
La jeunesse est un art
Aargauerplatz, Aarau

Kunstmuseum Bern
Antonio Saura. Die Retrospektive
/ Hommage an Herbert Distel
Hodlerstr. 12, Bern

Kunstmuseum Luzern
Martin Moser (ca. 1500–1568) /
Nouvelles boîtes! / Paul Thék
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Kunsthalle Zürich
Helen Marten / Wolfgang Tillmans
Limmatstrasse 270, Zürich

Kunsthau Zürich
Aristide Maillol / Giacometti.
Die Donationen / Rosa Barba
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
Postmodernism. Style and
Subversion 1970–1990
Museumstr. 2, Zürich

**Migros-Museum für
Gegenwartskunst**
Ragnar Kjartansson
Albisriederstr. 199A, Zürich

THEATER

**Nowhere and Everywhere
at the Same Time**
Theaterfestival Basel. The Forsythe
Company – Deutschland
Turnhalle Klingental,
Kasernenstrasse 25, Basel. 17 Uhr

The Table
Theaterfestival Basel. Blind Summit
Theatre – Grossbritannien
Junges Theater Basel,
Kasernenstr. 23, Basel. 21 Uhr

Die Geisel
Theatergruppe Rattenfänger
Areal hinter dem BZM, Kriegacker-
strasse 30, MuttENZ. 20.15 Uhr

tell Tell
Ein heiteres Schauspiel von Albert
Frank nach Friedrich Schiller.
Schweizer Erstaufführung
Arena im Park im Grünen,
Münchenstein. 20 Uhr

POP/ROCK

Fabian Chiquet & Victor Moser
Festival
Theaterfestival Basel
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 22 Uhr

Strossesfescht
Festival
Blush, Six Chicks
Volkshaus, Rebgasse 12,
Basel. 18.30 Uhr

The Meteors
Pop
Sommercasino, Münchensteinstr. 1,
Basel. 21.30 Uhr

**Zu Gast beim Cantabile-
Chor Pratteln**
A cappella
Gemeinsames Konzert des
A-cappella-Chors Neuruppin, Berlin
und des Cantabile-Chors Pratteln mit
weltlichen und geistlichen Werken.
Kuspo, Oberemattstr. 13,
Pratteln. 19.30 Uhr

PARTY

A Night of Fame
80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Alex Austins Night Out
Hip-Hop, R&B
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Apollo 80s
DJs R.Ewing, Das Mandat, Core
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Classix!
Funk, Hip-Hop, House, R&B
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

DJ Gil-B Calling All the Ladies
Hip-Hop, R&B
DJs Kuz, MC Delinquent
Velvet Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

DJ Semino aka. Similar Disco
Disco, House
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

Das Schiff Season Opening
House, Minimal, Techno
DJs Gregor Tresher, Gin Tonic
Soundsystems, Oliver Aden, Luis
Cruz, Safari & Zieloni, Max + Moritz,
Band: Super Flu
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 23 Uhr

Dudes Party
Open Format
DJs The Famous Goldfinger Brothers,
The Boogie Pilots, Larry King
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Flavour House
House
DJs Kaiser Dias, Jorge Martin S.
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Happy Moves @ Sicht-Bar Lounge
Blindkuh, Dornacherstr. 192,
Basel. 21 Uhr

Joris Voorn at Nordstern
House
Michel Sacher, Christian Tamborini,
Nik Frankenberg, Diskomurder
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Latino Night DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Noches Con Sol
Acid, House, Minimal, Techno
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 23 Uhr

Plar
Urban
Obsession Club, Clarastrasse 45,
Basel. 22 Uhr

Queerplanet
Electro, House
DJs Taylor Cruz, Tonträger
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Rumba Boxx & Six Gun Bandits
FAKT – Kunst und Musik,
Viaduktstrasse 10, Basel. 22 Uhr

Saturday Beachfever
Dancehall, Hip-Hop, R&B
DJs Flink, Johnny Holiday
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Anzeige

O DOLCEZZE
AMARISSIME
D'AMORE

MADRIGALE VON
MONTEVERDI, GESUALDO,
MARENZIO, LUZZASCHI, UND
BARBARA STROZZI

SA 08.09.2012 19:30h
Stadtcasino Basel
Hans Huber Saal

Vorverkauf:
Basel: Bider & Tanner, +41 (0)61 206 99 96
35.– ERWACHSENE
30.– AHV/IV
20.– STUDENTEN/KINDER

VOCES SUAVES

Saturday Night Tunes
House, R&B
The Venue, Steinenvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Tanznacht 40
DJ Bruno
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 21 Uhr

Tarantino Night
Open Format
Biomill, Delsbergerstrasse 177,
Laufen. 22 Uhr

Party Total
80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Caipli, Fix, Intrafic, Fazer,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Edge
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20 Uhr

Tag des Denkmals
Sinfonieorchester Basel, Thomas
Herzog (Leitung), Dr. Daniel Schneller
(Kantonaler Denkmalpfleger,
Werkeinführung), Hans Huber (1852–
1921): Sinfonie Nr. 2 e-Moll, op. 115,
Böcklin-Sinfonie
Erste Kirche Christi, Basel. 12.30 Uhr

Voces Suaves
O dolcezze amarissime d'amore.
Madrigale von Monteverdi,
Gesualdo, Marenzio, Luzzaschi
und Barbara Strozzi
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 19.30 Uhr

Özgür Günay & Band
Blindekuh, Dornacherstr. 192,
Basel. 18 Uhr

Nik Bärtsch
«Ekstase durch Askese»
(Solo Jazzpiano)
Piano di Primo al Primo Piano,
Untere Kirchgasse 4, Allschwil. 20 Uhr

First Flower
Festival Rümelingen. Leitung:
Marcus Weiss, Mitwirkende: Zone
experimentale & Ensemble für Junge
Musik der Musikschule Basel mit
Egidius Streiff
Kirche, Rümelingen. 20 Uhr

TANZ

**It's Going to Get Worse and
Worse and Worse, my Friend**
Theater Roxy, MuttENZerstr. 6,
Birsfelden. 19 Uhr

Spektatori
Ein poetischer Abend für Jung und Alt
Kulturforum Laufen, Seidenweg 55,
Laufen. 20.15 Uhr

COMEDY

touché ma bouche
«Die Wahl»
Theater im Teufelhof,
Leonhardsgraben 49,
Basel. 20.30 Uhr

DIVERSES

**Spys und Drang. Ein kulinarisch-
historischer Rundgang durch Basel**
Ab 6 Personen. Nicht nur für Frauen
Treffpunkt: Pfalz (hinter dem
Münster), Basel. 14 Uhr

Tag der Poesie 2012
Das Kleine Literaturhaus,
Bachlettenstrasse 7, Basel. 10 Uhr

Bauten von Rolf G. Otto
Tage des Denkmals.
Führung durch Brigitte
Frei-Heitz, Denkmalpflegerin
Treffpunkt: Hauptstrasse 70, bei
der Haltestelle «MuttENZ, Dorf»,
Hauptstrasse 70, MuttENZ. 14 Uhr

**Ruine Vorderer Wartenberg – Von
der Steinburg zum Betonbunker**
Tage des Denkmals. Führung.
Treffpunkt und ÖV: Tramhaltestelle
«MuttENZ, Rothausstrasse»,
MuttENZ. 14 Uhr

Anzeige

Energiewende:
Wie geht das?

Mo 10. Sept. 2012, 19.30 Uhr,
ehem. Galerie Beyeler,
Bäumleingasse 9

mit Alexander Schoch,
energiepolitischer Sprecher der
Grünen im Landtag von Baden-
Württemberg, Dr. David Thiel,
Direktor der Industriellen
Werke Basel, Jan Remund,
Mitglied der GPS-Arbeitsgruppe
Energie.

Moderation: Anina Ineichen,
Co-Präsidentin des Jungen
Grünen Bündnisses

GRÜNE
Grüne Partei Basel-Stadt

Weitere Infos auf www.gruene-bs.ch

SBB – Dienstgebäude Süd
Tage des Denkmals. Führung
durch Konstanze Domhardt,
Ortsbildpflegerin
Treffpunkt: Bahnhof MuttENZ, beim
Wartehäuschen auf Gleis 4,
MuttENZ. 14 Uhr

Büchsenpost
Jugendliche aus New York und
aus der Schweiz komponieren für
mechanische Spieldosen
Halle, Rümelingen. 18 Uhr

Zirkus Rümpüpüm
Festival Rümelingen
Zirkuszelt, Rümelingen. 16 Uhr

SONNTAG
9.9.2012

AUSSTELLUNGEN

- Aernschd Born**
FotoCartoons
Freiburgerstr. 80, Basel
- Anatomisches Museum der Universität Basel**
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel
- BelleVue – Ort für Fotografie**
Dominik Labhardt
Breisacherstr. 50, Basel
- Cartoonmuseum Basel**
Daniel Bosshart / Winsor McCay
St. Alban-Vorstadt 28, Basel
- Depot Basel**
Musterzimmer / No
Function – No Sense?
Schwarzwaldallee 305, Basel
- Internetcafé Planet13**
Semaya Duwaa
Klybeckstr. 60, Basel
- Kunsthalle Basel**
Diplomausstellung 2012
«Trans-Form» / Vanessa Savavi
Steinenberg 7, Basel
- Kunstmuseum Basel**
Animalia / Arte Povera. Der
grosse Aufbruch / Panoramen –
Vermessene Welten
St. Alban-Graben 16, Basel
- Museum Kleines Klingental**
Die Kaserne in Basel. Der Bau
und seine Geschichte.
Unterer Rheinweg 26, Basel
- Museum Tinguely**
Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel
- Museum der Kulturen**
Schimmernde Alltagskleider –
Indigo, Glanz & Falten
Münsterplatz 20, Basel
- Museum für Gegenwartskunst**
Hilary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel
- S AM – Schweizerisches
Architekturmuseum**
City Inc. – Bata's Corporate Towns
Steinenberg 7, Basel
- Spielzeug Welten Museum**
Taufe und vieles mehr
Steinvorstadt 1, Basel
- Forum Würth Arlesheim**
Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim
- Kulturforum Laufen**
Werke von Künstlern «der
ersten Stunde»
Seidenweg 55, Laufen
- Dichter- und Stadtmuseum**
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal
- Kunsthalle Palazzo**
6 > (3+3)
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal
- Museum.BL**
293 Silbermünzen – Der Keltenschatz
von Füllinsdorf / 3, 2, 1... Start! Einmal
Weltall und zurück / Bschiss! Wie
wir einander auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal
- Haus für elektronische
Künste Basel**
Sensing Place
Oslostr. 10, Münchenstein

Kultwerk #44 Portishead

Vor 15 Jahren setzten Portishead ihrer unvergleichlichen
Musique Noir ein Denkmal: In Cinemascope. *Von Tara Hill*



Von zeitlos schlichter Eleganz: Das Cover des zweiten Portishead-Werks. Foto: zVg

Portishead, das war ein verschlafenes, südenglisches Dörfchen am Meer. Bis eine gleichnamige Band 1994 «Dummy» veröffentlichte und damit wie eine Windbö alles wegfegte, was an Beschaulichkeit am Namen geklebt hatte: Mitte der 90er-Jahre gewann das zuvor völlig unbekannte Projekt sensationell den Mercury-Preis, führte fast sämtliche Jahresbestenlisten an und eroberte mit der ureigenen, unvergleichlich zartbitteren Schwermut eine Fangemeinde rund um den Globus. (Darunter übrigens auch die Schreibende, die damals in heiligem Ernst, mit Blut unterschrieben, verfügte, dass an der eigenen Beerdigung nichts anderes als Portishead laufen dürfe.) Doch wer steckt hinter dem Projekt, das 20 Jahre nach seiner Gründung noch immer zu den Lieblingsbands vieler Musikaficionados und Melancholiker gehört?

Der Legende nach haben sich der junge Produzent, DJ und Remixer Geoff Barrow und die Pubsängerin Beth Gibbons ursprünglich auf dem Bristol Arbeitsamt kennengelernt. Vereint durch ihre Liebe zu Dance und Hip-Hop, Jazz und Film Noir sowie den Wunsch, musikalisch etwas «Nachhaltiges» zu schaffen, experimentierten sie mit Kurzfilmen und Soundtrack-Musik – ein Element, das später stilbildend für den «typischen» Portishead-Sound werden sollte.

Nach dem für sie selbst völlig überraschenden Erfolg ihres Erstlings versuchten Portishead zunächst, von den Geistern, die sie gerufen hatten, zu fliehen. Statt zu touren, machten sie sich rar, vergruben sich mit dem zur Band gestossenen Jazzgitarristen Adrian Utley im Studio, um ihren Stil, irgendwo zwischen Cool Jazz, Pop-Epik, Hip-Hop und Turntablism, zu perfektionieren: Mit Massive Attack und Tricky erhob man sie zu den «Bristol 3», den drei gefeierten Erne-

uern britischer Musik und zu Botschaftern des «Trip Hop» – ein Etikett, das alle leidenschaftlich hassten. Heraus kam schliesslich, vor genau 15 Jahren, der schlicht «Portishead» betitelte Zweitling. Schwarz wie die Nacht, bedrohlich orchestral, erfüllt mit lauter in die Irre führenden, selbstgefertigten Samples, klassisch wie der Titel zu einem alten Bond-Film und dennoch in seiner düsteren Klanglandschaft schlicht einzigartig.

Kurz: zu viel des Guten, sowohl für die überforderten Kritiker als auch für die Band selbst. Noch vor dem Ende ihrer Welttour (von der 1998 das gefeierte «Roseland»-Livealbum zeugt) war das Trio am Ende, erschöpft und ausgebrannt. Es dauerte 11 Jahre, bis sich die drei Eigenbrötler 2008 mit «Third» zurückmeldeten. Ein Mysterium sind sie noch immer geblieben. Zu Recht – wie ihre zeitlos gute Musik bis heute beweist.

► tageswoche.ch/+azzjl

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Neues Album? Irgendwann!

Schon seit Beginn entziehen sich Portishead den Medien: Bis zur Welttour 1998 schien unklar, wer eigentlich zur Band gehört, und Sängerin Beth Gibbons gibt prinzipiell keine Interviews. Darum sei die Info, dass Portishead zurzeit an neuem Material arbeiten, mit Vor-sicht genossen – schliesslich sagte Bandmitglied Geoff Barrow selbst unlängst dem «Rolling Stone»: «That could mean another fucking ten years until release!»



Foto: Keystone

- Sprützhüsi Kulturforum**
Erika Grossenbacher
Hauptstrasse 32, Oberwil
- Schützen Kulturkeller**
Jrène Coulaixides
Bahnhofstr. 19, Rheinfelden
- Fondation Beyeler**
Philippe Parreno
Baselstr. 101, Riehen
- Galerie Mollwo**
Outdoor 12 – Skulpturen im Freien
Gartengasse 10, Riehen
- Spielzeugmuseum Riehen**
Kabinettstücke 36:
Eisenbahn im Wiesental
Baselstr. 34, Riehen
- Vitra Design Museum**
Gerrit Rietveld
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein
- Aargauer Kunsthau**
La jeunesse est un art
Aargauerplatz, Aarau
- Kunstmuseum Bern**
Antonio Saura. Die Retrospektive
/ Hommage an Herbert Distel
Hodlerstr. 12, Bern
- Kunstmuseum Luzern**
Martin Moser (ca. 1500–1568) /
Nouvelles boîtes! / Paul Thek
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern
- Kunsthalle Zürich**
Helen Marten / Wolfgang Tillmans
Limmatstrasse 270, Zürich
- Kunsthau Zürich**
Aristide Maillol / Giacometti.
Die Donationen / Rosa Barba
Heimplatz 1, Zürich
- Landesmuseum Zürich**
Postmodernism. Style and
Subversion 1970–1990
Museumstr. 2, Zürich
- Migros-Museum für
Gegenwartskunst**
Ragnar Kjartansson
Albisriederstr. 199A, Zürich
- Museum Rietberg Zürich**
Die Schönheit des
Augenblicks / Götterwelten /
Streetparade der Götter
Gablerstr. 15, Zürich

THEATER

6. Arlecchino-Fest
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14, Basel. 11 Uhr

Neu: Schaffen habe!

«FÜR ALLE»
15. SEPTEMBER 2012
THEATERPLATZ, BASEL

- 11h Festbeginn
- 12h Bettina Schelker
- 13h Heisser Stuhl
- 14h Helmut Hubacher
- 15h Pyro!
- 17h BAUM mit Band
- 18h Festende

Kostenlos für alle
MIT GROSSEM KINDERMALWETTBEWERB
www.fuer-alle.bs

FÜR ALLE STATT FÜR WENIGE ja

SONNTAG 9.9.2012

Nowhere and Everywhere at the Same Time
The Forsythe Company
Turnhalle Klingental,
Kasernenstrasse 25, Basel. 17 Uhr

The Table
Blind Summit Theatre
Junges Theater Basel,
Kasernenstr. 23, Basel. 21 Uhr

Mein Vater
Figurentheater Margrit Gysin
Theater Palazzo, am Bahnhofplatz,
Liestal. 11 Uhr

POP/ROCK

Matinée um elf
Ich bin kein singendes Flugblatt:
Sozialkritische Lieder und Texte aus
Spanien und Südamerika.
St. Margarethenkirche, Kirchweg,
Binningen. 11 Uhr

The Stones
Pop
Galery, Rüteweg 9, Pratteln. 20.30 Uhr

PARTY

Latino Night DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Hinterhof 45, Basel. 22 Uhr

Sunset Salsa
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Bachkantaten in der Predigerkirche
Predigerkirche, Totentanz 19,
Basel. 17 Uhr

Bilderreigen der Jahreszeiten
Musikkollegium Winterthur,
Alois Koch (Leitung), Evang.
Singsgemeinde Bern, Zürich (J.
Günther), Knabenkantorei Luzern
(Einstudierung Eberhard Rex), Basler
Madrigalisten (Einstudierung Fritz
Näf), Maya Boog (Sopran), Irène Friedli
(Alt), R.Rosen (Bass), Willy Burkhard
«Das Jahr», op. 62 Oratorium für Soli,
gemischten Chor und Orchester
(1940/41)
Martinskirche,
Martinskirchplatz 4, Basel. 19.30 Uhr

Anzeige

MUSEUM
DER KULTUREN BASEL

Ausstellung
14.9.2012 –
3.3.2013

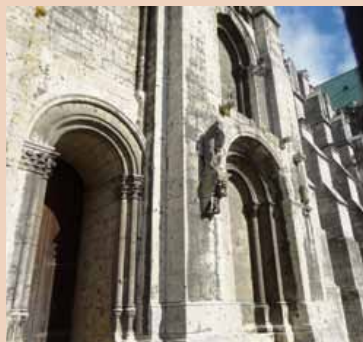
**PILGERN
BOOMT**

Museum der Kulturen Basel
Münsterplatz 20, 4051 Basel
T +41 61 266 56 00, www.mkb.ch

Offen Di-So 10.00-17.00
Jeden ersten Mittwoch im Monat
10.00-20.00

Wochenendlich in Chartres

Mitten in Frankreich thront auf einem alten gallischen Heiligtum eine riesige Kathedrale – wir sind in Chartres. *Von Martin Stohler*



Ora et labora: Ein Haus für Gebete und ein Traktor für die Feldarbeit. Fotos: Martin Stohler

Chartres ist keine EasyJet-Destination, doch seit der TGV durch die französische Landschaft rast, kann man mit der Eisenbahn bequem in die Kathedralen-Stadt an der Eure reisen: Je nach Route ist man in vier bis sechs Stunden am Ziel.

Die Kathedrale sieht man von Weitem. Der Hügel, auf dem sie steht, war wohl schon zur Zeit der Gallier ein sakraler Ort. Ein alter Brunnen, dessen Fassung in der Tiefe einen viereckigen Grundriss hat, stützt diese Vermutung. Man bekommt den Brunnen allerdings nur zu sehen, wenn man an einer Führung durch die Krypta teilnimmt, was unbedingt zu empfehlen ist. Die Kathedrale mit ihren einzigartigen farbigen Glasscheiben hat eine bewegte Geschichte. Der Bau wurde mehrmals ein Raub der Flammen, 743 etwa, als der Herzog von Aquitanien Stadt und Kirche niederbrennen liess, oder 1020, als in Chartres eine Feuersbrunst wütete. In seiner heutigen Substanz geht das Gebäude auf das Jahr 1260 zurück.

Die Kathedrale ist die grösste Sehenswürdigkeit von Chartres, aber keineswegs die einzige. Einen Besuch wert ist auch das «Conservatoire de l'agriculture Compa» hinter dem Bahnhof. Hier findet man in einer Rotunde aus Glas und Stahl eine grosse Sammlung von Landwirtschaftsmaschinen, darunter imposante Traktoren aus dem letzten Jahrhundert, die die Besucherinnen und Besucher daran erinnern, dass wir uns in einer der Kornkammern Frankreichs befinden. Das 1990 eröffnete Museum ist bemüht, sich der Themen Landwirtschaft und Ernährung auf unterschiedlichen Wegen anzunehmen. Dazu zählen kleine Ausstellungen von bildenden Künstlern und Fotografen. Leider sieht man die ausgestellten Maschinen nicht in Aktion; immerhin verfügt das Compa über einige historische Dokumentarfilme, die man sich nicht entgehen lassen sollte.

Wer jetzt noch nicht genug von Museen hat, kann einen Blick ins Centre international du vitrail, ins Musée des beaux-arts oder ins Musée de l'école werfen. Vielleicht hat man aber auch Lust auf eine Fahrt mit

dem Petit Train. Dieser startet oben bei der Kathedrale und fährt hinunter zu den malerischen Riegelbauten, in denen früher Handwerker lebten und wo an den Kanälen Wäsche gewaschen wurde.

Nach der Fahrt ist es Zeit für einen Café. Wir trinken ihn mit Blick aufs Südportal der Kathedrale. Rund um die Kathedrale kann man sich auch wohlfeil verpflegen, in der «Reine de Saba» etwa oder ein paar Schritte weiter im beliebten «Picoterie». Die gefüllten Galettes und Crêpes, die es hier gibt, sind köstlich. Wer es gerne etwas teurer hat, findet in der Unterstadt entsprechende Lokale, beispielsweise «Le Moulin de Ponceau» an der Rue de la Tannerie.

Abends dann, nach einem ausgedehnten Tagesprogramm, hatten wir keine Lust auf ein opulentes Mahl, sondern auf ein kleines Menu in lockerer Atmosphäre. Wir fanden beides in der Brasserie des Changes an der gleichnamigen Strasse.

Wer das brausende Leben sucht, wird in Chartres kaum auf seine Rechnung kommen, wer dagegen den etwas verschlafenen Charme der französischen Provinz schätzt und die Kunst des Mittelalters liebt, kann hier schöne Stunden verbringen.

► tagswoche.ch/+azyvr

Anbeissen: Galettes et crêpes:
www.picoterie.com

Anschauen: die Kathedrale
(www.cathedrale-chartres.org) und das Compa (www.lecompa.fr).
Im Office du tourisme (www.chartres-tourisme.com) ist für 17.90 Euro ein Pass erhältlich, der diverse Eintritte, eine Fahrt im Petit Train und anderes mehr umfasst.

Abliegen: Hotel Le Boeuf Couronne (2*) zwischen Bahnhof und Kathedrale (www.leboeufcouronne.com)

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tagswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Anzeige

Ich bin auch ein Bett.



wohnbedarf

Wohnladen:
Brunngässlein 8
4010 Basel
Büromöbel- und
Objektabteilung:
Aeschenvorstadt 52
4010 Basel
T 061 295 90 90
wohnbedarf.com

Love, Death, and Fa La La

A project by Michel Uhlmann and the English Seminar Choir in association with Anthony Rooley and Evelyn Tubbs. With lutenist Ziv Braha ... A cappella English madrigals from the Tudor period.
Reformierte Kirche,
Stollennrain 20, Arlesheim. 17 Uhr

Les Haricots Rouges

Jazz-Matinee
Kulturforum Laufen, Seidenweg 55,
Laufen. 10.30 Uhr

Klangspaziergang

Festival Rümlingen
Kirche, Rümlingen. 13 Uhr

TANZ

It's Going to Get Worse and Worse and Worse, my Friend
Theater Roxy, Muttenserstr. 6,
Birsfelden. 19 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Kindernachmittag: Drachen

Gastgeber: Urs Schaub,
Erziehungsdepartement BS
Literaturhaus Basel,
Barfüssergasse 3, Basel. 15.30 Uhr

DIVERSES

Bauten von Rolf G. Otto

Tage des Denkmals. Führung durch Hansjörg Stalder, Historiker
Treffpunkt: Hauptstrasse 70, bei der Haltestelle «MuttENZ, Dorf», Hauptstrasse 70, MuttENZ. 11 Uhr

Ruine Vorderer Wartenberg – Von der Steinburg zum Betonbunker

Tage des Denkmals. Führung.
Treffpunkt und ÖV: Tramhaltestelle «MuttENZ, Rothausstrasse», MuttENZ. 11 Uhr

SBB – Dienstgebäude Süd

Tage des Denkmals. Führungen durch Konstanze Domhardt, Ortsbildpflegerin
Treffpunkt: Bahnhof MuttENZ, beim Warteäuschen auf Gleis 4, MuttENZ. 13 Uhr

Zirkus Rümpüpüm

Festival Rümlingen
Zirkuszelt, Rümlingen. 16 Uhr



Arbeiten am Tramgeleise: Frau Doris Benedikt-Moss von der Stadtplanung beobachtet genau.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Strassentreff

Eine Frau im Zentrum, Männer als Kulisse: Im Jahre 1960 war es alles andere als normal, dass Frauen führende Posten in der Verwaltung besetzten. Und wenn es dann doch mal so wirkte, als habe eine Frau das Sagen, musste der Fotograf einfach abdrücken. *Von Georg Kreis*

Das ist ein vielsagendes Bild. Was zeigt es uns? Es zeigt eine Frau und ein paar Männer. Der Gegensatz könnte nicht stärker sein. Die Frau hat, wie die Papierrolle und die Mappe belegen, einen Büroberuf, die Männer sind vom Bau – Tiefbau. Wir stehen am Bankenplatz und schauen nebenbei in die Freie Strasse hinein. Das neue CS-Gebäude steht noch nicht. Die Autos zeugen von einer anderen Zeit.

Das Bild ist – darum der dicke Mantel der Frau – im Dezember entstanden, Dezember des Jahres 1960. Die Frau hat einen Namen, die Männer haben keinen. Die Frau heisst Doris Benedikt-Moss, ist Architektin und beim Bau-departement für die Stadtplanforschung angestellt. Darum also die Papierrolle.

Das Besondere waren damals nicht die mitabgebildeten Männer, das Besondere ist die Frau, die an eine vorher Männern vorbehaltenen Stelle berufen worden ist. Darum der Gang mit ihr durch die Stadt und die Aufnahmen da und dort. Die «Begegnung» der Frau mit den Ausführenden von Planungsarbeiten war Zufall, hat sich ergeben und wurde festgehalten. Männer nur als Kontext.

Heute interessiert uns der Kontext mindestens so sehr: sechs Männer, vier von ihnen mehr oder weniger in der gleichen Richtung gebückt am Tramgeleise arbeitend – ohne Ohrenschutz. Wir denken an Max Frischs berühmtes Wort von 1964: «Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen.» Und wir fragen uns, ob diese Menpower genügend integ-

riert ist und die Sprache der Stadtplanerin zwar nicht beherrscht, aber wenigstens andeutungsweise versteht.

Da diese Art von Arbeitskräften einerseits auf sonderbare Weise beinahe unsichtbar, andererseits im Strassenbild sehr präsent war, dachte man vor allem an Männer, wenn man von Fremdarbeitern sprach. Es gab aber kaum weniger weibliche Arbeitskräfte aus dem Ausland. Sie wirkten jedoch hinter Mauern von Privathäusern, Wäscherei- und Verpackungsfabriken.

Inzwischen mag das Strassenbild andere Polaritäten zeigen, alles in allem ist es aber bunter

**Man dachte
vor allem an Männer,
wenn man von
Fremdarbeitern sprach.**

geworden. Und man kann der in vielem zu Recht gescholtenen Gesellschaft attestieren, dass sie auf das Nebeneinander von «wir» und die «anderen» eine bewusstere und alles in allem konstruktivere Haltung entwickelt hat. Es hat sich in dem halben Jahrhundert, das zwischen dieser Zeitaufnahme und unserer Gegenwart liegt, manches gebessert, nicht nur der Ohrenschutz. Anderes ist freilich gleichgeblieben und wiederum anderes ist möglicherweise schlechter geworden. Doch was?

►✉ tageswoche.ch+azxwb

Kinoprogramm vom 7. September bis 12. September

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com
Total Recall [16/13 J]
 14.00/17.30 E/d/f
The Dark Knight Rises [14/11 J]
 14.00/20.00 E/d/f
The Expendables 2 [16/13 J]
 17.30/20.15 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7, kultkino.ch
Ai Weiwei: Never Sorry
 Fr/Mo-Mi 12.15 Ov/d
Un amor [14 J]
 Fr/Mo-Mi 12.30 Arg/d/f
Hanezu no tsuki [14 J]
 13.45 Jap/d/f
360 [14 J]
 14.00/18.30/20.45 E/d/f
Nachtlärm [14 J]
 15.00/19.00/21.00 D
To Rome with Love [13 J]
 15.30/18.00/20.30 Ov/d/f
Barbara [14 J]
 16.15 D
Parlez-moi de vous
 17.00 F/d
Drei Brüder à la carte
 So 11.15 Dialekt
The Parade
 So 11.30 Ov/d/f
The Best Exotic Marigold Hotel
 So 11.45 E/d/f
Intouchables [13 J]
 So 12.45 F/d

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch
Starbuck [14 J]
 Fr/Sa/Mo-Mi 14.00 Fr/Sa/Mo/Mi 18.30
 So 13.00/17.30 Di 18.00 F/d
Periferic [13 J]
 Fr 16.00 Di 16.15 Ov/d
Un amor
 Fr/Sa/Mo-Mi 16.15/20.45 So 15.15/19.45
 Di 16.00 Arg/d/f
Thorberg
 Fr 18.00 Sa 14.00/20.45 So 13.00
 Mo 16.00 Mo/Di 20.30 Mi 18.15 Ov/d/f
I Wish [14 J]
 Fr 20.15 So 19.30 Mi 20.30 Jap/d/f
Der Atmende Gott – Reise zum Ursprung des Modernen Yogas
 Sa 16.15 So 11.00/17.15 Ov/d
Un amour de jeunesse [14 J]
 Sa 18.30 So 15.00 Mo/Di 18.15 Mi 16.00 F/d
Woody Allen: A Documentary [12 J]
 So 10.45 E/d
Une liaison pornographique
 Di 20.00 F/d mit ansch. Diskussion

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch
Le prénon [14 J]
 15.45/20.30 F/d
Escape from Tibet [14 J]
 18.15 Ov/d

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch
Le journal du séducteur
 Fr 21.00 F/d
Tags und Nächte in Paris
 Fr 23.00 D
When the Mountain Meets Its Shadow – Im Schatten des Tafelberges
 Sa 21.00 Afrikaans/E/d

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch
Hope Springs [13/10 J]
 Fr/Di 12.45/17.10 Fr/Sa/Mo-Mi 19.45 Fr 22.00
 Sa-Mo/Mi 14.55 E/d/f Fr/Di 14.55
 Sa-Mo/Mi 12.45/17.10 Sa 22.00 Mo-Mi 22.00 D
Nachtlärm [14/11 J]
 13.00 D
Starbuck [14/11 J]
 15.05 Fr-So 20.00 D
To Rome with Love
 17.25 E/d/f
Behind the Sun
 So 19.30 Ov/d
One Day in September
 Mo 19.30 Ov/d
Les Choristes
 Di 19.30 Ov/d
The Yellow Handkerchief
 Mi 19.30 D

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch
Merida – Legende der Highlands – 3D [8/5 J]
 12.40 So 10.40 D
Paranorman [13/10 J]
 12.50 So 10.45 D
Zambezia – 3D [6/3 J]
 13.00/15.00 So 11.00 D
Magic Mike [15/12 J]
 Fr/Di 13.00/18.00/20.30 Sa-Mo/Mi 15.30
 Sa 23.00 So 10.30 D Fr/Di 15.30 Fr 23.00
 Sa-Mo/Mi 13.00/18.00/20.30 E/d/f
The Dark Knight Rises [14/11 J]
 13.15 D
Step Up: Miami Heat – 3D [10/7 J]
 Fr/Di 13.30/16.00/20.30 Sa-Mo/Mi 18.15
 Sa 23.00 So 11.00 E/d/f Fr/Di 18.15
 Fr 23.00 Sa-Mo/Mi 13.30/16.00/20.30 D
Ice Age 4 – Voll verschoben – 3D [7/4 J]
 13.45 So 11.20 D
Was passiert, wenn's passiert ist [12/9 J]
 Fr/Di 16.00/19.15 Sa-Mo/Mi 16.50 E/d/f
 Fr/Di 16.50 Sa-Mo/Mi 14.20/19.15 So 12.00 D
Ted [15/12 J]
 Fr/Di 15.00/19.40 Fr 00.20 Sa-Mo/Mi 17.20
 Sa 22.00 E/d/f Fr/Di 17.20 Fr 22.00
 Sa-Mo/Mi 15.00/19.40 Sa 00.20 D
The Expendables 2 [16/13 J]
 Fr/Di 15.00/19.50 Fr 00.40 Sa-Mo/Mi 17.20
 Sa 22.15 D Fr/Di 17.20 Fr 22.15
 Sa-Mo/Mi 15.00/19.50 Sa 00.40 E/d/f
Total Recall [16/13 J]
 16.00/21.40 Fr/Sa 00.15 D

Das Missen Massaker [14 J]
 16.30/18.40 Fr/Sa/Mo/Mi 20.50
 Fr/Sa 23.15 So 11.00 Dialekt

The Cabin in the Woods [16/13 J]
 Fr/Di 17.00/21.30 Sa-Mo/Mi 19.15 Sa 23.45 D
 Fr/Di 19.15 Fr 23.45 Sa-Mo/Mi 17.00/21.30 E/d/f
Prometheus – Dunkle Zeichen – 3D [16/13 J]
 Fr/Di 18.30 Fr 23.50 Sa/So 21.15 E/d/f
 Fr/Di 21.15 Sa-Mo/Mi 18.30 Sa 23.50 D

Starbuck [14/11 J]
 So/Di 20.50 Mo/Mi 21.15 D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8, pathe.ch
Paranorman – 3D [13/10 J]
 12.45/14.50 Fr/Di 19.10 Sa-Mo/Mi 17.00 D
 Fr/Di 17.00 Sa-Mo/Mi 19.10 E/d/f
The Dark Knight Rises [14/11 J]
 Fr/Di 21.15 D Sa-Mo/Mi 21.15 E/d/f

REX

Steinen 29, kitag.com
Hope Springs [13/10 J]
 14.30/17.00/20.30 E/d/f
Zambezia – 3D [6/3 J]
 15.00 D
Magic Mike [15/12 J]
 18.00 Fr-Mo/Mi 21.00 D
Swisscom Männerabend: The Bourne Legacy
 Di 20.30 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch
Les soeurs Brontë
 Fr 15.15 F/d
Loulou
 Fr 17.45 Sa 19.30 F/e
Paths of Glory
 Fr 20.00 So 13.30 E/d/f
The Shining
 Fr 22.15 So 17.45 E/d
La cérémonie
 Sa 15.15 F/d
Une affaire de femmes
 Sa 17.30 F/d
A Clockwork Orange
 Sa 21.45 E/d
Malina
 So 15.15 D
Barry Lyndon
 So 20.30 E/d
A.I. Artificial Intelligence
 Mo 18.15 Mi 21.00 E/d/f

Un barrage contre le Pacifique
 Mo 21.00 Mi 19.30 Ov/d/f

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com
Intouchables [13/10 J]
 15.00/17.30/20.00 D

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch
Step Up: Miami Heat – 3D [12/10 J]
 Fr-Mo 20.15 D
Magic Mike [14/12 J]
 Fr/Sa 22.30 Sa/So 17.00 D
Merida – Legende der Highlands [14/12 J]
 2D: Sa 15.00 D 3D: So 15.00 D
Ice Age 4 – Voll verschoben – 3D [6/4 J]
 So 13.00 D

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch
Magic Mike [15/12 J]
 Sa/So 18.00 D
Step Up: Miami Heat [10/7 J]
 20.15 D
Merida – Legende der Highlands – 3D [8/5 J]
 Sa/So/Mi 13.30 D
Zambezia – 3D [6/3 J]
 Sa/So/Mi 15.45 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch
Der Atmende Gott
 18.00 Ov/d/d
Nachtlärm [14 J]
 20.15 D
Escape from Tibet [14 J]
 So 15.45 Ov/d

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch
Nachtlärm [14/11 J]
 Fr-Mo 18.00 Dialekt
Step Up: Miami Heat – 3D [12/9 J]
 20.30 Sa/So/Mi 15.00 D

Anzeigen

Eine argentinische Liebesgeschichte - melancholisch schön wie ein Bolero!



PAULA HERNÁNDEZ, ARGENTINA

UN AMOR



jetzt im kult.kino

PATHE BASEL präsentiert DIE GROSSEN ARTHUR COHN FILMWOCHEN

ALLE VORSTELLUNGEN MIT PERSÖNLICHER
EINFÜHRUNG VON ARTHUR COHN

PROGRAMM

06.9. TWO BITS - 19h30
 09.9. BEHIND THE SUN - 19h30
 10.9. ONE DAY IN SEPTEMBER - 19h30
 11.9. LES CHORISTES - 19h30
 12.9. THE YELLOW HANDKERCHIEF - 19h30
 13.9. THE CHILDREN OF HUANG SHI - 19h30



TICKETPREIS CHF 14.-/VORSTELLUNG

Tickets sind ab sofort an den Kinokassen und online unter www.pathe.ch erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO

pathe.ch/basel